



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Denkmale des Landes Paderborn

Ferdinand <II., Paderborn, Bischof>

Paderborn, 1844

Erste Abtheilung.

Das Leben und Wirken Ferdinands, Freiherrn von Fürstenberg,
Fürstbischofs von Paderborn und Münster.

urn:nbn:de:hbz:466:1-9397

Das
Leben und Wirken
Ferdinands,

Freiherrn von Fürstenberg,

Fürstbischofs

von

Paderborn und Münster.



Große Geschichte germanischen Volks, auch hier ist ein Baustein;
Im Walhalla des Ruhms schenk' ihm gebührenden Platz!

Einleitung.

Um den Charakter, das Leben und Wirken Ferdinands gehörig zu erkennen und zu würdigen, müssen wir einen Blick auf sein Vaterland, sein Geschlecht und auf seine Zeit werfen. Denn so wie der Baum die Beschaffenheit seines Bodens in Wuchs, in Blättern und Früchten an sich trägt; so wie Klima, Luft und Sonne mächtig auf sein Fortkommen und Gedeihen einwirken: so auch das Vaterland und seine Geschichte auf den Menschen; er ist der Sohn seines Landes, seines Zeitalters. Diese Verhältnisse übten einen bedeutenden Einfluß auf das empfängliche Gemüth und den kräftigen Geist des Mannes, dessen thatenreiches Leben zu beschreiben wir uns zur Aufgabe gemacht haben.

Durch die Reformation war Deutschland in religiöser Hinsicht in zwei Parteien gespalten, welche sich lange in einem beklagenswerthen Kampfe mit bald größerer, bald geringerer Erbitterung beseindeten. Die Religion des Friedens und der Bruderliebe hatte es dulden müssen, daß ihre Befenner zum Schwerte griffen, sich in einem gräßlichen Kriege gegenseitig hinwürgten, bis endlich der

Westphälische Friede zu Münster und Osnabrück dem traurigen Bruderzwiste 1648 einigermaßen ein Ende machte. Ferdinand zählte jetzt 22 Jahre, war Zeuge gewesen von den Verheerungen und Schrecknissen des gedachten Krieges zu Paderborn, wo er sich den Studien widmete, und hatte, wegen der Kriegsunruhen, nach Münster entweichen müssen. Durch den Frieden, in welchem beiden Religions-Parteien gleiche Rechte gesetzlich zugesichert waren, schien endlich die äußere Ruhe wieder hergestellt. Aber es war eine Ruhe, wie die des Meeres nach einem heftigen Sturme, wo der Aufruhr der Wellen noch andauert, und mächtige Brandungen an's Ufer schlagen. Die Geister waren aufgereggt und kämpften, und kämpften, wenn auch in verschiedenen Chancen, ohne Unterlaß, bis auf den heutigen Tag fort. Denn auch das Schwert und das Feuer hat der Herr auf die Erde gebracht, damit es das Schlechte vertilge, das Mangelhafte läutere, und so der göttliche Frieden endlich ganz errungen werde; damit zuletzt, wie Eine Taufe, so Ein Glaube, wie Ein Hirt, so Eine Heerde, wie Ein Vater, so Eine große Christenfamilie die Erde bewohne. — Jeder aber, der zu diesem heiligen Werke mit gewissenhafter Verwendung seines Talentes und seiner Kraft mitwirkt, in der redlichen Absicht, das Reich Gottes und seine Verherrlichung auf Erden zu fördern, und bei Allem sich stets vom Geiste der Liebe und Humanität bestimmen läßt, Der ist ein Ehrenmann, ein segensreiches Werkzeug in der Hand Gottes, dessen der Herr sich bedient, um das Heil der Kirche und des Staates zu befördern. Ein solcher Ehrenmann war Ferdinand von Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn und Münster.

Was seit der Reformation verloren schien, wieder zu gewinnen, was noch unverfehrt war, mit fester Hand zu behaupten, Alles aber auf dem Wege der Ueberzeugung, der Bildung und Belehrung zu erzielen, Das war der ernstliche Vorsatz Ferdinands, zu dessen Ausführung ihm keine Mühe zu hart, kein Opfer zu groß schien.

In der langen Reihe trefflicher Vorfahren, auf die Ferdinand hinschaute und die Seinen hinschauen hieß, ragte Theodor, Fürstbischof von Paderborn von 1586 bis 1618, vor allen hervor. Theodor hatte sich durch treue Verfechtung seines Glaubens, durch den Ernst, die Festigkeit und Strenge *), womit er alle Maßregeln seiner Regierung durchführte **), ausgezeichnet. In seinem Geiste wirkte Ferdinand weiter fort. — In den Stürmen der Reformation, wo alle menschliche Leidenschaften entseßlich wütheten, hatte auch das Land Paderborn Unsägliches dulden müssen. Fast keine einzige Stadt, ja kein Dorf war verschont geblieben. Noch blutete das Vaterland an den tiefen Wunden, welche ihm die Schweden und Hessen im dreißigjährigen Kriege geschlagen hatten, als Ferdinand zur Regierung kam. Wie sehr dieser Fürst alles Ernstes bemüht war, dieselben zu heilen, davon zeugen die tausendfachen Anstalten, die er traf, um mittelst einer durchgreifenden Belehrung und Erziehung des Volkes, durch Erbauung neuer und Wiederherstellung zerstörter oder verfallener Kirchen, Kapellen, Schulen und Klöster, durch milde Stiftungen jeder Art für das In- und Ausland, einen besseren Zustand des socialen und religiösen Lebens herbei zu führen. —

Wir gehen nun über zu dem Leben des Fürstbischofs selbst, und geben zunächst einen allgemeinen Ueberblick.

*) Diese Strenge fand allerdings Widerspruch und Tadel; aber Theodor appellirte vertrauensvoll an die Nachwelt, wie sein Wahlspruch zeigt:

Judicium melius posteritatis erit.

Er selbst gab davon diese Verdeutschung:

Seß viele Ding beschnarcht der Neidt,

So achten wirdt die künfft'ge Zeit.

**) Daher heißt es in „Neun-Hundert-Jähriges Dank- Lob- und Jubel-Fest etc.“ (Cölln 1786): „Als bald hatte es das ansehen, als stünden Glaub, und Stifft, vom todten wieder auf; darumb man auch Theodorum einen Vatter des Vaterland's, so Glorreich, als wahrhaft benambset hat.“

Ferdinands Abkunft und Bedeutsamkeit.

Ferdinand von Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn und Münster, wurde geboren zu Bilstein, im Herzogthum Westphalen, den 21. Oktober 1626. Die Familie, aus welcher er entsprossen ist, hat, wie er selbst in den Denkmalen sagt, gleich allen ausgezeichneten altadeligen Häusern, in den frühesten Zeiten durch ritterliche Thaten, und sodann durch wissenschaftliche Bildung, zu Bedeutung, Ansehen, Ruhm und zu den höchsten Würden in Kirche und Staat sich emporgeschwungen. Seine Mutter Anna Maria, geborne Freiin von Kerpen, zeichnete sich eben so sehr durch ihre edele Abkunft, als durch herrliche Tugenden, besonders durch Gottesfurcht und große Wohlthätigkeit gegen Dürftige aus. Ein Biograph *) verherrlicht sie mit dem Namen „Heroine“. Sein Vater Friedrich, Freiherr von Fürstenberg, besaß vortreffliche Geistes- und Gemüths-Anlagen, und bewies stets eine ungeheuchelte Frömmigkeit und treue Anhänglichkeit an die Religion und deren Gottesdienst. Im Rathe der Reichs-Churfürsten Johann Sward von Mainz und Ferdinand von Köln, war er wegen seiner besondern Weisheit gepriesen; bei den verschiedenen Gesandtschaften an die Kaiser, an den König von Schweden und andere Fürsten, so wie an die Reichsversammlungen erwarb er sich durch sein Ansehen, durch seine Treue und Beredsamkeit Einfluß und Anerkennung. In allen Verhältnissen war er ein liebevoller Vater und gerechter Herr

*) V. Compendium vitae etc. Ferdinandi etc. a Fürstenberg, Lemgoviae 1714, p. 2.

gegen seine Untergebenen. Ferdinand betrauert, als dankbarer Sohn, mit inniger Pietät den Tod dieses biedern Vaters in einer eben so zart gedachten, als schönen Idylle *), „Daphnis oder Friedrich von Fürstenberg“ überschrieben. Er bezeichnet die Ruhestätte und die Bedeutsamkeit des theuren Verbliebenen mit den Worten:

Hier ruht Daphnis; die sterbliche Hülle versenkt in die Gruft zwar
Unerbittlich der Tod; doch Leben wird ewig sein Name.

— — — Aber der Tod, der raubt' ihn den Seinen,
Nicht soll rauben der Tod ihm den Ruhm! Nur günstig der Muse
Seien die Zeiten, so fleuchst du, o Daphnis, von Munde zu Munde!
Ja, selbst werd' ich versuchen dein Lob und die herrlichen Thaten,
Nimmer besiegte Treu' und den Eifer des frommen Gemüthes
Laut zu den Sternen zu singen in Weisen der ländlichen Hirten.

Ferdinand war ein würdiger und biederer Sohn des würdigen und biederen Vaters, dessen Wahlspruch war: „Mit Klugheit und Liebe;“ und wenn je an einem andern Sterblichen, so bewährte sich an ihm das Wort Horazens: „Wackere werden von Wackern erzeugt.“ Und wahrlich er hat diesen tapfern und edeln Sinn in seinem ganzen Leben schön bewährt! Durch Anlage und freie Wahl dem Höhern und Göttlichen zugewandt, verläßt er den väterlichen Herd, an welchem er ruhige und sorgenlose Tage verleben konnte; tritt, seiner innern Kraft sich bewußt, in ein vielbewegtes Leben; eilt, auf freundlichen Ruf, nach Rom, dem Mittelpunkte der Christenheit, der in Kunst und Wissenschaft blühenden Weltstadt, und hat sich daselbst der Liebe, der Achtung, des innigsten Vertrauens des Papstes Alexander VII. auf eine Weise zu erfreuen, die deutlich zu erkennen giebt, wie sehr der heilige Vater seine biedere Gesinnung, sein Talent, seine Einsicht, kurz, seine ganze moralische Tüchtigkeit schätzte. Und wie benutzte er seinen Aufenthalt in Rom? Alles erforschend, Alles prüfend, Herz und Geist nährend und kräftigend durch die tausend und aber tausend Kunstwerke einer klassischen Zeit der Griechen und Römer, auch in der Ferne stets eingedenk des Landes, das ihn

*) Sept. illustr. viror. poemata. Amstel. 1672, p. 178.

geboren, und für die Aufhellung der Special-Geschichte desselben in den Bibliotheken Roms forschend und sammelnd; dazu in unmittelbarem Verkehr mit den blühendsten Geistern und vortrefflichsten Männern seines Jahrhunderts, wetteifernd mit allen in Allem, was gut, edel und der Unsterblichkeit würdig ist. Darum wurzelte immer tiefer in seinem großen, liebevollen Herzen jene erhabene Gesinnung, den Mann, der sich ihm darstellte, nur nach seinem moralischen und persönlichen Werthe, nach seinen Talenten und Leistungen zu beurtheilen und zu behandeln, ohne sich jemals durch Vorurtheile der Geburt und des Ranges bestimmen oder gar blenden zu lassen. Unzugänglich den Einflüsterungen der Beschränktheit und Engherzigkeit, verfolgte er, in der Weise aller selbstständigen und großartigen Charaktere, würdigen Ganges, die Bahn, welche er sich vorgezeichnet hatte, überall das Schöne, Heilige, Gemeinnützige, Kunst, Wissenschaft, Sitten und Religion fördernd, unterstützend und pflegend. Wohl mochte mancher kleine Geist den großen, edlen und eigenthümlichen Mann in ihm nicht begreifen, und daher seine Bestrebungen, namentlich im Gebiete der Poesie, mit dem Geifer des Neides und Spottes verfolgen. Hatte doch die gemeine Cohorte der Neider auch dem Legaten und Cardinal Chisi, dem nachherigen Pabst Alexander VII., wie uns Chr. Th. von Plattenberg in der Widmung der Gedichte Ferdinands an dessen Bruder Wilhelm zu erkennen giebt, die Beschäftigung mit der Dichtkunst zum Vorwurfe gemacht, aber dadurch weder ihm den Cardinals-hut, und dann die Pabstwürde, noch Ferdinanden die Mitra von Paderborn und Münster rauben können. Plattenberg äußert sich darüber folgender Maßen: Wie aber der Neid diesem wahrhaft größten Priester (Chisi) vornehmlich die Cardinals- und dann die höchste Priester-Würde vergebens vorzuenthalten trachtete, und, gleich der Spinne, aus den Blüthen seines so anmuthigen Geistes Gift saugend, die Dichtkunst ihm zum Verbrechen anrechnete: so bellte er in ähnlicher Weise Ferdinanden an, und schien ihm jenen Ausspruch Martials vorzuwerfen:

Beider Sprachen mächtig; aber Einen Fehler,
Einen großen Fehler hat er, er ist — Dichter.

Daher die Sorge und die Mahnung seiner Freunde und Geistesverwandten, daß er, trotz niedriger Verläumdung, der Muse doch treu bleiben, und die Schöpfungen seiner Muse der Welt nicht vorenthalten wolle.

Leonard Frizon mahnt ihn in seinem Lobgesange auf die zweite Ausgabe der Gedichte Ferdinands mit den Worten:

Was durch Gravius', was durch Lorkius' edeles Plektrum
Mahnend erscholl dir: „Verlaß nicht, du Gehrer, verlaß nicht die Musen!“
Mahn' auch ich: halt fest an dem Lorber und heiliger Liebe!

Um aber die Verläumder zum Schweigen zu bringen und zu beschämen, gab Chr. Theod. v. Plettenberg Ferdinands sämtliche Gedichte, nebst zwei Büchern Adoptiv-Gedichten 1671 heraus, welche allgemeinen Beifall fanden, und zu allen Zeiten Anerkennung finden werden.

Die ganze gelehrte Welt, besonders aber die Poesie, war stolz darauf, Ferdinanden in der Zahl ihrer Verehrer zu sehen. Sein Ansehen, seine Würde, seine hohe Stellung war, zumal in jenem Jahrhundert, für Poesie, Wissenschaft und Kunst von dem entschiedensten Werth. Er ist jenen wenigen glücklich ausgestatteten Männern beizuzählen, bei welchen man, indem man den Maßstab zur Beurtheilung anlegt, anstehen muß, ob man den Gaben des Geistes oder des Herzens den Vorzug einräumen solle. Beide waren in ihm in einem ungewöhnlich hohen Grade ausgebildet und veredelt, und stellen in diesem Manne eine eben so achtunggebietende als liebenswürdige Persönlichkeit uns gegenüber, die das Auge des Betrachtenden mit Wohlgefallen anzieht und fesselt. Darum fühlte sich in seiner Nähe Alles wohl, und nahm einen höhern Aufschwung. Er war der gefeierte fürstliche Musenbegünstiger seiner Zeit, der die edelsten Geister anzog und von ihnen wiederum angezogen wurde. Sein Freund Leonard Frizon stellt ihn weit über Mäcenas, den gefeierten Dichter-Patron Roms unter Augustus, und zwischen Beiden eine Parallele ziehend, erhärtet *) er seine

*) In Fürstenbergiana variaae observationes. Burdigalae 1684.

Behauptung mit Belegen aus den Klassikern. Es ist der Wahrheit gemäß, wenn Chr. Theod. v. Plettenberg in seiner schönen, dem Panegyricus auf den Fürstbischof Theodor vorgedruckten Epistel von ihm sagt: „Die weisesten Männer haben es eingesehen, die ganze gelehrte Welt erkennt es, daß zu dieser Zeit in dem heiligen Römischen Reiche kein einziger Fürst lebt, der die Studien der schönen Wissenschaften, und Männer von vortrefflichen Fähigkeiten und ausnehmender Gelehrsamkeit mehr schätze, sie halte als Busenfreunde und Lieblinge, und ihre eifrigen Bestrebungen, welche zum Zusammenflusse der Lippe und Alme, gleichsam wie zu den Wellen der Musenquelle, eilen, mit größerer Freundlichkeit aufnehme, als der Fürst und Bischof von Paderborn.“ — Was gleichzeitig und später Ludwig XIV. den französischen, Amalia von Sachsen-Weimar am Ende des achtzehnten Jahrhunderts den deutschen Dichtern, Das war Ferdinand den lateinischen Literaten des siebzehnten Jahrhunderts; und wenngleich auf die damals noch vernachlässigte und trauernde Muttersprache und den Kern des Volkes nicht unmittelbar durch diese edlen Bestrebungen hingewirkt wurde, so geschah es doch mittelbar; und es bleibt immer ein großes und herrliches Verdienst, daß dieser Fürst durch sein mächtig wirkendes Beispiel, in einer unruhigen und trüben Zeit, den Sinn für das Schöne und Erhabene rege erhielt, und nach den verschiedensten Richtungen im religiösen, politischen und wissenschaftlichen Gebiete Allem, was in seinen Kreis kam, einen höhern Aufschwung zu geben wußte, und so der Stagnation in Kunst und Wissenschaft wehren half. Lebte Ferdinand doch in einem Zeitalter, wo, nach Plettenberg, nicht nur Adelige, sondern auch Würdenträger der Kirche die schönen Künste und Wissenschaften verachteten, und, dem Faustkampf, Pferdetummeln, der Jagd, den Eß- und Trinkgelagen ergeben, der Meinung huldigten, um zu standesmäßiger Berühmtheit, Staatsämtern und Einfluß auf's Volk zu gelangen, müsse man ganz andere Wege einschlagen, ganz andern Bestrebungen sich widmen, als der schönen Kunst. Das sei, als leeres Spiel, eine bloß den Stubengelehrten und Mönchen angemessene Beschäftigung. —

Wie ehrwürdig und erhaben erscheint uns Fürstenberg, als Lichtträger in der Wissenschaft, bei diesem Blicke in die Zustände der materiellen Richtung der Zeit! Man darf nur die Namen der Männer, welche an seinem Hofe lebten, oder mit ihm aus der Ferne her in dem innigsten Geistesverkehr standen, und dieser Männer Bedeutung kennen, um einzusehen, welchen Einfluß Ferdinand auf sein Jahrhundert und auf die Koryphäen in der Bildung desselben ausübte. Sein Hof war der Sammelplatz von Dichtern, von Geschichtschreibern, Künstlern und Gelehrten jeder Art. Alle hatten sich seines Rathes, seiner Empfehlung und Unterstützung zu erfreuen. Seine Gelehrsamkeit erweckte Achtung, sein Talent Bewunderung, seine Liberalität Anhänglichkeit; aber sein edles Herz, und seine ganze lebenswürdige Persönlichkeit und rückhaltslose Hingebung an erprobte Freunde, die innigste, auf ungeheuchelte Verehrung gestützte Gegenliebe und Freundschaft. Daher haben die ausgezeichnetsten Männer, nicht nur des In-, sondern auch des Auslandes, hervorragend durch Tugend und Gelehrsamkeit, berühmt durch gediegene Geistesprodukte: ein Schaten, Jakob Balde, die beiden Gronove, Nikolaus Heinsius, Grävius, Francius, Hermann Conring, Commirius, Frizon, Lucas Holstein, Torck, Rottendorff, Masen, Chr. Theodor von Plettenberg u. A. Ferdinanden in Liebe gehuldigt, und ihm in Dankbarkeit ihre Werke gewidmet.

Besonders wichtig erscheint sein brieflicher Verkehr mit dem berühmten Professor Hermann Conring zu Helmstädt, welcher, nach Eichhorn, der erste war, der eine deutsche Rechtsgeschichte begründete. Wie der Bischof auch in den nördlichen Reichen, bei Protestanten, gebührende Anerkennung fand, Das ersehen wir, wie aus seinem Briefwechsel mit Hermann Conring, so aus dem Schreiben des Vitus Bering, Geschichtschreibers des Königs von Dänemark, welches derselbe aus dem Bade Pyrmont an ihn sandte, und welches als Beleg des Gesagten mitgetheilt zu werden verdient.

Hochwürdigster und erhabenster Fürst,
Gütigster Herr!

Du wirst nicht zürnen, daß Unbekannte Dich anreden. Deine Tugend und Deine allbekannte, über den Weltgeist erhabene Sinesart hat gemacht, daß Du nirgends unbekannt bleiben kannst; denn der Ruhm Deiner Wissenschaft und Gelehrsamkeit hat sich ebenso weit verbreitet, als der Deines heiligen Amtes. Ich habe schon ehedem zu Rom dem Glanze Deines Namens gehuldigt, und jetzt, mitten aus dem Norden zu diesem Pyrmonter Sauerbrunnen gekommen, würde ich persönlich die Verehrung meines Herzens darbringen, wenn die Kränklichkeit meines Körpers nicht hinderte. Was einzig und allein in meinen Kräften steht, Das werde ich thun: ich werde aus der Ferne Deinen Ruhm innig verehren; ich werde, heimgekehrt, mit der Größe desselben mein Dänemark füllen, ja, ich werde auch öffentlich einst durch meine Schrift bekennen, was wir Dichtersöhne dem Fürsten, nicht so wohl Deutschlands, als der ganzen Gelehrsamkeit und Humanität, zu verdanken haben. Bleibe unterdeß, erhabenster Fürst, meinem so frommen Vorhaben gewogen, und was zu Deiner Größe einzig noch übrig ist: bleibe noch recht lange unter den Sterblichen! *)

Hermann Conring nennt Ferdinanden in einem Briefe einen „Fürsten und Herrn, wie ihn Deutschland in der heiligen Reihe der Fürsten bis dahin nicht gehabt habe, und sagt, man könne seine Gedichte mit den Leistungen des Alterthums in Vergleich bringen.“ **)

Bernard Rottendorff ***) berichtet, es sei ihm recht wohl erinnerlich, daß der Fürst oft erzählte, sobald er die schönen Wissenschaften zu erlernen angefangen, habe er sich durch einen

*) Poëmat. Ferdinand. Amst. 1671. pag. 255.

**) Hermanni Conringii, viri summi etc. Epistolarum Syntagmata duo etc. Helmstadii, anno 1694. pag. 2.

***) Praef. ad Mon. Amst. 1672.

bewunderungswürdigen Drang des Geistes zu der Dichtkunst und Geschichte hingezogen gefühlt, welche Disciplinen dann, bei zunehmenden Jahren, jenen Grad der Vollkommenheit in ihm erreichten, welcher sich so kräftig und anregend in seinen Werken ausspricht. Von gleicher Liebe zu beiden Wissenschaften war auch sein Großoheim, der Fürstbischof Theodor besetzt gewesen, von dem erzählt wird, daß er die Werke Virgils und anderer römischer Dichter auswendig gewußt habe. Aber Theodor begnügte sich meist damit, aus den Schriften Anderer Geist und Herz zu nähren; Ferdinand hingegen ging weiter: er schuf solche Werke, durch die er sich selbst und Andern hohen Genuß bereitete, und sowohl seinen, als seiner Familie Ruhm bei der Nachwelt tiefer begründete und verbreitete. Zeugen davon sind seine Monumente und seine Gedichte, in welchen beiden Leistungen er gleicher Anerkennung und gleichen Beifalls sich würdig gemacht hat. Es ist dieses ein seltener Vorzug bei einem Fürsten, der um so schöner erscheint, je ruhmreicher es unter den Sterblichen ist, bei weiser Schätzung der Dinge, die Wissenschaft mit dem Adel, die Gelehrsamkeit mit der Tugend, die Weisheit mit der fürstlichen Würde zu verbinden. Wie sehr es unserm Fürstbischof hiermit hoher Ernst gewesen sei, Das erkennen wir, wie aus seinem Leben und Trachten überhaupt, so besonders aus seiner am Schlusse des Denkmals „Oldenburg“ ausgesprochenen, von Boëthius entlehnten Mahnung: „Wenn etwas Gutes in dem Adel ist, so glaube ich, daß es einzig darin bestehe, daß den Adeligen die Nothwendigkeit auferlegt zu sein scheint, von der Tüchtigkeit ihrer Vorfahren nicht zu entarten.“ *) Wer berechnet aber die unendlichen Segnungen, die das Beispiel eines solchen Mannes, gleich dem eines Rudolf von Langen **)

*) Mon. Pad. pag. 286.

**) Dieser berühmte und edle Mann,

„Welcher zuerst auf die Fluren Westphalens die Muse geführt hat,“
 geboren zu Münster im Jahre 1438, Domherr, Schüler des frommen
 Thomas von Kempen, hatte sich im Fraterhause zu Zwoll, darauf

aus Münster, über die mit ihm lebende Generation verbreitete, und über alle Generationen zu verbreiten im Stande ist? —

Ferdinand stand bei dem Kaiser Leopold, bei dem König Ludwig XIV., bei dem König Sobiesky, bei dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, so wie auch bei seinem Nachbar, dem kriegerischen Bischöfe, Chr. Bernard von Galen, von dem er doch sonst ganz das Gegentheil zu sein schien, in der größten Achtung und in lebhaftem Verkehr durch Briefwechsel und Gesandte. Nicht selten waren die Gesandten von mehreren Höfen bei ihm auf seinem Schlosse in Neuhaus versammelt, und bei den Berathungen in den wichtigsten und schwierigsten Staats-Angelegenheiten wußte seine überlegene Einsicht gewöhnlich die zweckmäßigsten Mittel zu finden, sein weiser Rath die beste Entscheidung zu geben. Bei Allem aber kündigte die hohe Natur, der großartige Charakter in ihm sich dadurch an, daß er fast nie, auch in den mißlichsten Lebenslagen und Begegnissen nicht, die heitere Seelenruhe und männliche Fassung verlor.

an der Universität Erfurt und in Italien eine vorzügliche Bildung angeeignet. Er stiftete durch Timann Kemner aus Werne und durch den Philologen Johann Murrnellius aus Roermonde zu Münster eine Schule nach seinen Grundsätzen und nach dem Muster der Schule des trefflichen Lehrers Hegius (aus Heek) zu Deventer. Durch diese Stiftung, durch die Aufmunterung, Unterstützung und Bildung talentvoller Jünglinge, namentlich des Dichters und Schriftstellers Hermann von dem Busche, hat von Langen sich um die ganze Menschheit verdient gemacht, und nimmt mit Recht unter den großen Männern, welche die wissenschaftliche Bildung in Deutschland wieder erweckt und neu belebt haben, einen ehrenvollen Platz ein. Die gelehrtesten Männer seiner Zeit, z. B. Rudolph Agricola u. v. A., waren seine Freunde, und er stand mit allen in lebhaftem brieflichen Verkehr. Er starb als 82jähriger Greis 1519. Gleichzeitig mit ihm wirkte Ludwig Dringenberg aus Paderborn. Die größten Gelehrten jener Zeit, als Joh. v. Dalberg, Wimpfeling, Celles, verehrten ihn als ihren Lehrer. Wir stellen diese Trias hier zusammen wegen ihrer Verwandtschaft nach Geist, Vaterland und Wirksamkeit.

Vergl. Geschichte Münsters, von Dr. H. A. Erhard. S. 273 ff.

Ein vorherrschender, unsere ganze Achtung und Liebe ansprechender Zug in diesem Fürsten ist sein ächt deutscher Charakter und seine innige, in seinen Werken durchweg auf das entschiedenste sich kundgebende Vaterlandsliebe. Alles was heimisch, Alles was vaterländisch, was deutsch war, fand in seiner edlen Brust rege Theilnahme und Anflang, und wie er sich innigst damit beschäftigte und befreundete, wie er es vor der Welt geltend zu machen strebte und wirklich geltend gemacht hat durch Deutschland, Frankreich, Italien*), ja so weit die lateinische Zunge verstanden wird, davon zeugen laut und rühmlich sowohl seine Gedichte, als auch seine Paderbornischen Denkmale. Dieser deutsche Sinn und Charakter kann nicht genug hervor gehoben und gepriesen werden. Denn durch solche Männer, durch solche Gesinnung und solches Trachten wird das Vaterland und sein Werth an's Licht gestellt, und zu gebührender Anerkennung gebracht; das Ausländische aber, und die übertriebene und einseitige Bewunderung desselben beschränkt; das Gediegene und Keelle der Heimath, seinen gerechten Ansprüchen gemäß, herangezogen, von Nahen und Fernen in seinem Werth erkannt, gewürdigt und zum allgemeinen Besten benutzt. — Der Mann, welcher so viel Glänzendes und Großes in der Ferne gesehen und bewundert hatte, Dinge, welche Menschen von gemeinerm Stoffe die Heimath in einfachem Gewande nicht selten verleiden, sucht das historisch Bedeutsame auf dem Schauplätze der Römer- und Franken-Kämpfe in Westphalen und ganz Deutschland mit emsigem Forscher-Genie auf, feiert mit lebhafter Begeisterung und warmer Liebe Alles, was Natur, Alterthum und Geschichte als hervorragende Momente zeigt; er verherrlicht Ebenen und Berge, Städte und Burgen, Quellen und den Ursprung der Flüsse, Alles, was jemals das römische, fränkische und sächsische Alterthum Merkwürdiges darbot. Wo er im Gebiete seiner vaterländischen Forschungen auf Männer stieß,

*) Cum applausu Cardinalium saepe Ferdinandi poësis excepta et per Italiae fines commendata. V. Not. Compend. Vit. Ferdin. Lemgoviae 1714.

die sich durch Wissenschaft, Charakter oder Thatenruhm ausgezeichnet hatten, da stellte er sie in's schönste Licht, als Beispiele der Aufmunterung und Nachahmung Derer, in welchen sich Sinn und Gefühl für das Edle und Göttliche regt. —

Darum hat dieser Bischof die begründetsten Ansprüche, allgemein recht erkannt und gewürdigt zu werden, nach Gesinnung *), Talent und Leistung, um auf Geist, Herz und Charakter, namentlich der vaterländischen Jugend, den Impuls auszuüben, welchen ein so hochbegabter Geist, sobald er in den Bereich unserer Erkenntniß getreten ist, nie verfehlen kann, und welcher nothwendig von den erfreulichsten Folgen sein muß. —

Wir schließen diese allgemeine Charakteristik Ferdinands mit nachfolgendem Briefe Stephan Baluze's an Hermann Conring, und nehmen den Faden der Jugendgeschichte und der Lebensschicksale des Bischofs wieder auf.

*) Was Einige hier in Beziehung auf Ferdinands Politik einzuwenden geneigt sein möchten, findet in den confessionellen Verhältnissen der Zeit, und vorzüglich in der beklagenswerthen Zerrissenheit des damaligen deutschen Reiches seine Erledigung. Da sind dann zunächst der unentschlossene Kaiser Leopold, die Churfürsten von Köln und der treulose Magistrat nebst dem undeutschen Bischof von Straßburg vor das Strafgericht der Geschichte zu ziehen. Schande über eine Zeit, die es dulden konnte, daß das deutsche Reich von französischer List und Räuberei so mißhandelt und geschmäleret ward! Schande über das Andenken jenes Bischofs, der, beim Empfang Ludwigs XIV. in dem, verrätherischer Weise den Franzosen übergebenen Straßburg, sich nicht scheute, an den purpurgelbten Fremdling die Worte zu richten: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben Ludwig XIV. gesehen!“ — Ja wahrlich, nur keinen Heiland für Deutschland!

Der gedachte Bischof war, obschon ein Egon von Fürstenberg, aus der fürstlichen Linie, und steht mit den Reichsfreiherrn von Fürstenberg in keiner verwandtschaftlichen Beziehung.

Vergl. Historisches Taschenbuch von Raumer 1842.

Stephan Baluze an Hermann Conring.

Dein Werk (betreffend die Unächtheit der Lindauer Urkunde) habe ich mit dem größten Vergnügen gelesen; denn ich erkenne in demselben die mannigfache Fülle Deiner Gelehrsamkeit, und sehe, wie du immer und überall Deinen Eifer für die Wahrheit gegen den Trug und die Künste der schlechten Zeit kund gibst. Als ich das Zeugniß las, welches Du Seite 12 den großen Tugenden Ferdinands, Bischofs und Fürsten von Paderborn, gegeben hast, habe ich mich sehr gefreut. Mit Recht und nach Verdienst nennst Du ihn die höchste Zierde unseres Jahrhunderts, vornehmlich aber Euereß Germaniens. Wahrlich, ich möchte wünschen, daß alle Bischöfe Ferdinanden ähnlich wären, und ihre freie Zeit, die sie vorzüglich der Sorge für ihre Heerde schuldig sind, auch den edlen Wissenschaften zuwendeten, d. h. eingedenk blieben, daß sie Bischöfe sind. Aber weil sie sich nun einmal andern Beschäftigungen lieber widmen wollen, als den Wissenschaften, so laß sie Das nach ihrer freien Willkühr thun; wir wollen Ferdinanden, nach dem geringen Maasse unserer Kräfte, bewundern, ehren, nachahmen. Auch Das kommt noch zu dem Ruhme des trefflichsten Mannes, daß der sehr berühmte (Minister) Colbert sein Bildniß, welches er im vorigen Jahre mir geschickt hatte, an einem ehrenvollen Plage in seiner Bibliothek aufgestellt wissen wollte, und zwar so, daß kein Bild neben ihm angebracht würde. Denn es finden sich keine Bildnisse berühmter Männer in jener Bibliothek außer dem, von welchem hier die Rede ist. Schon hieraus können Eure Deutschen ersehen, daß die Franzosen die Tüchtigkeit deutscher Männer nicht herabsetzen. —

Ferdinands Studium und erste Bekanntschaft mit dem Cardinal Fabio Chisi.

Schon bei den ersten Anfangsgründen, die Ferdinand im zarten Knabenalter erlernte, zeigte es sich deutlich, daß er mit den glücklichsten Talenten ausgerüstet war. Er begriff Alles, was ihm vorgetragen wurde, sehr leicht und behielt es fest im Gedächtniß. Sein Lernen schien nicht sowohl ein mühevolltes Auffassen unbekannter Dinge zu sein, als ein Erinnern an schon früher Gewußtes. Seine erste Ausflucht aus dem väterlichen Hause war nach Siegen, wo er sich sechs *) Jahre den schönen Wissenschaften widmete. Das Studium der Philosophie begann er zu Paderborn. Als hier aber die Hessen einrückten, Alles in Verwirrung setzten und nach Vertreibung der Jesuiten das Kollegium nebst dem Gymnasio in ein hessisches Hoflager umwandelten, da mußte er nach Münster entweichen, fing das philosophische Studium wieder von vorne an, und vollendete den Cursus der Philosophie daselbst. Dann ging er nach Köln, und verlegte sich auf die Wissenschaft beider Rechte, jedoch so, daß er das Studium der Geschichte, des Alterthums und der Dichtkunst niemals aus den Augen verlor; denn diese Disciplinen hatten seinen empfänglichen Geist mit unwiderstehlicher Kraft an sich gezogen, und entschieden für seine nachmalige ungewöhnliche gelehrte Bildung. Uebrigens verehrte Ferdinand als seinen Lehrer in der Poesie den Jesuiten Johann Belde, als seinen Jugendführer den Prämonstratenser Friedrich Höning, als Lehrer in der scholastischen Philosophie den Jesuiten Franz van der Becken. — Damals hielt sich zu Köln der päpstliche Gesandte Fabio Chisi auf, der von hier aus beim Friedens-Congresse zu Münster die Interessen der Kirche wahrnahm, und als Vermittler zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zur Beschleunigung des Friedens nicht wenig beitrug. Dieser hatte von Jugend auf dieselben Studien, wie Ferdinand, mit vielem Eifer betrieben, und

*) V. Fundat. Missionis Nassovicae.

widmete sich denselben in freien Stunden mit Vorliebe zu seiner Erholung und fernern Ausbildung. Chisi hatte von den vortreflichen Geistesfähigkeiten und der großen Gelehrsamkeit Ferdinands rühmen hören; er ließ daher den edlen Jüngling zu sich entbieten, und wurde bei dem ersten Gespräche mit ihm durch die Anmuth seiner Sitten und seines Talents, und durch die Aufrichtigkeit seines deutschen Herzens so sehr für ihn eingenommen, daß er ihn zu seinem Vertrauten machte, und sich öfter mit ihm Stunden lang über gemeinschaftliche Geistesbestrebungen mit Vergnügen unterhielt. — Von welcher Wichtigkeit diese Bekanntschaft für Ferdinands Bildung, späteres Leben und Wirken geworden sei, Das wird der fernere Verlauf dieser Biographie darthun.

Ferdinands neunjähriger Aufenthalt in Rom.

Mittlerweile hatte Pabst Innocenz X. dem Legaten Chisi die Cardinalswürde ertheilt, und rief ihn nach Rom zurück. Chisi hatte indessen eine solche Neigung zu Ferdinanden gefaßt, daß ihn das Bild des lebenswürdigen jungen Mannes dorthin begleitete, und eine Wiedervereinigung mit demselben sehnlich wünschen ließ. Er lud ihn daher in einem sehr freundlichen Schreiben zu sich ein. Fürstenbergs Freundschaft für Fabio und die Klugheit, womit er sein künftiges Geschick erwog, ließen ihn nicht lange schwanken, der Einladung eines so hohen Gönners und Würdenträgers der Kirche alsbald Folge zu leisten. Die Freudigkeit, womit er nach Rom eilte, drückt sich aus in seinem Abschiedsgedichte an die deutschen Freunde, bei seiner Abreise von Bonn im Anfange des Aprils 1652. Es heißt darin unter Anderm:

Gen Ausonia gehr's. Schon kämpft mit fesselndem Zügel,
 Und wiehernd froh ertroget Cyllarus die Fahrt;
 Ungebuldig ob Zögerung sprengt er den Sand in die Lüfte;
 Im Lauf will Sturmeschwingen überflügeln er. —
 Euch verlaß ich, o theuere Freunde, doch locket mich Roma,
 Der ganzen Welt gemeinschaftliche Vaterstadt;
 Und es reißen mich hin die Wunder italiſchen Bodens,
 Ob schuf die alte Zeit, ob schuf die neu're sie.

In Rom sollte sein Ruhm zu herrlicher Frucht aufblühen. Dort angelangt, nahm ihn Chisi mit um so größerem Wohlwollen auf, als er in seiner Würde als Cardinal gestiegen war, und schenkte ihm eine noch innigere Freundschaft als in Deutschland. Denn als er nach dem Tode Innocenz X. unter dem Namen Alexander VII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben war, erwählte er ihn zu seinem geheimen Kammerherrn und beehrte ihn vor Allen mit dem größten Vertrauen. Alexander VII. war selbst ein ausgezeichnete Kenner der Geschichte und des Alterthums; nicht minder war er, wie bereits angedeutet ist, ein großer Verehrer der Poesie, und hat sich mit vielem Geschick darin versucht. Zwei Tage vor seiner Wahl zum Pabst übersandte er Ferdinanden eine poetische Beschreibung der Wahlversammlung, als Zeichen seiner Freundschaft. Er behielt auch als Kirchenoberhaupt die Gewohnheit bei, fast jeden Tag mehrere Nachmittagsstunden sich mit ihm über Poesie, Geschichte und Alterthum auf das angenehmste zu unterhalten. Auch vertraute er Ferdinanden und dessen Bruder Wilhelm die Herausgabe seiner Gedichte an, welche unter dem Namen „Jugendliche Musen des Philomathes“ bekannt sind.

Ferdinand hatte in allen Wissenschaften reiche Schätze gesammelt, und nicht ohne tiefere Begründung, wenn auch mit einiger Uebertreibung — dem Tone jener Zeit in Widmungs-Episteln gemäß — sagt Plettenberg, daß sich die neun Musen vereint haben, ihn einzig vor Allen mit ihren Gaben zu beglücken. Mit dem Glanze wissenschaftlicher Ausbildung verband er so viele herrliche Tugenden, daß Alexander den deutschen Jüngling den italienischen Adelligen zum Muster aufzustellen pflegte mit den Worten: „Siehe, hier meinen Ferdinand! Ihm ahme nach in Sitten, ihm in den Studien!“ Aber er scheuete auch nicht den Schweiß, der um ächte Vorbeeren vergossen sein will. Von frühesten Jugend an war er durch emsiges Forschen, durch häufige Nachtwachen ernstlich bemüht gewesen, sich eben so ausgebreitete, als klare und gediegene Kenntnisse zu erwerben. Diese fanden dann auch, wie billig,

nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien, und namentlich in Rom unter den gebildetsten Geistern ehrenvolle Anerkennung und gebührende Auszeichnung.

Ferdinand als Vorsteher der Akademie zu Rom.

Ein klarer Beweis für das Gesagte ist dieser, daß er Anfangs zum Mitgliede und dann zum Vorsteher der zu Rom bestehenden Akademie der Humoristen von den berühmtesten Dichtern und Gelehrten Italiens, als: Natalis Rondininus, Alexander Pollinus, Aug. Favoritus, Leo Allatius, Joh. Baptist Turricellius (Torricelli) u. A. einstimmig gewählt wurde, eine Ehre, die weder vor, noch nach ihm jemals einem Deutschen, oder Fremden überhaupt, zu Theile geworden ist, und deren sich bis dahin nur Italiener vom höchsten Range und von der größten Gelehrsamkeit zu erfreuen gehabt hatten.

Als Vorstand dieser gelehrten Gesellschaft leuchtete er sowohl den Augen des Papstes und der Cardinäle, als auch der ersten Gelehrten Roms gleich einem strahlenden Gestirn. Er gewann die Herzen Aller, er machte in Allen das Verlangen rege, ihn näher kennen zu lernen und mit ihm vertraut zu werden; Alle wußte er für das Höhere zu entflammen, von Allen Nutzen zu ziehen in Vermehrung der Kenntnisse. Er bediente sich ihrer gleichsam wie eines Wegsteines zur Schärfung und feinen Bildung seines Verstandes. Mit Einigen ließ er sich in einen poetischen Wettkampf ein; mit Andern suchte er verwickelte Punkte der Geschichte in's Klare zu bringen; er durchstöberte emsig ihre Büchersammlungen, vorzüglich aber die Vaticanische, wobei ihm der Bibliothekar Lucas Holstein als Führer zur Seite stand. Da diesem wohl bekannt war, daß Ferdinand Domherr zu Paderborn, Hildesheim und Münster war, so gab er ihm einige ältere Schriften über die alte Geschichte Westphalens, vornehmlich des Landes Paderborn. Da frohlockte er vor Wonne, gleich als ob er einen literarischen Schatz gefunden hätte,

und sofort ward die Begierde in ihm rege, die vorzüglichsten Denkmale aus den Papieren zusammenzustellen, sie zu seiner Landsleute und der Nachwelt Kenntniß und Vergnügen mit Versen zu verherrlichen, ohne daß ihm damals der Gedanke, einst Bischof von Paderborn werden zu können, in den Sinn gekommen wäre. Daher faßte er das Auserlesenste in einem Auszuge zusammen, las mehrere römische, fränkische, sächsische Geschichtschreiber durch, und wählte mit weisem Urtheile Das aus, was Eigenthum des Hochstiftes Paderborn war. So ging er nun, Poesie, Alterthum und Geschichte auf eine eben so unterhaltende als belehrende Weise mischend, an das Werk der Denkmale, welches, nachher mit erklärenden Anmerkungen erläutert, von den Gelehrten mit Beifall aufgenommen und gepriesen wurde.

Ferdinands Wahl zum Fürstbischof von Paderborn.

Schon war es die allgemeine Erwartung Aller, daß Alexander seinem Lieblinge nächster Tage den Cardinalshut verleihen würde, als Simon Moriz von der Lippe, Domherr zu Paderborn, im Namen seiner Amtsbrüder nach Rom gesandt, Ferdinanden verkündete, er sei mit Stimmenmehrheit förmlich zum Bischof und Fürsten von Paderborn erwählt. Diese Wahl fand den 21. April 1661 Statt. Es ist kaum auszudrücken, mit welchem Wohlwollen der Pabst dem Erwählten Glück wünschte, mit welchem Eifer er die Wahl am 30. Mai bestätigte, und die Anordnung traf, daß er den 6. Juni von dem Cardinal Julius Rospigliosi, dem nachherigen Pabst Clemens IX., zum Bischof geweiht wurde. Neun Jahre hatte der Pabst nun in unzertrennlicher Verbindung auf das vertrauteste und freundschaftlichste mit Ferdinanden verkehrt und Rath, Trost und Stütze bei ihm gefunden. Die Trennung wurde ihm schwer; denn die angenehme Gesellschaft, das gemeinschaftliche, aufmunternde Trachten nach dem Höheren und Göttlichen sollte nun irgendwie unterbrochen werden. Der heilige Vater vergoß beim

Abschiede Ferdinands heiße Thränen, segnete ihn und flehete Heil und Gnade zu einer glücklichen Regierung als Bischof und Landesfürst auf ihn herab, und entließ ihn, der nicht minder gerührt war, als sein erhabener Gönner und Freund.

An Ferdinands Stelle trat sein älterer Bruder Wilhelm, der, im Besitze ehrenvoller Priesterwürden, als päpstlicher Legat dem Reichstage zu Regensburg beiwohnte, und nach Alexander VII. Hinscheiden auch geheimer Kammerherr des Papstes Clemens IX. war.

Der Erwählte eilte nun nach Westphalen, um seinen wichtigen Posten anzutreten, erhielt den 29. August zu Schnellenberg, auf dem Schlosse seines Bruders, die kaiserliche Bestätigung, und wurde den 2. Oktober, bei seinem Eintritt ins Bisthum, zwischen Rütthen und Büren feierlich empfangen. Von dort gab man ihm das Geleit bis zu dem Residenzschlosse Neuhaus. Am folgenden Tage wurden in der Stille Vorkehrungen zum Einzuge in die Stadt Paderborn getroffen. Die Delbrücker überreichten ihm zwei silberne Schüsseln, die eine Kugel bildeten, auf deren Oberfläche das Land Delbrück mit allen Bächen und Meierhöfen eingegraben war.

Dann hielt der Fürst, der hergebrachten Sitte gemäß, von der Residenz aus seinen feierlichen Einzug in Paderborn. Das Paderbornische Fußvolk stand in vier Abtheilungen zwischen Neuhaus und der Balder Linde, wo ihn die Ritter des Hochstiftes empfingen. Bei der Römischen Kapelle, eine Viertelstunde von Paderborn gelegen, stieg der Fürst aus seinem Wagen, setzte sich zu Pferde, und zeigte den Rittern die kaiserliche Bestätigung. Darauf ging der Zug in die Stadt. Er war groß und glänzend. Der Fürst wurde am Thore von dem Magistrat empfangen, welcher ihn um die Wiederherstellung der städtischen Privilegien und Rechte bat. Derselbe wurde in Ansehung der Antwort an die Kanzlei verwiesen; jedoch nach den erfolgten Gewährungen zu schließen, scheint das Resultat ein nicht sonderlich günstiges gewesen zu sein. Der ehemaligen Freiheiten geschah keine Erwähnung *). Vier Bürger-Compagnien,

*) Vergl. Geschichte des Bisthums Paderborn von G. J. Bessen, 2. B. S. 234.

die sich vor dem Westerthore aufgestellt hatten, feuerten ihre Gewehre ab, eröffneten den Zug in die Stadt, und stellten sich in zwei Linien vom genannten Thore bis an die Domfreiheit auf. In einem Hause in der Nähe des Domes legte der Fürst den bischöflichen Ornat an, und wurde darauf unter feierlichem Gesange in den Dom zum hohen Altare geführt. Nach dem gewöhnlichen Gottesdienste begab er sich in das Capitelhaus, wo er den üblichen Eid schwur, daß er gerecht regieren, und alle Rechte des Bisthums nach Kräften vertheidigen wolle. Hierauf wurde er, nach abermaligem Gebete am Hochaltare, dem Volk als Fürstbischof vorgestellt und mit Jubel begrüßt. Darauf ward der Ambrosianische Lobgesang angestimmt und die Messe vom h. Geiste gehalten. Dann leisteten ihm die Bürger und Soldaten auf dem Domplaze, die Ritter aber vor dem Kapitelhause den Huldigungseid. Nun folgte ein Festmahl auf der Kanzlei, welche damals die städtische Residenz des Fürsten war. Den Schluß der Feier machte ein Schauspiel, welches die Studenten in der Aula der Universität aufführten, und die Vertheilung von Preisen an die ausgezeichnetern Schüler.

Der Pabst Alexander VII. hatte seine Freude über die Wahl Ferdinands in einem Schreiben an das Domcapitel vom 4. Juni 1661 ausgedrückt, und in demselben namentlich hervorgehoben „seine Frömmigkeit, Klugheit, seinen Eifer, alle seine übrigen Tugenden, die ihn zur Bischofswürde aufs beste befähigten, und die er durch lange Erfahrung als Augenzeuge erkannt und bewährt gefunden *) habe.“ Auch schickte er Empfehlungsschreiben für ihn an den Kaiser Leopold, an den Erzbischof von Mainz, an die Bischöfe von Osnabrück und Münster, an den Adel und die Dienstmänner des Landes Paderborn, um die ersteren zum Beistande, die letzteren zur Achtung und zum schuldigen Gehorsam zu ermuntern.

Der Fürst ließ sich noch in demselben Monat in allen Landstädten huldigen, indem er dieselben theils persönlich bereisete, theils Bevollmächtigte zu ihnen schickte.

*) Frizon. Laud. Ferd.

Ferdinand als Regent.

Gleich beim Antritte seiner Regierung machte er es sich zum Grundsatz, sanft und durchgreifend zu regieren. Nicht ohne höhern Einfluß und mit tiefer Einsicht hatte er daher, nach der Gewohnheit ritterlicher Geschlechter, den Wahlspruch: „Suaviter et fortiter“ gewählt. Ein sanftes, liebevolles Wesen des Fürsten und Oberen ermuntert, zieht an, erfreut den Guten; der durchgreifende Ernst schreckt, hält in Schranken, züchtigt den Frevler. In dem Ersten erkennen wir die Liebe und Freundlichkeit des Vaters, in dem Andern die Kraft und das Schrecken des Richters, wo die Bosheit das Haupt zu erheben sich vermißt. Wie streng und gewissenhaft Ferdinand sich an dieses Symbolum hielt, Das zeigt der ganze Verlauf seiner Regierung. Mit der Milde und Kraft verband er unerbittliche Gerechtigkeit. Die Geschichte hat uns folgende Beispiele aufbewahrt, die als Beweise mitgetheilt zu werden verdienen.

Eine Tochter hatte mit ihrem Manne ihre alte Mutter pflichtvergessen aus dem Hause verstoßen. Ferdinand ließ den ärgerlichen Vorfall auf dem Synodalgerichte untersuchen, ermahnte die schuldigbefundene Tochter nebst ihrem Manne mit väterlichem Ernste zur Besserung, und schickte Beide, ungeachtet großer Kälte, auf acht Tage bei Wasser und Brod nach Dringenberg in's Gefängniß. Zwei junge Leute, ein Ausländer und ein Inländer, hatten ein falsches akademisches Zeugniß gemacht. Ferdinand ließ Beide einsperren, verwies dann den ersten aus dem Lande, und strafte den zweiten mit einer angemessenen Geldbuße.

In dieser strengen Gerechtigkeitspflege ließ er sich selbst durch Verwandtschafts-Verhältnisse nicht wankend machen. Ein naher Verwandter hatte zu Neuhaus muthwilliger Weise einen Menschen vom Dache geschossen. Nach der Frevlthat war er geflohen, und erst nach einigen Jahren ließ er sich in der Heimath wieder sehen. Sobald ihn aber Ferdinand erblickte, ließ er ihn einziehen, Gericht über ihn halten, und bestätigte das Urtheil der Gerechtigkeit, welches auf Hinrichtung lautete, und zu Wevelsburg vollzogen ward.

Den Thränen und Bitten seiner Freunde um Begnadigung des Verbrechers setzte er unbeugsam das ernste Wort entgegen: „Gerechtigkeit gilt mehr als Blutsverwandtschaft.“ — Er selbst stellte Untersuchungen an über den sittlichen Lebenswandel der Seelsorger, und wo er fand, daß einer sich etwas hatte zu Schulden kommen lassen, da strafte er den Pflichtvergessenen ohne Ansehen der Person, sich stützend auf die Worte des heiligen Sängers: „O Herr, ich habe geliebt die Zierde deines Hauses und den Ort der Wohnung deines Ruhmes“ (Ps. 25, 8.). Demnach ließ er den Pfarrer Johann Amelunxen zu Bufe, der ein schändliches Leben geführt hatte, degradiren und hinrichten. Doch Dieses soll von Vielen, und Anfangs auch von dem Pabste, mißbilligt worden sein, weil die Vergehungen des Angeklagten so unbekannt blieben, daß die albernsten Gerüchte *) davon verbreitet waren. Ferdinand erlangte, in Folge der Darlegung des Thatbestandes und auf Bitten, zu seiner Beruhigung **) von dem Pabst Alexander VII., unter dem 23. August 1664, eine Bulle, welche er seinen bitteren Tadeln, namentlich dem Klerus, entgegen setzte. Es wurde ihm, als zugleich weltlichem Regenten der Stadt und des Landes Paderborn, kraft dieser Bulle die Erlaubniß ertheilt, sich nöthigenfalls auch in Criminal-Gerichtsfälle zu mischen; Blut vergießen, verstümmeln, oder selbst den Tod verhängen lassen zu dürfen, ohne alle Gewissens-Strupel, wenn er nur das Todesurtheil nicht selbst spreche. ***)

*) Außerdem daß der Pfarrer des Incestes angeschuldigt war, soll er auch im Namen des Teufels (Atri) getauft haben. Dieses soll ein Studiosus, der auf Bitten das Kind armer Eltern bei seiner Durchreise zur Taufe hielt, entdeckt und angezeigt haben. Eine solche Anschulldigung erinnert an die Hexen-Processe. Vielleicht ließe sich über das Ganze ein klares Licht verbreiten, wenn, wie es heißt, ein nunmehr verstorbener Registrator die scandalösen Akten, in seinem unzeitigen Eifer, vor zwei Jahrzehnten nicht den Flammen übergeben hätte.

**) *Fraternitatis tuae in Nos et Sedem Apostolicam merita poscunt, ut conscientiae tuae securitati, quantum cum Domino possumus, benigne consulamus...*

***) *In negotiis et causis criminalibus quibuscunque, quoties opus fuerit,*

im 1820

Förderung der Bildung. Schulen.

Den Wahlspruch seiner Regierung bethätigte er nicht minder bei den geistlichen Angelegenheiten seines Bisthums; auch hier trat er mit eben so viel Sanftmuth als Entschiedenheit und Kraft auf. Er machte gleich Anfangs die für jene Zeit ungewöhnliche, aber sehr erspriessliche Verordnung, daß Niemand anders, als durch Concurß zu Kirchenämtern und Pfarrstellen gelangen sollte, und ließ hierin keine Ausnahme stattfinden. Er selbst erschien beim Concurß, und prüfte die Fähigkeiten der Candidaten. Dieses Verfahren weckte und förderte bei den Studirenden und jungen Geistlichen sehr den wissenschaftlichen Sinn und den Eifer für alles Schöne und Edle, da sie sahen, daß nicht Empfehlungen, sondern gute Aufführung, Wissenschaft und Geschicklichkeit den Weg zu Anstellungen und Auszeichnungen bahnten. Wer diesen Weg einschlug und eifrig verfolgte, war beim Bischöfe durch sich selbst empfohlen, und wurde, als strebsamer und gebildeter Mann, stets mit Liebe und Achtung von ihm aufgenommen. Daher entstand ein großer Wettstreit unter den jungen Geistlichen, von denen Viele es zu einem so hohen Grade wissenschaftlicher Ausbildung brachten, daß sie in dem akademischen Hörsaale auftraten, die schwierigsten theologischen Sätze vortrugen und vertheidigten, und zur Doctorwürde in der Theologie befördert wurden. Unter andern wurden am 15. September 1665 Konrad Kerschiltger, Pfarrer an der Marktkirche zu Paderborn, Johann Georg Nagel, Pfarrer zu Bräfel, Jodok Henkelen, Pfarrer

te immiscere ac in eis consilium, mandata et jussiones tam verbo, quam in scriptis dare et debitae executioni demandare, seu demandari facere, etsi sanguinis effusio, membrorumque mutilatio, seu etiam mors exinde sequatur, libere et licite absque ullo conscientiae scrupulo, aut irregularitatis, aut alterius poenae sive censurae Ecclesiasticae incurso possis et valeas, dummodo tamen a sententia in causa sanguinis per te ipsum ferenda omnino abstineas, Apostolica auctoritate, tenore praesentium, concedimus et indulgemus. Siehe Copieen-Buch Ferdinands, anfangend mit dem Jahre 1661, S. 121.

zu Delbrück; 1677 Johann Knoop, damals Pfarrer zu Bechte, und Heinrich Fryhoff, Pfarrer zu Salzkotten, zu Doktoren der Gottesgelahrtheit befördert.

Auch den Fleiß der Gymnasiasten spornte er besonders dadurch, daß er die Schulen oft besuchte, die Fortschritte der Schüler prüfte, den Schulfeierlichkeiten beiwohnte, und ihnen durch persönliche Achtung der Lehrer die Wichtigkeit des jugendlichen Unterrichtes zu erkennen gab. Gleich dem Minister Franz von Fürstenberg, der hundert Jahre nach ihm in Münster dem Schulwesen einen so hohen Aufschwung gab, ermunterte er die Lehrer, welche er mehrmals im Jahre zu sich lud, fürstlich bewirthete, und in freundlichem Gespräche über die mannigfachen Gegenstände sich mit ihnen unterhielt, so daß er Lieb' und Lust zu allen edeln Bestrebungen in ihnen nährte und förderte. Eben so thätig nahm er sich des Unterrichtes der Jugend in den Elementarschulen an. Großmüthig unterstützte er die französischen Nonnen, die, Anfangs von den Bürgern ungerne geduldet, um den Unterricht der Mädchen sich sehr verdient machten. Ueberall in dem ganzen Bisthum, wo es Noth that, ließ er Schulen bauen, und gab ihnen eine zweckmäßige Einrichtung. Den Pfarrern machte er es ernstlich zur Pflicht, den Religions-Unterricht durch fleißiges Katechisiren in den Gemeinden zu fördern, und hielt die Unterthanen zum emßigen Besuche der christlichen Lehre an; er selbst wohnte, auf den häufigen Rundreisen in seinem Bisthume, überall dem Katechismus bei, und ermunterte dadurch sowohl die Pfarrer, als die Pfarrkinder.

An seinem Hofe traf er die Einrichtung, das die ganze Dienerschaft an allen hohen Festtagen beichtete, und dann das heilige Abendmahl aus seinen Händen empfing. So war der Fürstbischof mit allem Ernst darauf bedacht, die innige Frömmigkeit und Gottesfurcht, welche sein ganzes Wesen durchdrang und von jeher ein charakteristisches Merkmal seiner Familie war, zunächst in seinem Hause, und sodann in fernem und fernsten Kreisen zu verbreiten und zu heben. Dieses ist ein hoher, herrlicher und ernster Beachtung würdiger Zug an Ferdinand. Denn durch ein solches Trachten und

Wirken wird das himmlische Vaterland mit dem irdischen eng verbunden; wir bleiben eingedenk des Göttlichen im Menschlichen, und unser Wesen gewinnt mehr und mehr jene Läuterung und Verklärung, welche uns, beim Uebergange aus diesem in jenes Vaterland, die Trennung nicht zu schwer, und das Erscheinen im Jenseits nicht furchtbar macht. —

Bei seinem ernstern Wirken für das Gemeinwohl versäumte der Fürst nicht, in seiner Bildung immer weiter fortzuschreiten; und auch Das heißt das allgemeine Wohl auf's beste fördern. Sobald Ferdinand zur Bischofswürde gelangt war, nahm sein Studium eine ernstere Tendenz. Er pflegte zu sagen, daß er die Dichtkunst, als liebliches Spiel der Musen, nun mehr an Andern liebe, und sich durch sie und in ihnen daran ergöße, als sie selbst übe. So viel Muße er nur von den vielen Sorgen und Geschäften der Regierung in jener, durch die Schrecknisse des Krieges mannigfach beunruhigten Zeit gewinnen konnte, widmete er geschichtlichen Forschungen, und vornehmlich der Ausarbeitung und Vervollkommnung seiner Denkmale des Landes Paderborn. Er forschte fern und nahe nach den geeigneten Quellen, und bat seine gelehrten Freunde, namentlich den berühmten Hermann Conring in Helmstädt, um Rath und Aufschluß. Dabei hatte Ferdinand, wie Kottendorff bemerkt, beim Antritte seines neuen Wirkungskreises nichts Angelegentlicheres, als die Archive, kaiserlichen Urkunden, öffentlichen und Privatdenkmale, Erlasse und Cabinets-Schreiben zu durchforschen, um, was wahrhaft fürstlich ist, immer ein lebendiges Bild des Landes seinen Blicken gegenwärtig zu haben. Daher konnte er über alle Verhältnisse fertig reden, Fragen augenblicklich beantworten, und sofort Rath ertheilen.

Ferdinand hatte sich treffliche Regententugenden erworben, da er drei Jahre am Hofe des Cardinals Chigi, und sechs Jahre im innigsten Verkehr mit demselben als Pabst Alexander VII. gelebt, und an allen Entwürfen und Erfolgen der päpstlichen Regierung Theil genommen hatte. Alexander war auch als Fürst seines Staates ein ausgezeichnete Mann. In den schwierigsten Zeitverhältnissen

erwarb er sich durch seine Weisheit, Sparsamkeit und kluge Mäßigung das größte Regentenlob. Es herrschte damals zu Rom Pest *), Hungernöth und Geldverlegenheit im päpstlichen Aerario, und der Pabst führte das Staatsschiff über alle diese gefährlichen Klippen auf's beste hinweg. An ihm hatte Ferdinand einen trefflichen Mentor gehabt. — Bei der Geschäftsführung waren ihm seine Brüder als geschickte Rätthe behülflich.

Ferdinand erwog es unablässig, daß Könige und Fürsten in der Höhe stehen, und gleichsam auf einem hohen Schwebeseile einherschreiten; er hatte es erkannt, daß sie über die Häupter der Unterthanen gesetzt sind. Daher trat er vorsichtig auf, um nicht zu wanken, um Niemanden zu beschweren, Niemanden Veranlassung zu gegründetem Klagen und Murren zu geben. Empörungen suchte er durch Eintracht der Stände, durch Liebe für den allgemeinen Frieden, durch Freundschaft mit den benachbarten und entfernten Fürsten vorzubeugen. Zum Schutze des Landes und zur Unterstützung seiner Verbündeten hatte er ein wohlgerüstetes Heer unter Waffen. Sobald der Grund dieser bewaffneten Macht aufhörte, sorgte er dafür, daß sie den Unterthanen nicht weiter zur Last gereichte. So schrieb er im Juni 1672 an Conring: „Es schwindet hier die Furcht vor den Waffen und die Gefahr vor denselben, weil die Kölnischen Truppen aus dem benachbarten Westphalen zurückgezogen sind. Darum habe ich drei Schwadronen meiner Reiterei verabschiedet. Obschon diese nachher zu den Münsterschen Fahnen übergangen, so haben sie doch in keiner Weise meine Gesinnung, welche diesen Zerrüttungen abhold ist, geändert. Lebe wohl, mein Conring, und bete mit mir zu Gott, daß der Friede bald wiederkehre, welcher besser ist, als unzählige Triumphe.“

Durch mäßige und den Kräften und Einkünften der Einzelnen angemessene Auflagen von Abgaben vermied er jede Unzufriedenheit des Volkes; und wenn Münster, nach Ferdinands Regierungsantritt, sich beschwerte, daß die Last der Abgaben nicht sofort erleichtert

*) V. Septem illustr. virorum poemata. Amstel. 1672. p. 159.

werde, so war Das nicht Ferdinands, sondern seines kriegliebenden Vorgängers Bernard von Galen Schuld, welcher durch beständige Kriege und drückende Auflagen eine solche Schuldenlast *) über das ausgefogene, sonst so glückliche Land gebracht hatte, daß man nicht einmal die Zinsen aufzubringen im Stande war.

Ferdinand verstand das Wort, das Horaz einst seinem August sang: „Wonne sei's dir, Vater und Fürst zu heißen!“ auch für sich anzuwenden. Darum war er, im Besitz fürstlicher Hoheit, zugleich der Liebe und Anhänglichkeit seines Volkes sicher.

Dieses zeigte sich augenscheinlich bei vielen Gelegenheiten. Wir wollen hier nur einer Erwähnung thun. Ein Stieglitz hatte in einem Lorbeerbaume des fürstlichen Gartens, in welchem Ferdinand oft lustwandelte, sein Nest gebauet, und erquickte, seine junge Brut pflegend, den hohen Besitzer mit seinem Gesange. Der Fürst, erfreut über die Nähe des zutraulichen Thierchens, ließ den Vorfall öffentlich bekannt machen, und der Nation zu einem poetischen Wettkampfe aufstellen. Und siehe, allgemein Theil nehmend an Dem, was dem Herzen des fürstlichen Mäcenat wohlthat, folgte man freundlich dem Winke,

— — — — — „Sang harmonische Klänge
Freudig zur Leier, und griff zur Bierde des edelen Lorbers“ **).

Mehrere dichterische Erzeugnisse wurden dem Bischof eingesandt, darunter zwei Oden von Leonard Frizon aus Bourdeaux.

In Ansehung des Paderbornischen Adels gab er den 16. Juni 1662 das Gesetz, daß jeder Adelige, der dem Landtage beiwohnen und den Rittersaal betreten wollte, seine sechszehn Wappen vorlegen, und ihre Richtigkeit durch zwei eingeseffene Adelige beschwören lassen sollte.

*) Diese Schulden zu tilgen, war der Weisheit des Urenkels des Bruders von Ferdinand, nämlich Franz v. Fürstenberg, aufbehalten. Dieser treffliche Minister weckte neue Kräfte und neues Leben im Staate, dessen Seele er war. Er errichtete einen Fonds zur Tilgung der Staatsschulden, und stellte den verlornen Credit wieder her. —

***) V. Frizon. Fürstenbergianorum I. 3. p. 106.

Ferdinands wohlthätige Einrichtungen.

Eine sehr wohlthätige Einrichtung von Ferdinand ist die Einführung der fahrenden Post, welche in jeder Woche des Montags von dem Residenzschlosse Neuhaus über Nietberg u. s. w. nach Amsterdam, und des Dienstags über Paderborn und Warburg nach Kassel ging. Auch erneuerte er die Verordnung gegen die Zertheilung, Verpfändung und Veräußerung der Meiergüter, so wie das Verbot gegen die Einfuhr fremden Salzes. Er machte eine neue Arznei-Ordnung, und trachtete dahin, daß das Bier wieder in der früheren Güte gebrauet würde, indem er die Einfuhr des fremden Biers, Röth und Breihan untersagte. Nicht minder sorgte der Fürst für die Erhaltung der Waldungen, und ließ zur Hebung des Gewerbfließes ein genaues Verzeichniß seiner Unterthanen, ihres Gewerbes und auch ihrer Grundgüter aufnehmen, welches zugleich zum Maasstabe einer richtigen Vertheilung der Abgaben dienen sollte. —

Besonders nahm er sich des Fleckens Neuhaus an, indem er für die Wiederherstellung der Häuser und Straßen sorgte, eine Färberei und eine Tuchfabrik dort anlegte, und eine neue Kirche bauen ließ. Ueberhaupt verwendete Ferdinand so große Summen zu gemeinnützigen Zwecken, daß es kaum begreiflich ist, wie dieser Fürst, der über ein verhältnißmäßig kleines Land herrschte, alle diese Ausgaben habe bestreiten können. Aber damals flossen noch alle Straf gelder in die fürstliche Kasse, und seine vernünftige Sparsamkeit setzte ihn in den Stand, auch mit mäßigen Mitteln Großes zu leisten. —

Der Fürst trachtete mit aller Sorgfalt die Geschenke der Natur, welche bisher noch wenig benutzt waren, zu einer neuen Nahrungsquelle des Landes zu machen. Er bereisete daher die Mineralquellen von Schmechten und Driburg, von deren Werth als Heilbrunnen er durch eigene Erfahrung überzeugt war, oft mit einem zahlreichen Gefolge, um sie allgemein in Aufnahme zu bringen. Er ließ das Wasser gehörig einfassen, machte zu Driburg einige Anlagen, und

ließ daselbst angefehene Personen die obwaltenden Zwistigkeiten ausgleichen, um den Brunnen, welchen Bernard Rottendorff*) den Quellen zu Eger, Schwalbach, Wildungen und Spaa gleich stellt, oder höher schätzt als diese, bekannter zu machen, und mehr Brunnentrinker hinzuziehen.

Das Land war während seiner Regierung nicht frei von Contributionen, Durchmärschen und Winterquartieren. Als Kaiser Leopold I. von den Türken bedrängt wurde, und diese 1663 in Ungarn vordrangen; so zahlte Paderborn in diesem und dem folgenden Jahre zu dem deßfalligen Kriege eine Reichsteuer, die für das Kloster Marienmünster allein das erste Mal 72, das zweite Mal 82 Rthlr. betrug. Unser Fürst reisete im Februar 1664 selbst nach Regensburg, wo über die Bestimmung und Verwendung dieser Contribution verhandelt wurde. Der beständige Reichstag war um diese Zeit von Frankfurt nach Regensburg verlegt, um den Einfluß der Franzosen auf denselben zu vermindern.

Ferdinand und Sporck.

Es scheint hier der passende Ort zu sein, des Paderborners Sporck**), der Ferdinands Zeitgenosß war, kurz zu gedenken. Dieser merkwürdige Kriegsheld schwang sich von einem schlichten Bauern zum Ober-General, Marschall und Reichsgrafen empor. Durch sein Feldherrntalent und seine persönliche Tapferkeit vornehmlich ward der Sieg über die Türken in der blutigen Schlacht bei St. Gotthard erfochten. In Folge dieses Sieges machten die Christenfeinde gerne Frieden. Vor dem entscheidenden Schlachtangriffe, welcher am 1. August 1664 stattfand, kniete Sporck vor seinen Kriegern, nachdem er ihnen das Lösungswort „Sieg oder Tod“ gegeben hatte, und betete laut: „Allmächtiger Generalissimus

*) S. Mon. Pad. „Driburger Sauerbrunnen.“

**) Auch Stolzenberg, ein berühmter Neuburgischer General, war ein Paderborner; sein Geburtsort ist das Dorf Welba bei Warburg.

dort oben, willst du uns, deinen Christgläubigen Kindern, heute nicht helfen, so hilf doch wenigstens den Türkenhunden nicht, und du sollst dann deinen Spasß sehen!“ —

Er starb den 6. Aug. 1679, nachdem er erst fünf Jahre zuvor vom Schauplatze des Krieges abgetreten war, auf dem Schlosse Hermann-Mestiz in Böhmen, als Besitzer von sechs Herrschaften, und mit einem Jahres-Einkommen von 50,000 Rthlrn. *)

Sporck wird als Held verherrlicht in der Inschrift seines Schwertes, die so heißt:

Hinweg, du Römerschwert, aus der Pharsaler Schlacht,
Hier ist ein' deutsche Kling von größrer Stärk und Macht,
Die führt' der tapfre Sporck in seiner Helbenaust,
Als er bei Gotthard schlug der Türken und Tartarn Haut.
Drum hat ihm Dankbarkeit den Lobspruch hergesetzt,
Und eines Künstlers Hand der Nachwelt eingeägt.

Das Nähere über Sporck erzählt uns Ferdinand selbst in dem Denkmale „Delbrück“. Bei Sporck's Gegenwart in Westphalen, wo er als Oestreichischer General den Bischof von Münster Chr. Bernard von Galen zum Frieden nöthigte, bewirkte er von Ferdinand im Juli 1674 die Befreiung des Sporckhofes **), auf welchem er geboren war, von allen Lasten und Abgaben.

Der Krieg der Franzosen mit den Holländern wurde auch für die angrenzenden Provinzen von Deutschland sehr verderblich. — Verschiedene deutsche Fürsten, unter diesen auch der Bischof von Münster, Chr. Bernard von Galen, hatten sich den Franzosen angeschlossen, und ihnen ihre Länder geöffnet, welche von ihnen ausgezogen wurden. Deswegen vereinigte sich Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg, mit dem Kaiser Leopold I. für das Wohl des deutschen Reiches zum Beistande der Holländer. Aber die Rheinfürsten verweigerten ihren Truppen, etwa 12,000 Mann,

*) Biographischer Umriss des Grafen v. Sporck, von G. J. Rosenkranz. Gesch. u. Alterthumsk. für Westf. 1844.

***) Die deßfallige Urkunde siehe im 2. B. von Bessens Geschichte des Bisthums Paderborn. Paderborn, bei Joseph Wesener. 1820. S. 251 ff.

den Durchzug. Daher sahen sie sich genöthigt, ihr Winterlager in Westphalen zu nehmen, ehe sie gegen die Franzosen etwas ausrichten konnten. Den 3. Jan. 1673 nahmen die Destrreicher unter dem General Sporck die Quartiere im Paderbornischen. In Neuhaus und seinen Umgebungen standen elf Regimenter. Die Kaiserlichen verließen aber ihre Winterquartiere schon am 26. Febr., und zogen sich zurück, weil die Franzosen heranrückten, im März das Bisthum besetzten und bis im Mai blieben.

Ferdinands Stellung zu den Franzosen.

Schon seit der Einführung der Reliquien des h. Liborius im neunten Jahrhundert, die von Mans aus feierlich geholt waren, hatte zwischen Frankreich und der Diöcese Paderborn eine Art geistlicher Verbrüderung bestanden, die noch um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts das Bisthum rettete. Der Umstand, daß ganz Frankreich der katholischen Religion zugethan war, ließ die Katholiken in diesem mächtigen Lande eine Hauptstütze gegen die Protestanten erkennen, an welche das Domkapitel in Zeit der Noth sich wendete.

Schon aus dem Grunde, weil Ferdinand (seit 1667) Coadjutor des Bischofs von Münster war, der mit den Franzosen in Bündniß stand, mußte er sich etwas auf die Seite der Franzosen hinneigen. Er kam daher durch die kaiserliche Einquartierung sehr ins Gedränge. Er drückt seine diesfallsige Verlegenheit und seine nachherige Freude über die Ankunft der Franzosen in einem Briefe vom 12. Mai 1673 an den Jesuiten Frizon selbst folgender Maßen aus: „Ich würde Dir, wie es sich ziemte, schleuniger geantwortet haben, wenn nicht ein großes Unglück, das mich und meine Diöcese bis in den dritten Monat heimgesucht hat, mir Trauer und Stillschweigen aufgelegt hätte. Da ich nun durch die Ankunft des königlichen Heeres befreit bin, so habe ich meine Pflicht gegen Dich erfüllen wollen.“

Die kaiserlichen Truppen hatten in dem Lande Paderborn fürchterlich gehauset. Der Bischof nennt sie in einer für die Franzosen äußerst günstigen Parallele „Harpyen“. Er schickte seinen Bruder Wilhelm als Gesandten an den Kaiser, und flehete das Mitleid desselben in einem Bittschreiben *) vom 27. Februar 1673 auf das rührendste an, sein verarmtes, niedergebeugtes Volk von den Gräueln der Verwüstung, der Räuberei und Zuchtlosigkeit doch befreien zu wollen.

Das Stift Paderborn forderte von der kaiserlichen Generalität einen Schaden-Ersatz von 25,559 Thlr. 6 Mgr.

Ferdinand schrieb über die damaligen Zustände an Conring Folgendes unter dem 1. Juli 1673: „Uns bedrängten solche Zeiten, mein Conring, daß wir nothwendig den Briefwechsel mit Dir und andern Gelehrten eine Zeit lang einstellen, und mehr an die eigene Rettung, als an die Wissenschaften denken mußten. Nun ist die frühere Ruhe wieder hergestellt, dem Churfürsten von Brandenburg Friede gewährt, und unsere Studien blühen von Neuem auf. Das Vaterland, von der Furcht vor dem äußersten Unglücke befreiet, hat dem allerchristlichsten Könige sehr viel zu verdanken, welcher durch das Heer Turenne's jene Harpyen von hier verjagte. Obschon nun diese Verjagung mir und sehr Vielen äußerst nützlich gewesen ist, so hat sie mir doch sehr mißfallen, weil sie zur Schmach und Schande der deutschen Nation gereicht. So stürzt die Macht, wenn sie vernünftiger Leitung entbehrt, unter der eigenen Last. Jetzt drohen die Kaiserlichen, auch ohne die Stütze des Brandenburgischen Heeres nächstens nach Deutschland zurückzukehren. Turenne hingegen hat, seit dem Friedensschluß mit Brandenburg, zwar die Länder des Churfürsten verlassen, jedoch hat er mit einem ausgezeichneten Heere sein Sommerquartier in der benachbarten Grafschaft Waldeck, um über die Pläne des Kaisers und für die Sicherheit der verbündeten Fürsten zu wachen. Er hält eine so vollkommene Manneszucht, daß der Soldat, trotz

*) Siehe Theatrum Europaeum, 11. Theil, S. 296, 297 u. 298.

der Nähe, meiner Diöcese keinen Schaden zufügt, ja daß kein Franzose dieses Land betreten hat oder betritt, es sei denn um mit baarem Gelde die nothwendigen Lebensmittel einzukaufen.“

In diesen Worten ist der Patriotismus des deutschen Mannes, welcher, der achtunggebietenden Macht Ludwigs XIV. gegenüber, die damalige Schwäche und Schmach des deutschen Reiches beklagt, deutlich zu erkennen. In demselben Grade, wie er das Auftreten der Franzosen anzuerkennen sich gedrungen fühlt, mißfällt ihm das feige Zurückweichen der Destrreicher, die mehr in dem Lichte einer Landplage, denn als tapfere Verfechter deutscher Ehre erscheinen. Auch anderswo bedauert Ferdinand, mit dem Wunsche eines einigen und starken deutschen Volkes, die Verbindung Destrreichs mit Spanien, welche von jeher dem deutschen Reiche zum größten Nachtheile gereicht habe.

Erhaben erscheint uns in dieser Zeit der Zerrüttung unser Bischof, der, ein wahres Licht für die Wissenschaft, überall, trotz dem Kriege, den Funken des höheren Strebens ansachte und nährte. So schrieb er den 7. Juli 1673 an Joachim Johann Mader, Professor der Geschichte in Helmstädt, dem er für die Uebersendung des von demselben edirten Ditmar von Merseburg dankt: „Fahre also fort mit diesem herrlichen Eifer, das Alterthum aufzuhellen, um das Vaterland, um die Wissenschaften und um die Nachwelt Dich wohl verdient zu machen. Mein Schutz, meine hilfreiche Theilnahme soll Dir nie fehlen; denn obschon uns wenig freie Zeit von den Sorgen für den Staat übrig bleibt, um sie den edeln Wissenschaften zu widmen, so lieben wir doch solche Studien und ihre Dir ähnliche Verehrer. So wird jetzt die Geschichte des Landes Paderborn unter meiner Leitung und meinen Auspicien geschrieben (von Schaten). Der erste Band derselben, von Augustus bis zum Tode Karls des Großen, ist schon vollendet, und der zweite, die Paderbornischen Bischöfe betreffend, wird nunmehr zusammengestellt. Es dürften demselben leicht hundert und dreißig alte Urkunden der ersten Kaiser, die bisher nie gesehen, noch ans Licht getreten sind, einverleibt werden, außer hundert und zwanzig

päpstlichen Bullen und unzähligen Denkmalen anderer das Allgemeine betreffenden Dokumenten. Daher wirst Du uns einen sehr großen Gefallen thun, wenn Du in Deinen Papieren etwas findest und uns mittheilst, was für die Paderbornische Geschichte, vornehmlich in Hinsicht auf unsre Vorgänger, die Bischöfe, förderlich sein kann."

Im Uebrigen sollte die Freude Ferdinands an der mustervollen Manneszucht der Franzosen im Gegensatz der Destrreicher ihm noch oft und hart vergällt werden. Denn die Franzosen waren von jeher dazu ausersehen, als Geißel in der Hand der Vorsehung, uns aus der Lethargie der Sorglosigkeit zu wecken, und uns nach bitteren Erfahrungen allmählig zu neuer Liebe und Begeisterung für den verrathenen vaterländischen Boden zu entflammen! — So hoffnungsvoll der Bischof im Anfange des Monats Juli 1672 seinen Neffen Christian Theodor von Plettenberg als Gesandten ins Lager Ludwigs XIV. schickte, um ihm zu dem Siege über die Holländer und zur Geburt des neuen Reichserben Glück zu wünschen, eben so besorgt schrieb er den 5. December 1673 an Conring: „Hörter ist jetzt von den Franzosen verlassen, und die Brücke, welche dort über die Weser geschlagen war, ist von ihnen gänzlich zerstört. So ist denn für Euer Land auf jeden Fall besser gesorgt, als für uns; denn ich befürchte, daß die Gäste des vorigen Jahres diese Gegenden wieder besuchen werden; so

„Was auch rasen die Herrscher, es trifft als Strafe — die Völker!“

Wir treffen um diese Zeit fast in ganz Europa ansteckende Krankheiten, Theuerung, Mangel und Elend jeder Art, alles traurige Folgen der Kriege und der sie, wie ein höllischer Dämon, begleitenden Sittenlosigkeit. Auch unser Land hatte an jenen Uebeln im Jahre 1674 Vieles zu leiden. In dieser bedrängten Zeit nahm der Fürst sich Aller mildreich durch Unterstützung an.

Im Mai des Jahres 1679 besetzten 9000 Mann Franzosen Lippstadt, lagerten sich im Juni bei Lipperode, und mäheten die Früchte der umliegenden Gegend ab, ohne sich um die Paderbornischen Soldaten, welche die Grenze besetzt hatten, zu bekümmern.

Der friedliebende und kluge Bischof, der die unruhigen Gäste sich gerne fern halten wollte, schickte jedem der vier französischen Generale zwei Fuder Wein und eben so viel Hafer, worauf er die Versicherung bekam, sein Land solle verschont bleiben. Nietberg und Geseke hatten noch Unsägliches von den Fremdlingen zu erleiden, bis sie am Ende des Juli's 1679, nachdem Churbrandenburg mit Frankreich Frieden geschlossen hatte, an den Rhein zurückkehrten.

. Ferdinand als Coadjutor und Bischof von Münster.

Schon im J. 1665 hatte der Pabst den Bischof von Münster aufgefordert, die Ruhe seines Stiftes auch nach seinem dereinstigen Ableben, durch zeitige Wahl eines Coadjutors zu sichern. Wohl mochte der heilige Vater diese Stelle seinem Lieblinge Ferdinand im Herzen zugebracht haben. Indessen verschob Christoph Bernard die Sache bis Mai 1667, wo er das Domcapitel zu der gesetzlichen Berathung dieses Gegenstandes veranlaßte. Im Capitel erhob sich ein großer Zwiespalt. Ein Theil desselben wollte den Churfürsten von Köln, der andere den Bischof von Paderborn gewählt wissen. Alle Umtriebe, denen sich der Parteigeist in solchen Fällen hinzugeben pflegt, machten auch hier sich geltend. Die Leidenschaften wurden um so mehr aufgeregt, weil der Bischof selbst mit ziemlicher Heftigkeit sich in den Streit mischte, wodurch das ohnehin schon sehr wankende gute Vernehmen zwischen ihm und dem Capitel noch tiefer untergraben wurde.

Christoph Bernard war für Ferdinand. Die persönliche Bekanntschaft desselben hatte er im Jahre 1660, während der letzten Belagerung von Münster, gemacht, als Fürstenberg im Auftrage des Pabstes dem Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück den Cardinalsstuhl überbrachte. Er war von Achtung gegen Ferdinand durchdrungen, und da derselbe die Festungswerke Paderborns mit Eifer förderte, so traute er ihm auch Sinn für das Kriegswesen zu, und war ihm darum um so mehr gewogen.

Als sich nun bei der Wahl die Domherrn in zwei Parteien trennten, wovon die eine den Bischof von Paderborn, die andere den Churfürsten von Köln wählte, und beide Theile im Recht zu sein behaupteten, so endigte der Pabst Clemens XI. den Streit, indem er den 30. April 1668 dem Bischof von Paderborn die Bestätigung als Coadjutor des Bisthums Münster erteilte, worauf auch die kaiserliche Genehmigung am 31. März 1669 erfolgte. So lange aber Christoph Bernard lebte, gestattete er seinem Coadjutor keine Theilnahme an der Regierung.

Während der Friedens-Unterhandlungen zu Nimwegen, an denen Christoph Bernard durch seine Gesandten thätigen Antheil nahm, erkrankte er plötzlich in Ahaus, wo er sich damals aufhielt, um dem Schauplatze der Verhandlungen näher zu sein, und starb den 19. September 1678.

Unmittelbar nach Christoph Bernards Tode übernahm der bisherige Coadjutor Ferdinand II. die Regierung, und zwar, nach dem Ausdrücke Godefrid Henschen's und Daniel Papebroch's, „unter dem Frohlocken Westphalens, dem Beifallsklatschen Deutschlands und den Glückwünschen ganz Europa's“ *).

Mit welchen Gesinnungen der Frömmigkeit er diesen neuen Wirkungskreis angetreten habe, zeigen folgende Worte, die man nach seinem Tode von ihm geschrieben vorfand: „Zur Erlangung und Bewahrung der Gnade Gottes, zur beständigen Gesundheit Leibes und der Seele, zur Erhaltung der Fürstentugenden, des Seeleneifers und einer glücklichen Regierung: damit ich den Unterthanen meiner Diöcesen möglichst gut vorstehe und nütze, und so durch dieses Zeitliche hingehe, daß ich das Ewige nicht verliere, opfere ich meinem Herren tausend Messen.“ —

Bald nach dem Antritt seiner Regierung kam zu Nimwegen am 5. Februar 1679 der Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich, unter großen Aufopferungen von Seiten des ersteren, zu Stande. Den Franzosen wurde durch Abtretung der Stadt Freiburg im

*) V. Acta Sanctorum Mali. tom. I. Dedicat.

Breisgau ein fester Fuß auch auf dem rechten Rheinufer eingeräumt. Ferner bewilligte der kaiserliche Hof, aus Eifersucht gegen die aufsteigende Größe des Churfürsten von Brandenburg, das eben so ungerechte als nachtheilige Zugeständniß, daß der Kaiser nicht nur dem Churfürsten und seinen Allirten, bei der Fortsetzung ihres Krieges gegen Schweden, keinen Beistand leisten, sondern im Gegentheil auch Frankreich an der Unterstützung Schwedens nicht hindern wollte, zu welchem Ende Frankreich sogar mehrere, nach dem Frieden zu räumende Städte und Festungen in den Niederlanden und am Niederrhein vorläufig inne behielt. Durch diese gefährliche Umgestaltung wurden die gegen Schweden verbündeten Fürsten genöthigt, auch ihrerseits den Frieden zu beschleunigen. Der Bischof Ferdinand, der, als Freund der Wissenschaften und Künste, die nur im Frieden recht gedeihen, dem Kriege abhold war, hatte kurz nach seinem Regierungsantritte schon die Münsterschen Hülfsstruppen von Dänemark zurück zu rufen für gut befunden, sich jedoch damals noch bewegen lassen, am 17. Nov. 1678, den Subsidiën-Traktat mit Dänemark zu erneuern; jetzt aber war er der erste, der von dem bisherigen Bündniß abtrat, indem er, am 29. März 1679, sowohl mit Schweden als mit Frankreich, ebenfalls zu Nimwegen, einen Separat-Frieden einging.

In dem Vertrage mit Schweden wurden alle Eroberungen in den Herzogthümern Bremen und Verden zurückgegeben. Schweden verpflichtete sich dagegen, zur Erstattung der Kriegskosten, dem Bischofe 100,000 Thaler zu bezahlen, und ihm dafür das Amt Wildeshausen zu verpfänden. (Die Einlösung dieses Amtes mittels Zahlung der 100,000 Thaler geschah im Jahre 1698). Frankreich verstand sich zu einer Zahlung von 50,000 Thalern, und versprach eine Verwendung bei der Krone Schwedens, um die katholische Religion in den Herzogthümern Bremen und Verden, in dem von Chr. Bernard hergestellten Zustande, so weit er mit dem Westphälischen Frieden vereinbar sei, zu erhalten. — Da der Bischof, in Folge dieser Friedensschlüsse, allen gegen Schweden und Frankreich gerichteten Bündnissen entsagen mußte, so wurden die von

seinem Vorgänger an Dänemark überlassenen Hülfsstruppen alsbald zurückgerufen. Doch einige Regimenter machten Schwierigkeiten, diesem Befehle zu gehorchen, indem sie behaupteten, daß ihr dem vorigen Bischöfe geleisteter Eid sie nicht gegen dessen Nachfolger verpflichtete, sondern mit des ersteren Tode erloschen sei.

Durch den Friedensschluß mit dem Bischof von Münster wurde den Franzosen der Einbruch in die westphälischen Lande des Churfürsten von Brandenburg sehr erleichtert, und nun wurde auch dieser heldenmüthige Fürst endlich dahin gebracht, zu Saint-Germain en Laye den 29. Juni 1679, mit Aufopferung des größten Theiles seiner so theuer errungenen Eroberungen in Pommern, mit Schweden und Frankreich Frieden zu schließen. Voll schmerzlichen Unwillens brach Friedrich Wilhelm, die Feder zum Unterzeichnen des Friedens in der Hand, in den Vers Virgils aus:

„Mögest du einst aus unserm Gebein erstehen ein Rächer!“ *)

Im September erfolgte auch der Friede mit Dänemark, ebenfalls unter Zurückgabe aller Eroberungen an Schweden. Ungeachtet dieser Friedensschlüsse verzögerten indessen die Franzosen ihren Abmarsch aus der Grafschaft Mark bis in den Febr. 1680, und selbst das mit ihnen in Frieden stehende Stift Münster, besonders die Ämter Werne, Dülmen und Stromberg, und die angrenzenden Theile des Amtes Wolbeck, hatten von ihnen durch Einquartierung, Plünderung, Zerstörung der Feldfrüchte und andere Frevel nicht wenig zu leiden. Ferdinand hatte zwar dahin gewirkt, durch eine zu Lügde am 23. August 1679 geschlossene Defensiv-Allianz mit den Herzogen von Braunschweig-Zell, Kalenberg und Wolfenbüttel die betreffenden Staaten gegen jeden auswärtigen Angriff zu schützen; aber gegen Frankreichs Uebermacht und Willkühr blieben solche Vorkehrungen erfolglos. Ging doch Ludwig XIV., mit den bisherigen Zugeständnissen noch nicht zufrieden, in seiner Eroberungssucht und Ungerechtigkeit so weit, sich über die im Elsaß liegenden, unstreitig

*) Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Siehe Karl Friedrich Beckers Weltgeschichte, 9. Theil, S. 321.

reichsunmittelbaren deutschen Besitzungen die Souverainität anzumahen, und in Folge der Resultate der von ihm errichteten Reunionskammeru, mittels eigenmächtiger Execution, einen großen Theil des deutschen Reichsgebietes am linken Rheinufer in Besitz zu nehmen, und endlich, durch schändliche Verrätherei, am 30ten Sept. 1681, auch der Reichsstadt Straßburg sich zu bemächtigen.

Dieses Alles veranlaßte im deutschen Reiche nicht nur große Beschwerden und Besorgnisse vor den französischen Umgriffen, sondern auch verschiedene Bündnisse einzelner Reichsstände, theils unter sich, theils mit auswärtigen Mächten. Aber was konnten sie viel fruchten, da es im deutschen Reiche selbst im allgemeinen an innerer Einheit, und den meisten seiner Fürsten und Staatsmänner an wahrer Vaterlandsliebe, Thatkraft und entschiedener Gesinnung fehlte? Das Gift französischer Sitte und Sprache hatte schon die deutschen Herzen eingenommen und verderbt; darum fanden die Franzosen Eingang und Begünstigung. War es doch bereits auf dem Friedenscongresse zu Nimwegen dahin gekommen, daß Deutsche es über sich gewinnen konnten, die Unterhandlungen in französischer Sprache geführt zu sehen!

Auch Ferdinand hegte den Grundsatz, das allgemeine Wohl beruhe auf der Erhaltung des Friedens mit Frankreich, und ein Bruch mit dieser Macht sei unter jeder Bedingung zu vermeiden. Und wirklich, welchen blendenden Glanz verbreiteten damals Frankreichs kühne Unternehmungen und Waffenthaten! Schrieb doch der Bischof schon am 10. Juli 1672 an Conring: „Uebrigens haben mich des allerchristlichsten Königs tägliche Triumphe über die Holländer, welche fast Alle durch ihr Glück in Staunen erhalten, so sehr aufgeregt, daß ich seiner Majestät mit zwei Versen Glück wünschte. Ich theile sie Dir allein mit, auf daß Du deine Meinung darüber abgeben *) und sie verbessern wollest. Ueber den

*) Conring antwortete den 31. Aug., die zwei Epigramme hätten, wie alle Gedichte des Fürsten, seinen vollkommenen Beifall, wegen ihres Scharfsinnes und wegen ihrer Eleganz. Uebrigens dürften die Siege Frankreichs

Zuwachs der Münsterschen Diöcese, der mir, wenn ich am Leben bleibe, einst zu Theile wird, freue ich mich dermaßen, daß mir jener Ausspruch Virgils:

— — „Lobe dir große Gesilde,
Kleine bebaue jedoch“ —

höchlich gefällt.“

Das ist der Krieg und sein Recht, Das ist die Politik und ihr Sieg, Das ist der Stärkere und seine Herrschaft! — Die Moral weint darüber bittere Thränen; aber die That ist geschehen, und übt ihre Rechte ganze Jahrhunderte. Mögen wir nur daraus lernen für die Zukunft!

Der Fürstbischof schloß nicht nur, den 16. Decbr. 1680, einen Defensiv-Allianz-Vertrag mit Frankreich, sondern suchte mit mehr oder weniger Erfolg auch benachbarte Fürsten zu Verbindungen in diesem Sinne zu bewegen. Jedoch trat er am 14. Sept. 1682 in ein Bündniß mit Dänemark und Churbrandenburg, welchem später auch der Churfürst von Köln sich anschloß, in der Absicht, zwar den Frieden im Reiche, und namentlich mit Frankreich, möglichst zu erhalten, im Fall eines ausbrechenden Krieges aber, unbeschadet ihrer Verpflichtungen gegen das deutsche Reich, die Länder und Rechte der Verbündeten gegenseitig zu schützen.

Der Stadt Münster gab Ferdinand, im Jahre 1681, das freie Wahlrecht des Magistrats, mit der jährlichen Abwechselung desselben, zurück. Er behielt sich nur die Bestätigung der gewählten Magistrats-Personen, so wie die ausschließliche Ernennung des

wohl weder dem Kaiser, noch Spanien, oder selbst dem Papste lieb sein. Ludwigs Glück erzeuge Neid und Eifersucht. Die Religion werde er aber, gewarnt durch das unglückliche Beispiel des Königs Philipp und des Kaisers Ferdinand, nicht antasten. Hinsichtlich der Vertheilung der holländischen Eroberungen, unter Münsterschen Auspicien, falle ihm jenes Wort des Florus ein: „Es ist schwerer, eine Provinz zu behaupten, als sie zu machen.“ Es wundere ihn, wenn der Schatz des Fürsten hinreiche, die Besatzungstruppen in so vielen Städten zu unterhalten, wo die Gemüther der Bürger zwar einigermassen gezähmt seien zum Gehorchen, aber keineswegs zum Dienen.

Stadtrichters, und diesem den Vorsitz im Stadtrathe vor. Das Schloß zu Bevergern, auf welches sein Vorgänger einen so hohen Werth gelegt hatte, ließ er schleifen.

Ob er gleich seine Residenz in Neuhaus behielt, so würde er doch auch für Münster noch mehr bleibende Denkmale seiner Wirksamkeit hinterlassen haben, wenn er diesem Staate länger vorgestanden *) hätte. Schon hatte er, nach Frizon **), beschlossen, zu dem Münsterschen Gymnasium eine Akademie mit denselben Privilegien, wie sie Paderborn durch Theodor von Fürstenberg verliehen waren, hinzuzufügen, „damit die studirenden Jünglinge keine fremden häretischen Anstalten, zu ihrer größten Gefahr, besuchen möchten;“ aber ein unerwartet früher Tod hinderte ihn, diesen Plan in's Werk zu setzen.

Ferdinand unterstützt die Christen im Kampfe gegen die Türken.

Wie sehr Ferdinand geneigt war, den gemeinsamen Christenfeind, die übermüthigen Türken, zurückzuschlagen zu helfen, Das ersehen wir daraus, daß er die Insel Candia mit einer bedeutenden Geldsumme gegen dieselben unterstützte und eine auserlesene Truppschaar nach Ungarn schickte. Er pries und ermunterte den Kaiser Leopold in Bekämpfung der Barbaren in einem Lobgedichte, welches auch den Helden Spork verherrlicht. Wie sehr den Pabst diese Gesinnung des Fürsten erfreute, giebt folgender Brief des Cardinals Rospigliosi an Ferdinand deutlich zu erkennen.

Durchlachtigster und hochwürdigster Herr!

Die ausnehmende Freigebigkeit, womit Du den Venetianischen Freistaat gegen den Feind des christlichen Namens unterstützt hast, macht Dich des sehr ehrenvollen Ranges würdig, welchen Du in der Achtung des Römischen Hofes, in dem Wohlwollen unseres

*) Nach „Geschichte Münsters von Dr. Heinrich August Erhard“ 1837.

**) V. Laudat. Ferd.

heiligsten Vaters und in der Hierarchie der heiligen Kirche behauptest. Die Kunde davon ist mit großem Beifall und Liebe Aller aufgenommen worden; aber vornehmlich hat sie das Herz ihrer Heiligkeit mit den Empfindungen der Freude durchströmt, weil sie aus einer so rühmlichen und Deine kindliche Liebe und Verehrung gegen sie auf's vollkommenste bewährenden That ersieht, daß ihre Meinung in der Liebe zu Dir und bei der Begünstigung Deiner Interessen sich bewährt, und weil sie ganz zuversichtlich vertraut, daß, in Folge eines solchen Beispiels von Freigebigkeit, die übrigen deutschen Fürsten auch herbei eilen werden, um die gemeinschaftliche Gefahr der christlichen Sache abzuwenden. Wie sehr Du durch jenen großmüthigen Beweis Deiner Pietät die alte Liebe ihrer Heiligkeit bis zum höchsten Grade vermehrt hast, Das wirst Du gewiß schließen aus dem päpstlichen Schreiben, welches, diesem beigefügt, Dir, Hochwürdigster, übergeben werden wird. Aber aus den günstigen Gelegenheiten, die sich zu Deiner Auszeichnung darbieten werden, wirst Du es ebenfalls ganz deutlich erkennen. Was mich betrifft, so wirst Du mir einen sehr großen Gefallen thun, wenn Du Dich meiner Hülfe und meines Eifers in Deinen und Deiner Kirche Angelegenheiten häufig bedienen willst; wie Das sowohl unsre alte Freundschaft, als auch Deine ungewöhnliche Tugend und Deine ausgezeichneten Verdienste um die katholische Kirche, und um diesen heiligen Stuhl fordern. Inzwischen prophezeihe ich Dir, Berühmtester und Hochwürdigster, nebst dauerhafter Gesundheit alles Erfreuliche. Rom, den 4. Mai 1669.

Diese Freigebigkeit des Fürstbischofs erhebt Jakob Wallius in dem Gedichte auf das Bildniß, welches, von Ferdinands Bruder Theodor Kaspar gemalt, als Kupferstich der Elsevirischen Ausgabe der Monumente vorgelegt ist, mit den Worten:

Als im Türkischen Krieg einst Austria mächtig erglühete,
Sah Dich der Kaiser, im Drang, eilen zur Stütze herbei. —
Greta, so oft sie die Gaben noch zählt, sie wünscht Dich zu sehen;
„Weß Antlitzes, wie mild spendetest Du das Geschenk.“
Mittel nun fand der Bruder; er malte Dich trefflich, es freut sich
Deiner die Welt: so mag lieben die Welt Dich im Schau'n.

Ferdinands Frömmigkeit.

Frömmigkeit charakterisirte alle Entschlüsse, alle Unternehmungen und Werke unseres Bischofs. Welch ein treuer Verehrer Gottes, Welch ein eifriger Anhänger seiner Religion, Welch ein liebender Sohn, Bruder, Verwandter und Menschenfreund er war, davon zeugen alle seine Schriften und Thaten, so daß alle die Tugenden, die man an seiner Familie rühmt, in ihm auf das schönste vereint zu sein schienen. Wenn er sich dem Nachdenken über heilige Gegenstände und dem Gebete widmete, wenn ihn die kirchlich vorgeschriebenen canonischen Stunden zur Betrachtung luden; dann zog er sich in sein Gemach zurück, um sein Herz von allen zerstreuenden Sorgen loszureißen, und dem Auge des Beobachters fern, ganz mit Gott sich zu beschäftigen. So oft er das heilige Messopfer verrichtete, was sehr häufig geschah, reinigte er zuvor sein Herz durch eine reumüthige Beichte. Er machte, vor dem heiligen Opfer, seiner Person angemessene und sehr bemerkenswerthe Intentionen; zuweilen schrieb er sie auch auf, und ließ sie durch seinen Beichtvater heimlich auf dem Altare niederlegen. So schrieb er einst: „Zur Gutmachung von Unbilden, Lästerungen, Unehreverbietigkeiten, der göttlichen Majestät wie immer zugesügt, opfere ich tausend Messen.“ Wiederum „eben so viele für die Erlangung des Friedens in Deutschland und für die Abwendung des türkischen Krieges; abermals so viele für die Vermehrung der Ehre Gottes, und für das Heil Derjenigen, denen er vielleicht in was immer für einer Sache ein Aergerniß gegeben haben möchte.“ Diese Messen lasen meist andere Priester für ein anständiges Stipendium. Die Andacht aber, mit welcher er das heilige Opfer verrichtete, die würdige Haltung des Körpers, sein hoher Ernst bei allen Ceremonien: alles Dieses gereichte den Umstehenden zur größten Erbauung. Nach der heiligen Handlung verweilte er noch geraume Zeit in Dankfagung und eifrigem Gebete.

Ferdinand verehrte die Heiligen des Himmels mit frommer Liebe. Eine vorzügliche Andacht aber widmete er der jungfräulichen

Mutter Gottes, und sprach sie, wie ein Sohn die gütige Mutter, um ihre Fürbitte bei dem Vater Aller an. An den vornehmsten Marien-Festen fuhr er von Neuhaus nach Paderborn, um die Marianische Bruderschaft, deren Vorstand er öfter gewesen ist, durch seine Theilnahme an der Andacht zu erfreuen, und sich selbst und das Volk zu erbauen. —

Ferdinands hohe Verehrung Maria's drückt sich sehr rührend auf dem ihm errichteten Denkmale in der Franciskaner-Kirche zu Paderborn aus. Er ist nämlich darauf dargestellt, wie er in bischöflichem Ornat, von seinem Schutz-Genius geführt, niederknieet vor der Heiligen, die ihm mit dem hochgebenedeiten Kindlein und mit dem heiligen Joseph entgegen kommt. Er erscheint als Gnadeflehender, und das Jesuskind, von dem heiligen Joseph gleichsam an Ferdinands Thaten gemahnt, streckt freundlich die Hände nach ihm aus. — Auch macht Ferdinand in allen Missionsstiftungen den Missionaren zur Pflicht, daß sie die Verehrung der heiligen Mutter des Erlösers nach Kräften befördern sollten.

Mit besonderer Anhänglichkeit und Verehrung war er ferner dem heiligen Franz Xaver ergeben, den er als seinen Patron erwählt hatte.

Im Jahre 1665 wurde der Fürstbischof von einem heftigen Fieber ergriffen, welches lebensgefährlich zu werden drohete. Schon hatte er die heiligen Sterbesacramente empfangen, und heiße Gebete stiegen für seine Wiedergenesung zum Himmel. Er selbst erhob seinen Geist voll Vertrauens zu Gott, und flehete unter frommen Gelübden zu der allerfeligsten Gottesgebäuerin und zu dem heiligen Franz Xaver, daß sie ihm die Gesundheit von Gott erbitten helfen möchten. Das Fieber ließ mehr und mehr nach; er genas wieder. Sobald nun seine Kräfte wieder hergestellt waren, war sein erstes und heiligstes Geschäft, dem Allmächtigen im Dome zu Paderborn durch Darbringung des heiligen Opfers zu danken, und sodann am Altare des heiligen Franz Xaver in dem Tempel der Jesuiten, außer einem prachtvollen goldenen Kelch, ein aus Silber verfertigtes Weiheschenk seinem heiligen Patrone zu widmen. Diese Weihgabe ist

in der Größe und Form eines bekleideten Menschenarmes gemacht, der, auf einem Heiligenkästchen stehend, mit den Fingern himmelan deutet, und führt auf einer Silberplatte die Inschrift: „Dem heiligen Franz Xaver, aus der Gesellschaft Jesu, dem Apostel der Inder und Japanesen, hat Ferdinand, durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Paderborn u. s. w., von einer schweren Krankheit befreiet, dieses heilige Gefäß, seinem Gelübde entsprechend, dargebracht im Jahre 1665.“ — In dieser Hierothek werden Reliquien von dem zu Rom befindlichen Arme des Heiligen aufbewahrt.

Ferdinand erkrankt an der Ruhr, sein Beichtvater Schaten stirbt an derselben.

Im Jahre 1676 wurde der Fürst von der Ruhr, die viele Menschen wegraffte, so heftig befallen, daß die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten; aber er stärkte sein Vertrauen auf Gott, durch ein Gelübde zu Ehren der heiligen Lucia, die er zu seiner Fürbitterin gewählt hatte, und er genas wieder. Doch der unerbittliche Tod forderte ein theueres Opfer. Ferdinands Beichtvater, Nikolaus Schaten, der tröstend um den Kranken war, wurde von ihm angesteckt, und mußte der Seuche unterliegen.

Es scheint angemessen, von diesem berühmten Gelehrten, der so lange in der innigsten Beziehung zu unserm Fürsten stand, ein Wort zu sagen.

Nikolaus Schaten wurde den 6. Jänner 1608 in dem bei Rienborg im Münsterlande gelegenen Dorfe Heek, welches auch dem Alexander Hegius *) das Leben und den Namen gegeben hat, geboren. Seine Eltern waren wahrscheinlich unbemittelte Landleute, die ihren Sohn in Gottesfurcht erzogen, bis sie ihn, seiner Vern-

*) Siehe Geschichte des Münsterschen Gymnasiums u. s. w. von Bernard Bökeland, Direktor am Gymnasium zu Coesfeld. S. 107 ff.

begierde nachgebend, das Gymnasium in Münster besuchen ließen. Unter der großen Zahl seiner Mitschüler gelang es ihm bald, die vorzügliche Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich zu ziehen. Es ist bekannt, daß die Jesuiten die durch Charakter und Anlagen am meisten ausgezeichneten Schüler für ihren Orden gewannen. Nur den vorzüglichen Gaben seines Geistes verdankte Schaten die Aufnahme in den Orden, welche den 21. Juli 1628 statt fand. Um das Jahr 1631 ward er als Lehrer in den untern, um 1638 in den oberen Klassen des Münsterschen Gymnasiums angestellt, und wirkte hier zu großem Segen für die Anstalt. Nicht lange, und Schaten wurde, seinem Verdienste gemäß, zum Präsektus des Gymnasiums befördert. In diesem wichtigen Amte wußte er Schüler und Lehrer mit solcher Begeisterung für die Wissenschaften zu erfüllen, und die Anstalt so zu leiten, daß ihm großer Beifall zu Theile ward. Der Umgang mit so vielen ausgezeichneten Männern zu einer Zeit, wo die Gesandten aller Völker Europa's fünf Jahre, behufs Abschließung des Westphälischen Friedens, in Münster versammelt waren, und mit den Jesuiten viel verkehrten, mußte ihm die Arbeiten seines Berufes sehr versüßen.

Schaten's Geist und Verdienst konnten nicht verborgen bleiben. Der Cardinal Fürstbischof Franz Wilhelm von Wartenberg in Osnabrück berief ihn in der Eigenschaft eines Beichtvaters zu sich. Als solcher konnte er seinem Lieblingsstudium der Geschichte nachhangen. Er ordnete die Osnabrückischen Archive und erwarb sich die genaueste und gründlichste Kenntniß der westphälischen Geschichte. Nach dem Tode des Cardinals und Fürstbischofs von Wartenberg nach Münster zurückgekehrt, bestimmte ihn Bernard von Galen zum Geschichtschreiber seiner Thaten, wozu er jedoch wenig Neigung verrieth. —

Von den Fürsten der damaligen Zeit, welche in dem Schutze und in der Beförderung der Wissenschaften ihren Ruhm suchten, konnte keiner mit Ferdinand von Fürstenberg, dem Fürstbischofe von Paderborn, sich vergleichen. Dieser ruhete nicht, bis Bernard von Galen ihm den Schaten überließ, und so ging dieser nach

Paderborn, wo er den 13. Mai 1668 ankam. — Hier arbeitete er die alte Geschichte Westphalens und die Paderbornischen Annalen aus, welche bis zum Jahre 1546 hinaufreichen, und wofür er die Materialien, durch seinen Bischof gesammelt, vorfand. Aber bevor diese Werke gedruckt wurden, raffte ihn der Tod am 24. August 1676 dahin. Er ist in der Pfarrkirche zu Neuhaus begraben, wo ihm Ferdinand folgende Grabschrift, von ihm selbst verfertigt, gesetzt hat:

Schatten, das Licht der Geschichte der Heimath, ist uns erloschen,
 Ganz vollendet' er sie, raffte der Tod ihn nicht hin. —
 Lachesis neidet' es ihm; zerreißend den Faden des Lebens,
 Trennte mit grausamer Hand sie der Geschichte Gespinn.
 Aber nicht minder darum wird, durch die Welt sie verbreitet,
 Spät bei den Enkeln sich noch freuen des glänzenden Ruhms.
 Leben verlieh er den Thaten, versenkt in dunkle Nacht schon,
 Leben dem Autor verleiht wieder das rühmliche Werk.

Ferdinand erkrankt abermals und gelobt, den Jesuiten eine Kirche zu bauen.

Im Jahre 1681 erkrankte Ferdinand an dem schmerzlichen Uebel des Blasensteins so sehr, daß sechs Aerzte und zwei Chirurgen erklärten, es sei keine Rettung mehr vorhanden. Der Bischof ließ, abermals auf Gottes Hülfe und seines Patrones Fürsprache fest vertrauend, die Reliquien des heiligen Franz Xaver vor sein Krankenlager bringen, dieselben sich auf die Brust stellen, und unter der innigsten Verehrung erneuerte er das schon drei Tage zuvor gemachte Gelübde, dem Heiligen einen prachtvollen Tempel von Grund auf zu erbauen, wenn er wieder gesund würde. Sein sehnliches Verlangen wurde erfüllt. In der folgenden Nacht schlief er ruhig, und die Heftigkeit der Schmerzen ließ nach. Mit dem Versprechen, sein Gelübde zu erfüllen, bat er die Jesuiten um Fortsetzung ihrer Gebete für seine Rettung, und bestimmte zum Bau der jetzigen schönen Kirche an der Westseite des Gymnasiums 30,000 Thaler. Die heiligen Reliquien befahl er, der Verehrung wegen,

in dem fürstlichen, sechsspännigen Wagen zurückzufahren. Er überwand noch einmal die Krankheit, und legte den 13. August 1682 selbst den ersten Stein zu dieser Kirche.

Die alte Minoriten-Kirche war in Vergleich mit dem neuen von Theodor von Fürstenberg erbauten Gymnasium unscheinbar und so klein, daß, wenn die studirende Jugend darin zum Gottesdienst versammelt war, kaum noch andere Theilnehmer Platz finden konnten. Daher hatte der Fürst vor einigen Jahren drei dem Gymnasio ganz nahe gelegene Häuser nebst ihren kleinen Gärten angekauft, die Gebäude niederreißen, und zu einem zur Errichtung des Tempels geräumigen Plage ebnen lassen, und denselben dem Collegium geschenkt. Was er also mehrere Jahre bei sich reiflich überlegt hatte, kam jetzt zu erwünschter Ausführung, und die Stimme der Abtrathenden, vor des Gelübdes Heiligkeit verstummend, konnte das Werk nicht mehr aufhalten.

Es war am 13. August 1682, als der Bischof, angethan mit der Pontifical-Kleidung, in feierlichem Zuge der niederen und hohen Geistlichkeit, des hohen Adels und anderer ausgezeichneten Männer der Stadt und des Landes, von dem Collegium aus, zu dem Fundamente schritt. Er stieg da, wo sich die Mittelthür findet, in die Tiefe des Fundaments, und legte auf den viereckig ausgehauenen, geweihten Grundstein eine zinnerne Platte, mit dieser Inschrift:

„Gott, dem Allgütigen und Allerhöchsten heilig. Ferdinand, durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Paderborn und Münster u. s. w., hat zur Mehrung des Glaubens und der Frömmigkeit der Katholiken, und zum Andenken seiner Lebensrettung, diesen Tempel, dem heiligen Franz Xaver feierlich gelobt, als ein Denkmal seiner Ehrfurcht gegen Gott, seiner Dankbarkeit gegen den heiligen Apostel Indiens, seines Eifers für die Gesellschaft Jesu, nach feierlicher Grundlegung des ersten Steines, von Grund aus zu bauen begonnen. Im Jahre des Heiles der Menschen 1682, den 13. August, im 22. Jahre seines Pontificats zu Paderborn, im 4. zu Münster.“

Nach Vollendung der Feierlichkeit erfüllte des Stifters Brust innige Freude, welche den höchsten Grad erreicht haben würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, dem begonnenen Werke die Krone aufzusetzen. Aber nach Verlauf von zehn Monaten und dreizehn Tagen seit der Grundsteinlegung, als das Werk unter eifrigem Betriebe des Rectors Theodor Bete kaum bis zur Fensereinfassung gefördert war, mußte er schon von dieser Erde scheiden.

Ferdinands Wirthschaftlichkeit, Wohlthätigkeit, Menschenfreundlichkeit.

Bei Ferdinanden erkannte man überall den auf das Höhere gerichteten Sinn. Sein äußeres Auftreten war, wenn auch nicht ohne einen der fürstlichen Würde angemessenen Glanz, doch frei von allem überflüssigen, verschwenderischen Pomp. Jene Tugend, welche Cicero für die größte eines Fürsten hält, die Mäßigkeit, war ihm stets heilig. Dabei war er, nach dem Beispiele Theodors, sehr wirthschaftlich und sparsam, ohne im Geringsten geizig oder ein Liebhaber todter Schätze zu sein. Er betrachtete den äußern Besitz als ein Talent, das man weise verwenden muß, um hohe Zwecke zu erzielen. Da, wo eine herrliche That zur Freigebigkeit, zur Hülfe, zur Förderung winkte, sei es nun, daß es das Allgemeine oder einen Einzelnen betraf, schenkte und spendete er mit liebevoller Hand. Nützlicher Verbrauch alles Anvertrauten war ihm Grundsatz. Dem Universal- und Fideicommissar-Erben, dem einzigen Sohne seines Bruders, seinem Puthen Ferdinand, so wie allen Nachfolgern desselben, machte er es in seinem Testamente zur heiligen Pflicht, im Genuße der von ihm ererbten Güter, das Ganze wohl zu erhalten, gewissenhaft zum Wohle der Familie und zu andern edelen Zwecken zu verwenden, aber es nie in Ueppigkeit zu vergeuden *). Seine Mildthätigkeit hielt sich nicht blos innerhalb

*) Siehe das Testament.

der Grenzen seines Landes; nein, sie erstreckte sich auch — ein seltenes Beispiel großartiger Gesinnung! — in die entferntesten Länder. Hierin erkennen wir den ächten christlichen Weltbürger.

Eine pestartige Krankheit hatte sich in Antwerpen verbreitet, und in der Wohnung der Professoren allein vierzehn Jesuiten hingerafft. Alle lagen krank darnieder, und es war Gefahr, daß das umfangreiche Werk der *Acta Sanctorum*, welches dort herausgegeben wurde, und auf welches Ferdinand ein hohes Gewicht legte, nicht zur Vollendung kommen werde. Da erhob Ferdinand, der für Alle wie ein Vater innig besorgt war, in Briefen Klage um die Gesellschaft Jesu, die sich um das allgemeine Wohl nicht hinreichend verdient machen werde, wenn Die, welche mit der Erforschung der Thaten der Heiligen beschäftigt waren, nicht von dem so verderblichen Schauplatz der Krankheit entfernt würden. Der geäußerte Wunsch des Fürstbischofs galt den Obern des Ordens als Befehl. Godefrid Henschen und Daniel Papebroch wurden so gestellt, daß sie in Sicherheit das begonnene Werk beschleunigen konnten, wovon sie ihm den ersten Band des Monats Mai unter Glückwünschen dankbar darbrachten, als er im September 1678 als Fürstbischof in Münster inthronisirt wurde.

Das Verdienst Ferdinands um die Herausgabe des genannten Werkes haben die Herausgeber in dem zweiten Bande des Monats April, welchen sie ihm unter dem 20. März 1675 widmeten, mit dankbarer Anerkennung ausgesprochen. Ferdinand hatte die Wichtigkeit des großartigen Unternehmens für Welt- und Kirchengeschichte erkannt; denn das Werk beschäftigt sich nicht nur mit dem Leben der Heiligen, sondern auch mit höchst wichtigen antiquarischen Notizen, handschriftlichen Mittheilungen und Abbildungen. Der Monat Februar war dem Pabst Alexander VII. durch Ferdinands Hände überreicht worden, der dem heiligen Vater das Verdienstliche des Ganzen so anzupreisen wußte, daß er den Haupt-Unternehmer Volland nach Rom berief. Dieser entschuldigte sich mit Schwäche der Gesundheit, und nun gingen Papebroch und Henschen hin. Fürstenberg reichte den Sammlern in jeder Weise hülfreiche Hand,

er wurde ihnen und dem Werke ein wahrer Wohlthäter. Durch die reichen Schätze, die ihnen aus den Bibliotheken Roms zugeflossen waren, ermutigt, durchwanderten sie nun forschend Italien, Frankreich und Deutschland, und schöpften dann mit Emsigkeit daheim aus der erworbenen trefflichen Ausbeute. Ohne des viel vermögenden Fürstenberg Einfluß und Zuthun wäre das Ganze wohl niemals so weit gediehen. „Durch Dich,“ schreiben sie daher an ihn mit den innigsten Ergießungen des Dankes, „durch Dich erlangten wir die Freiheit, die kostbarsten Codices der Vaticanischen Bibliothek einzusehen und abzuschreiben, so viele wir nur für zweckdienlich hielten. Nachdem aber unser gemeinschaftlicher Freund, der sehr berühmte Lucas Holstein, in Deinen und unsern Armen seinen so frommen Geist dem Schöpfer übergeben hatte, standen uns durch Dich, gleich als ob er noch lebte, alle Bibliotheken der Stadt Rom offen. Du durftest die, deren Bewachung sie anvertrauet waren, nur erinnern, wie sehr der heilige Vater unserem Werke gewogen sei, um sie für unsern Zweck bereitwillig zu finden. Kurz, Du standest uns bei allen wichtigen Unternehmungen mit Rath und Hülfe zur Seite. Auch in Deiner erhabenen Stellung als Bischof von Paderborn hast Du uns jede Dir mögliche Stütze angedeihen lassen. Denn bei dieser Erhebung schon mehr zu der Hoffnung berechtigt, die Paderbornische Geschichte, nach einem längst gefaßten Plane, zu vollenden, war es Dein Wunsch, daß wir uns ganz vertrauensvoll an Dich wenden möchten, so oft die Frage irgend einen Heiligen Sachsens, und vorzüglich Deiner Diöcese beträfe, und wir möchten nicht zweifeln, daß Du uns Alles, was Du über einen solchen Gegenstand in Deinen Papieren zusammengetragen hättest, oder zusammen zu tragen hofftest, mit Bereitwilligkeit mittheilen werdest.“ *)

*) Das riesenhafte Werk der Hollandisten umfaßt 53 starke Bände in 4^o; außerdem finden sich jetzt noch zwei Bände ungedruckt im Haag. Die erste Idee zur Herausgabe der Acta Sanctorum kam von dem Jesuiten Geribert Rosweide aus Utrecht am Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Die Brabanter Revolution machte den fast 200jährigen Arbeiten ein Ende. Der 53. Band wurde dem Pabst Pius VI. gewidmet. Nach einem Ms. vom Grim.-Dir. Dr. F. J. Gebrken in Paderborn.

Ferdinand hat sich zahlreiche Denkmale gesetzt durch die vielen Kirchen und andern öffentlichen Gebäude, die er theils neu erbauen, theils wieder herstellen ließ. Es sind deren an die 24, wie aus den Denkmalen zu ersehen ist. Es kann hier nicht der Ort sein, die Pfarr- und Kaplanei-Stellen, so wie auch die mannigfachen Stipendien, die er gestiftet, die Altäre, die Orgeln, die Glocken, die Silber- und Goldgefäße zum Opfer, die Kandelaber, Kreuze, Statuen, Altarantependien aus gediegenem Silber, die er den Kirchen zu Mainz, Münster, Paderborn u. s. w. geschenkt hat, einzeln aufzuzählen. — Den Jesuiten zu Siegen, wo er sechs Jahre das Gymnasium besucht hatte, schenkte er 1500 Thaler zu einem bequemeren Gymnasial-Gebäude. Verarmte, elternlose adelige Knaben und Mädchen ließ er in der katholischen Religion erziehen, in den Wissenschaften ausbilden, und sorgte nach Kräften für ein anständiges Fortkommen derselben. Die Mädchen hatten sich, nach Frizon, außerdem einer reichen Mitgift zu erfreuen. Wer aber zählt die Wohlthaten, die er im Großen und im Kleinen Tausenden erwiesen hat? Das Wort des Herrn: „Das Almosen befreiet vom Tode“ war ihm ins Herz geschrieben, und in Befolgung desselben verfuhr er eben so wohl nach der Vorschrift: „Laß deine Linke nicht wissen, was die Rechte Gutes thut“, als: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist!“

Ferdinands Missionsstiftungen.

Da Ferdinand bemerkt hatte, daß das Volk in den Dörfern und Villen sehr unwissend war in den Geheimnissen des Glaubens und in den Mitteln des Seelenheils, die heiligen Sacramente der Buße und des Altars kaum einmal im Jahre, und ohne gehörige Andacht und die nöthige Vorbereitung, empfing: so erbat er sich, nach Stiftung angemessener Stipendien, von dem General der Gesellschaft Jesu zwei fortwährende Priester, die nach Apostolischer Weise Dörfer und Städte bereisen, den Pfarrern Hülfe leisten,

Knaben- und Mädchen-Schulen, wo keine beständen, auf Kosten des Fürsten einrichten, wo schon welche wären, sie emsig besuchen, das Volk in der Kirche versammeln und ihm den Katechismus erklären, die Erwachsenen durch öftere Predigten in der Religion unterrichten, zu häufigerem Empfange der Sacramente ermuntern, und überall nach den Vorschriften des Apostolischen Stuhles, der Jesuiten und nach den so oft eingeschärften Mahnungen *) des heiligen Franz Xaver, Apostels der Indier, dem Seelenheile der Menschen sich widmen sollten.

Den Pfarrern befahl er, die Missionare als ihre Mitarbeiter freundschaftlich aufzunehmen und in den Missionsgeschäften zu unterstützen. Zugleich gab er den Missionaren eine ausführliche Anweisung ihrer Pflichten und ihres Verhaltens. Nach diesen sollten sie jährlich wenigstens einmal alle Städte, Flecken und Dörfer des Hochstiftes durchwandern, die Unwissenden in den Heilswahrheiten belehren, die Schwachen stärken, die Niedergebeugten aufrichten, die Verirrten in den Schooß der katholischen Kirche zurück zu führen suchen; sich aber in keine, diesem Zwecke fremde Dinge mischen, und keine Reformatoren in kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten abgeben; sondern vielmehr nach der Lehre des Apostels dahin trachten, Allen Alles zu werden, so weit Vernunft und Religion erlaubten. Uebrigens sollten sie keine neuen Verbrüderungen oder Bruderschaften errichten, von Niemanden Almosen oder Geschenke, weder für sich, noch für Andere erbitten, auch nicht leicht angebotene Geschenke annehmen, sondern sich mit ihrem Jahreseinkommen (etwa 125 Thaler), begnügen. Was sie durch eigene Sparsamkeit, oder wegen der Freigebigkeit Anderer erübrigten, Das sollte zur Befeh- rung der Irrenden und zur Unterstützung der Armen ihrer Mission verwendet werden. Besonders sollten sie keine Klagen der Bürger oder Bauern gegen ihre Pfarrer und Obrigkeiten anhören, sondern vielmehr das Ansehen derselben, so weit es rechtmäßig geschehen könnte, in Schutz nehmen. Auch schärfte er ihnen ein, daß sie über

*) V. Fundat. missionis Nassovicae.

der Sorge für fremdes Heil ihre eigene Bervollkommnung nicht vernachlässigen sollten. Ueberall, wohin sie kämen, sollten sie weiter nichts fordern, als ein Zimmer zum Studiren und Ausruhen; alles Uebrige sollten sie sich selbst anschaffen, um Niemanden zur Last zu fallen. Wohnte in dem Orte ein Pfarrer, so sollten sie vor Allem erst zu diesem gehen, und ihm mit Bescheidenheit und religiösem Sinne ihre Dienste nach dem Zwecke der Mission anbieten, den Willen des Fürsten erklären, vor Allem aber nicht den geringsten Argwohn erregen, als kämen sie, um zu beobachten oder auszuspähen. Blieben sie länger an einem Orte, so sollten sie die benachbarten Dörfer, die Höfe der Adelligen besuchen, wenn sie sich davon einen guten Erfolg versprächen. Besondere Aufmerksamkeit sollten sie den Schulen widmen, in denen sie den Kindern religiöse Lieder beibringen könnten, wodurch die schlechten und unsittlichen Gefänge bei den Feldarbeiten verdrängt würden. Vor dem Beginn ihrer Arbeit sollten sie mit dem Pfarrer über die herrschenden Fehler und Gebrechen der Pfarrkinder Rücksprache nehmen, um mit Nutzen wirken zu können, und überhaupt die Mission so verrichten, daß die Pfarrer dadurch geneigt würden, das Bekehrungswerk mit Eifer fortzusetzen. „Zuletzt,“ heißt es wörtlich in der Paderborner- und Weser-Mission, „sollen die oft erwähnten Missionaren, alle Vierteljahre wenigstens einmal, und so oft die Nothwendigkeit oder der Nutzen der Mission es fordert, den Zustand derselben und den Fortgang ihrer Arbeiten dem Stifter berichten; dem Beschützer und den Erhaltern aber wenigstens einmal in jedem Jahre. Und Diese sollen auf ähnliche Weise alle drei Monate, und so oft es nöthig ist, zusammen kommen, über die Geschäfte dieser Mission berathschlagen, und die erforderlichen Maasregeln nach Kräften schleunig zur Ausführung bringen.“ Wenn die Jesuiten aber wider Erwarten dem Willen des Bischofs nicht Genüge leisten könnten oder wollten, so sollten die Conservatoren, nach vorhergehender dreimaliger Erinnerung, mit Vorwissen und Einwilligung des Bischofs und der Fürstenbergischen Familie, die Einkünfte dieser Mission andern Apostolischen Ordens- oder weltpriesterlichen Missionaren zuwenden.

Das heilige Geschäft sollte jedes Mal mit dem Gesange: „Komm, heiliger Geist“ beginnen, darauf eine zweckmäßige Anrede folgen, in der erklärt würde, worin der Friede mit Gott bestehe. Dann sollten die Pfarrer und die Missionare das heilige Bußsakrament ertheilen.

Wer sieht nicht aus allen diesen Bestrebungen, daß Ferdinand nichts mehr am Herzen lag, als das Seelenheil seiner Unterthanen? Er sah sich aber auch dafür mit den erspriesslichsten Folgen belohnt, und Das bestimmte ihn, zur Förderung der Ehre Gottes, diese und mehrere andere Missionen für immer zu gründen. Er gab zu diesem Zwecke aus seinem Vermögen die bedeutende Summe von 101,740 Thalern, welche jährlich 5087 Thaler Zinsen trugen. Davon konnten damals 36 Missionare, welche auf 15 Missionen vertheilt wurden, unterhalten werden.

Vierzehn dieser Missionen waren bestimmt für Deutschland, und zwar: 1. die Mission für das Bisthum Paderborn; 2. für das Bisthum Münster zu Warendorf; 3. für das Emsland zu Meppen; 4. für das Herzogthum Westphalen zu Arnsberg; 5. für das Nassauische zu Siegen; 6. für die Wesergegend zu Hameln; 7. für das Hannoverische zu Hannover oder Celle, oder, wenn dieselbe dort nicht angenommen würde, zu Hildesheim; 8. für Niedersachsen zu Magdeburg oder Halberstadt. Dann die sechs Missionen für den Norden, wo der Fürstbischof Apostolischer Legat war, nämlich zu Bremen, Hamburg, Lübeck, Glückstadt, Friedrichstadt im Holsteinschen und Fridericia in Zütland; zuletzt die fünfzehnte, von acht Missionaren verwaltet, für Indien und Japan. Zum fortwährenden Beschützer dieser Missionen bestimmte Ferdinand den Fürstbischof von Paderborn; zu Erhaltern und Curatoren derselben den Decan, Generalvicar und Official zu Paderborn, nebst den Nachkommen seiner Familie.

Der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen scheint es nicht unangemessen zu sein, das Schreiben Ferdinand's an die, Behufs der Wahl eines Generals des Ordens zu Rom versammelten Jesuiten, der Hauptsache nach, hier mitzutheilen.

Er sagt im Eingange seines Briefes, unter den großen Wohlthaten, womit Gott seine Kirche durch den h. Ignatius und die von ihm gestiftete Gesellschaft Jesu reichlich gesegnet, sei Das vornehmlich merkwürdig und zu bewundern, daß durch sein Zuthun das Wort der Wahrheit so schnell durch die ganze Welt hin verbreitet wäre. Durch seinen Großoheim, den Fürstbischof Theodor von Fürstenberg, seien, mit Hülfe dieses Ordens, die Verirrten sowohl in Paderborn, als auch in Münster auf die rechte Bahn zurückgeführt worden. So bestche nun diesseits des Rheines eine vorzügliche Burg und Wehr des katholischen Glaubens. — Als erwählter Bischof beider Kirchen, zu Paderborn und Münster, eingedenk der Worte des h. Paulus: „So lange wir Zeit haben, laffet uns Gutes wirken für Alle, vorzüglich aber für die Glaubensgenossen,“ habe er zuerst in der Diöcese Paderborn, dann in der von Münster die nothwendigen Missionen der Väter aus der Gesellschaft Jesu angeordnet.

„Und da wir nun (so fährt Ferdinand wörtlich fort) sehen, daß die Missionen die reichlichsten Früchte bringen, so haben wir unser Herz erweitert, und dann unsere Hände zu unserm Vaterlande, dem Herzogthume Westphalen, zuletzt zu andern Provinzen dieser Zone, die von der katholischen Kirche durch häretische Verfehrtheit losgerissen sind, bis zu dem entferntesten Norden ausgestreckt; und so haben wir vierzehn Missionen aus unserm Vermögen gestiftet, welche wir Eurer heiligen Bruderschaft, verehrungswürdige Brüder in Christo, übergeben und empfehlen wollen. — Endlich habe ich von Ferdinand Verbießt, Vice-Provinzial Eurer Gesellschaft in dem ungeheuren Chinesischen Reiche, einen Brief erhalten, in welchem er beklagt, daß unzählbare Seelen, die zur Aufnahme der göttlichen Gnade bereit seien, aus Mangel an Verkündern des h. Evangeliums daselbst, auf ewig bedaurungswürdig verloren gehen. Indem der oben erwähnte Lehrer der Völker uns diese Worte zuruft: „Wie sollen die Menschen an Den glauben, welchen sie nicht gehört haben? Wie sollen sie hören, ohne Prediger? Wie sollen sie (die Priester) predigen, wenn sie nicht hingefandt werden?“

Da glaubten wir den h. Franz Xaver, unsern besondern und wohlthätigsten Patron, der mehr aus Sehnsucht, den Chinesen das Evangelium zu predigen, als von der Krankheit überwältigt, starb, dieselbe Mahnung uns wiederholt zuzurufen zu hören. Darum haben wir diesen erwähnten vierzehn heiligen Missionen die fünfzehnte Chinesische und Japanesische hinzugefügt, damit jenen im entferntesten Osten wohnenden, aber des Lichtes des wahren Glaubens beraubten Völkern aufgehe die Sonne der Gerechtigkeit und der Glanz des ewigen Lichtes, Christus Jesus, zu welchem, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, der himmlische Vater sprach: „Ich habe dich gegeben zum Licht der Völker, damit du mein Heil seiest bis zum Ende der Erde.“

Daher übergeben und weihen wir in Eurer Gegenwart, ehrwürdige Priester Jesu Christi und Väter seiner heiligen Gesellschaft, diese fünfzehn Missionen, die 36 Missionaren anvertraut sind, Gott dem allmächtigen Vater und seinem eingebornen Sohne Jesus Christus, dem Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes (zu dessen Gesellschaft Ihr besonders berufen seid), und dem h. Geiste, und der immerwährend jungfräulichen Gottesgebärerin Maria, ohne Makel empfangen, und dem h. Franz Xaver, Apostel der Indier, und andern Heiligen, welche in diesen Urkunden bezeichnet sind. Die Stiftung ist, wie wir hoffen, freigebig bedacht, da das Kapital von 101,740 Rthlrn. jährlich 5087 Rthlr. Zinsen bringt, und für ewige Zeiten fest gegründet ist (die Fundationen derselben sehet Ihr in den, diesem Briefe beigefügten Schriften, nach Euern Gesetzen und Beschlüssen aufgezeichnet). Euch und Eurer ganzen Gesellschaft übergeben wir dieses heilige Pfand, und vertrauen es Eurer Treue und Gewissenhaftigkeit an, Euch und alle Eure Amtsbrüder und Nachfolger und Eure gesammte Gesellschaft bei der innigen Barmherzigkeit unseres Gottes bittend und beschwörend, daß Ihr dieses Geschenk, welches wir mit dem innigsten Gefühle der Pietät Eurer General-Versammlung durch Winand Weidenfeld aus der Gesellschaft Jesu, Rector unseres Collegiums zu Münster, der von hier zu Euch reiset, überbringen, wohlgefällig

aufnehmen, dieses heilige Depositum mit aller Sorgfalt bewahren und auf Eure Nachkommen bringen, auch unser und aller Derer, die wir in diesen Stiftungen Euch empfohlen haben, am Altare des Herrn und bei allen Euern Gebeten, religiösen Werken, und vorzüglich bei den Apostolischen Arbeiten für die Bekehrung der Ungläubigen und Keger, immer eingedenk sein wollet. *) Lebet wohl. Münster in Westphalen, den 5. April, im Jahre des Heils durch Christus 1682. Amen.“

Diese so bedeutende Stiftung nebst dem Begleitungsschreiben des Fürstbischofs konnte nur den freudigsten Eindruck auf die Versammlung der Väter der Gesellschaft Jesu machen. Das Schreiben wurde in öffentlicher Sitzung vorgelesen; es fand eine Berathung statt, und endlich kam es zu diesem Beschlusse: „Die Congregation durfte nicht überlegen, ob sie Dank schuldig wäre, sondern, welchen sie sagen könnte; so sehr schien die Größe der Stiftung über all unser Verdienst und alle unsere Kräfte hinaus zu gehen. Damit wir es jedoch unseres Theils an nichts fehlen ließen, und unsere innige Dankbarkeit und die Bekundung derselben nicht vermist würde, so wurde von der Congregation ein Danksagungsschreiben beschlossen und an ihn (den Fürstbischof) abgesendet, überdies heilige Opfer und Gebete in der ganzen Gesellschaft angesagt.“

Als der Bischof diesen Brief gelesen, verrichtete er das heilige Messopfer am Altare, auf welchem ein Papier lag, das außer Anderm Folgendes, von ihm eigenhändig geschrieben, enthielt: „Damit die chinesische und japanesische Mission glücklichen Erfolg habe, und sehr große Früchte bringe, opfere ich zweitausend Messen.“ Und noch zwei gleiche Opfer für die nordische Mission und die übrigen. —

Mit ernst freundlicher Zuredede entließ der Bischof die Priester zu ihrer Mission. Zu Einem derselben, der 1682 nach Norwegen abreisen wollte, und an dem Krankenbette Ferdinands um den

*) *S. Literae a cels. principe Ferd. etc. missae patr. soc. Jesu etc. Romae congregatis. Fürstenbergianorum. l. 4, p. 150.*

bischöflichen Segen bat, sprach er: „Die Gnade Gottes führe dich, mein Sohn, und wirke mit dir, damit du mit vielen Seelen mir im Himmel begegnen mögest!“

Die Missionen wirkten sehr wohlthätig auf das Seelenheil der Diöcesanen. Mit Recht drangen daher auch die nachfolgenden Bischöfe darauf, daß dieselben jährlich in allen Dörtern des Bisthums gehalten werden sollten, und suchten die Hindernisse zu entfernen, welche den Missionaren gelegt wurden. So wurde noch durch die Verordnung des Fürstbischofs Franz Egon vom 14ten November 1797 allen Pfarrern vorgeschrieben, dem Missionar in Hinsicht der Missionen nie hinderlich zu sein, und denselben aufzunehmen, wann er sich ansagen ließe, ohne selbst eine Zeit bestimmen zu wollen, wodurch der Gang der Mission nothwendig gehindert werden müßte.

Geschichtlicher Ueberblick, die Foundation der Missionen Ferdinands betreffend.

Ferdinands Streben, die katholische Religion überall auszubreiten, welches er bei jeder Gelegenheit offen darlegte *), war vorzüglich zu jener Zeit durch die in der ewigen Roma aufblühende Congregation de propaganda fide angeregt, und unser Bischof sowohl bei seinem Aufenthalt

*) Wie der Bischof seine und des Bischofs Bernard von Galen Hülfe dem Churfürsten von Köln anbieten ließ, um Hildesheim zu einer günstigen Zeit zum alten Glauben zurückzuführen, zeigt ein Brief von ihm, den er am 20. Juni 1671 an den päpstlichen Nuntius zu Köln schrieb. Es heißt darin:

„Meo iudicio satius foret, hoc tempore quo Brunsviga oppugnatur, et Duces Brunsvinenses ejus obsidione distinentur, Hildesii haereticae urbis recuperationem, quam Coloniensis Catholicae civitatis exitium meditari. Quam in rem et Episcopus Monasteriensis et ego libenter opem nostram essemus collaturi, certa spe freti, futurum, ut aut Duces Brunsvicenses, si Hildesiensibus suppetias ire vellent, obsidionem Brunsvigae solverent, aut Elector Coloniensis Hildesio, Brunsvicensium auxilio destituto, citius certiusque potiretur, cum summo rei Catholicae incremento et commodo.“

am päpstlichen Hofe, als auch nachher durch seine italienischen Freunde für die Ausführung dieses wahrhaft großen, zum Besten des Christenthums gestifteten Vereins gewonnen. Pabst Innocenz XI. gab ihm, unter Anerkennung seiner Verdienste, am 10. Sept. 1680 die seit dem Westphälischen Frieden von dem päpstlichen Hofe neugegründete Stelle eines Apostolischen Vicars in spiritualibus für den europäischen Norden. Schon in vorgerückten Lebensjahren, wo sein Körper durch wiederkehrende Steinschmerzen geplagt, sein starker Geist jedoch davon nicht gebeugt wurde, nahm mit diesem neuen, ihm anvertrauten Ehrenamte sein Gemüth einen höhern Aufschwung.

Als sorgfamer Seelenhirt von den nächsten Umgebungen seiner beiden Diöcesen ausgehend, beschloß der Bischof, den Ländern, worin kein katholischer Gottesdienst mehr vorhanden, oder wohin er noch nicht gedrungen war, nach seinen Kräften durch tüchtige Pfarrgeistliche Hülfe und Aufklärung zu verschaffen. Er widmete zu dem Ende dem Pabst und der Propaganda die bekannten 101,740 Rthlr. Species in baarer Münze, und verfügte über die jährliche Zinsverwendung dieser in Westphalen sicher angelegten Kapital-Summe. Die für das Ausland bestimmten Seelsorger sollten mit 4500 Rthlrn. des jährlichen Zinsbetrages unterhalten werden. Den Collegien zu Paderborn und Münster wurden für die Stellung dieser Pfarrer pro dote 6440 Rthlr. überwiesen. Zur Aufrechthaltung dieser milden Stiftung gab der Fürstbischof seinen Nachfolgern in beiden Stiftern, als ernannten beständigen Protektoren, die Befugniß, vorschriftsmäßig über den übrigbleibenden Zinsrest von 5300 Rthlrn. auf ewige Zeiten zu bestimmen, nicht minder dem Stammherrn der Fürstenbergischen Familie und ihren Nachkommen die allgemeine Obsorge, für stete Erhaltung und getreue Verwaltung des Fonds zu wachen. *)

In dem spätern, hauptsächlich zum Flor seiner Familie errichteten und hinterlassenen Fideicommiss hat Ferdinand dieser ins Leben gerufenen frommen Anstalt, so wie auch der übrigen, bei seinen Lebzeiten errichteten vielen Kirchen und geistlichen Gebäude nicht weiter gedacht. **) Seine der Kirche und dem Staate geleisteten Dienste wurden selbst von den Italienern nach seinem Hinscheiden geehrt, indem sie ihm ein herrliches, aus grünem, rothem und gelbem Marmor bestehendes Denkmal ***)

*) V. Fund. Mission. Paderb. et Nassov.

**) Siehe das Testament.

***) Siehe Volkmann's Nachrichten von Italien. 11. Band, S. 222.

in der Kirche St. Maria Maggiore, in der darin befindlichen Kapelle der Familie Cesi errichteten, welches daselbst noch vorhanden und für einen deutschen Bischof eine eben so große Auszeichnung als Seltenheit in Rom ist.

Ferdinands Nachfolger in beiden Hochstiftern übernahmen das ihnen zugetheilte Protektorat unter Mitwirkung des Familien-Hauptes aus dem Hause von Fürstenberg. Der Fürstbischof von Baderborn führte die Verwaltung über den geringsten Theil des Stiftungsfonds von 22,500 Rthln. Species, und unterhielt von den Zinsen an den fünf von dem Gründer bestimmten Orten in Westphalen neun Pfarrgeistliche.

Der Fürstbischof von Münster sorgte für den übrigen größern Theil der Stiftung, indem er die jährlichen Zinsen, außer den acht für das Kaiserthum China bestimmten Missionaren, zum Unterhalte für neunzehn Pfarrgeistliche verwandte. Die erste Abtheilung in Baderborn erhielt den Namen Ferdinandäa; die andere hieß die Nordische Mission, da die neun von dem Stifter bestimmten Kirchen und Orter, wohin die Pfarrer von Münster aus geschickt wurden, sich bis nach Norwegen erstreckten. Der Nordische Fonds wurde bald nachher durch ein ansehnliches Vermächtniß eines Grafen von Ranzau vergrößert, und auf mehrere Orter ausgedehnt. —

Bei der allgemeinen Aufsicht, welche die Congregation in Rom diesem Institute in seinen verschiedenen Verzweigungen widmete, verbunden mit den Unterstützungen der katholischen, in den Nordischen Reichen bestehenden Gesandtschaften, wurde den katholischen Einwohnern überall eine große Aushülfe durch die gesandten Pfarrgeistlichen und deren freie Unterhaltung zu Theil, indem sie sich ohne großen Kosten-Aufwand der Ausübung ihrer Religion erfreuen konnten. Die Päbste fuhren fort, nach dem Absterben Ferdinands, Apostolische Vicare im Norden zu ernennen, welche mit Wahrnehmung der geistlichen Angelegenheiten zugleich die Aufsicht über die angestellten Pfarrer zu führen hatten. Man wählte dazu Männer von Bildung aus der höheren katholischen Geistlichkeit, welche mit dem Titel als Bischöfe in partibus versehen wurden.

Diesem eigentlichen Ehrenamte standen im vorigen Jahrhundert unter Anderm der Suffragan der Osnabrücker Kirche, Freiherr Joh. Adolph von Hörde, seit dem Jahre 1721, darauf der Graf von Gondola, Bischof zu Lheben und Suffragan von Baderborn vor. Diese Würde war mit nicht unbedeutenden Kosten für stete Correspondenz, Mittheilung des heiligen Oels u. s. w. verbunden, und konnte daher nur von der höhern Geistlichkeit zur Förderung des Christenthums übernommen werden.

Papst Clemens XIII. fand im Jahre 1763 angemessen, zwei Apostolische General-Vicare anzustellen und, unbeschadet der besondern Fonds, den Grafen Gondola die Königreiche Dänemark und Schweden mit den drei Hansestädten zu belassen; dagegen die sächsischen Bezirke unter die Oberaufsicht des Johann Ignaz von Sierstorpyff zu Hildesheim, Weihbischof von Samos, zu stellen.

Die Aufhebung des Ordens der Jesuiten, welche in Westphalen 1773 zur Ausführung kam, machte in den Fonds, welche Ferdinand zur Aushülfe der Geistlichen im Auslande dieser Gesellschaft überwiesen hatte, keine Aenderung, indem nach dem ausdrücklichen Willen *) des Stifters im Falle der Nothwendigkeit die erforderlichen Geistlichen aus andern Orden, oder aus dem weltgeistlichen Klerus Westphalens gewählt werden sollten (s. oben). — Das getheilte nordische Vicariat wurde in der Folge von dem Papst, in der Person des Fürstbischofs von Hildesheim Friedrich Wilhelm von Westphalen wieder vereint, und da er demnächst auch Fürstbischof von Paderborn wurde, ging auf ihn auch, nach den Bestimmungen seines Vorgängers, das Protektorat der Ferdinandäa über, worin ihm, nach seinem Absterben, Franz Egon von Fürstenberg, der letzte Fürstbischof von Paderborn und Hildesheim, ein Verwandter des ursprünglichen Stifters, im Jahre 1789 nachfolgte.

Die französische Revolution und die daraus hervorgegangene Umwälzung der europäischen Staaten führte die Vernichtung aller seit Jahrhunderten aus christlicher Humanität entstandenen Institute und milden Stiftungen herbei, und die Verschleuderung ihrer Geldmittel gehörte überall zur Tagesordnung. Um den Kreislauf aller Menschenwerke zu beschleunigen, zerstörten die gallischen Vandalen, bei der Abführung der Kunstschätze aus Rom, sogar die Besitzungen der Propaganda, und die von diesem Vereine mühevoll zusammen gebrachten Hilfsmittel bis auf die Druckerpressen und Typen aller Nationen, während zu gleicher Zeit, nach dem Beispiel Englands, hier und da Duodez-Vereine zur Verbreitung der Bibel und des Christenthums, ohne den wahren Geist und ohne besondern Erfolg, auftauchten. Franz Egon spendete in dieser Zeit der Kirche und ihren vertriebenen Dienern reichlich; und als auch seine Hochstifter, mit dem germanischen Reiche durch den am 9. Februar 1801 zwischen dem Kaiser und dem französischen Consul Bonaparte geschlossenen Frieden zu Grabe gehend, dem Königreiche Preußen als weltliche Fürstenthümer einverleibt wurden, und eine

*) V. Fund. Mission. Paderb.

Staats-Veränderung der andern durch Gewalt der Waffen in kurzen Zwischenräumen folgte: da theilte er, als ächterhirt, die zu seinem Unterhalt als Fürstbischof ausgesetzten Sustentations-Gelder unter die Nothleidenden seiner früheren Länder. Der mehrerwähnte Fonds der Ferdinandäa in Paderborn blieb unter der doppelten Regide Franz Egon's als bischöflichen Conservators und Mitgliedes des Fürstenberger Stammes unverletzt, wogegen die für den nordischen Missionsfonds zu Münster bestehende Hauptkasse, bei dem nicht ersetzten Abgange eines bischöflichen Protectors, an dem in Holland verweilenden päpstlichen Vicar Msee. Chamberlani nur eine sehr schwache Stütze fand. —

Die Stadt Bremen hatte längst ihren Antheil an der Fürstenbergischen Stiftung (5000 Rthlr.) zum Unterhalt ihrer katholischen Geistlichen bei der Stadtkämmerei in Sicherheit gebracht; dagegen flossen für Hamburg und die Kirchen und katholischen Pfarrer weiter im Norden die jährlichen Zuschüsse immer spärlicher, und die Klagen darüber sind in neuerer Zeit in die öffentlichen Blätter übergegangen. Anlangend eine Angabe *) in denselben: „Die Franzosen hätten von dem Stiftungsfonds in Münster 124,998 Rthlr. erhalten, und die Fürstenbergische Familie bemühe sich auf alle mögliche Weise, solche der Bestimmung des StifTERS wieder anheim kommen zu lassen;“ so dürfte dieselbe wohl in neuerer Zeit erledigt sein. Wir beschränken uns, nur in allgemeinen Umrissen die neuesten Verhältnisse des Apostolischen Vicariats im Norden anzugeben, da dieselben natürlich die dieser Behörde untergeordnete katholische Geistlichkeit des Auslandes nahe angeht.

Nächst dem Könige von Baiern war es Preußens hochherziger Monarch, der zuerst die regelmäßige Verbindung seiner katholischen Unterthanen mit dem Papst und der Römischen Curie wieder herstellte. Friedrich Wilhelm III. dotirte aus dem ihm zugefallenen Kirchengute im Osten und Westen seines Reiches zwei Erzbisthümer, und legte, außer den zwei exemten Bisthümern Breslau und Ermeland, zu jeder Metropolitan-Kirche drei Bischofsstühle und eben so viele Domkapitel. Das zwischen dem König und dem päpstlichen Hofe abgeschlossene Concordat, und die darüber ausgefertigte päpstliche Bulle vom 16. Juli 1821, welche durch die Preussische allgemeine Gesetzsammlung von diesem Jahr unter Ziffer 12 bekannt gemacht ist, setzte in dieser Beziehung fest, daß der 83jährige Fürstbischof Franz Egon von Paderborn, wegen seiner vielfachen Verdienste, die Würde eines katholischen Vicars im Norden bei-

*) Siehe „Westphälischer Merkur“ 1840, N. 96.

behalten, und zu seinem neuen bischöflichen Sprengel Paderborn die in Preußen bis zur Elbe vorhandenen katholischen Pfarreien, die vorher unter das Apostolische Vicariat gestellt waren, versehen sollte. Uebrigens erhielt sein Sprengel durch die früher zu den Bistümern Mainz, Köln, Osnabrück und Corvey gehörigen, nun davon abgelösten Kirchen und Ortschaften einen ansehnlichen Zuwachs.

Zu seiner Erleichterung wurde für diese Kirchen sein bischöflicher Official Richard Dammers, nachheriger Bischof von Paderborn, als päpstlicher Vicar angestellt, und zugleich als Weihbischof von Liberia im folgenden Jahre Domprobst des neuen Kapitels zu Paderborn. Wie nun nach dem Absterben des Fürstbischofs am 11. August 1825 Friedrich Clemens von Ledebur zum Bischof von Paderborn gewählt, und als solcher den 28. Oktober 1826 in der Cathedral-Kirche geweiht war, so erhielt derselbe ebenfalls von dem Pabste das Ehrenamt als Apostolischer Vicar im Norden, und führte in dieser Eigenschaft durch die geistlichen Commissariate zu Erfurt, Heiligenstadt und Magdeburg die Aufsicht über die dahin gehörigen katholischen Kirchen. In demselben Jahre gelangte auch Kaspar Maximilian von Droste zu Vischering zur bischöflichen Würde in Münster, und zu der ehemaligen Diocese Münster kamen mit den Klevisch-Bergischen Erbländern ebenfalls mehrere Kirchen und Dörfer, die bis dahin unter der holländischen und nordischen Mission, einschließlich des Großherzogthums Oldenburg, gestanden hatten. —

In der Bulle de salute animarum hatte überdem der Pabst bei dem Bisthume Münster einstweilen verschiedene auswärtige katholische Pfarreien belassen, worüber sich der heilige Vater anderweitig zu verfügen vorbehielt. — Es ist von diesem Vorbehalte durch die päpstliche Bulle vom 14. Sept. 1839 Gebrauch gemacht, und dadurch der Bischof von Paderborn, bei dem großen Umfange seiner Diocese, der Bürde des Apostolischen Vicariats für den Norden überhoben worden. Zu diesem Kirchen- und Ehrenamte wurde sodann der Weihbischof Carl Lüpke zu Osnabrück ernannt, nachdem es der Pfarrer Laurent aus Aachen eine Zeit lang bekleidet hatte. Die Katholiken jenseits der Elbe und der Eider haben durch diese Anordnung eine große Erleichterung in Beziehung auf ihren Cultus erhalten. Der rüstige Apostolische Vicar kann, wenn er von seinem Amtsvorgänger über die kirchlichen Verhältnisse gehörig aufgeklärt ist, bei den Glaubensgenossen auf eine gute Aufnahme sicher rechnen, so wie auch den Ansprüchen der nordischen Kirchen auf die jährlichen Zinsen von dem großen Capitale, welches der Fürstbischof

Ferdinand II. den dortigen Pfarrgeistlichen vor 160 Jahren für ewige Zeiten überwiesen hat, entsprechen, da ihm zu diesem religiösen Zwecke nicht nur die Humanität unseres Zeitalters, sondern auch die edele Familie der Reichsfreiherrn und Grafen von Fürstenberg, schon aus Achtung ihres großen Vorfahrs, stets hülfreiche Hand bieten werden. *) —

Ferdinand als Kunstbeförderer und Kunstkenner.

Jedes Talent, das sich in der Kunst hervorthat, fand in Ferdinanden kräftige Stütze, Aufmunterung und Belohnung. So hatte der Maler C. Fabricius an ihm einen hohen Gönner. Er nahm für ihn die reizendsten Ansichten des Landes an Ort und Stelle auf, und führte sie in den Jahren 1664 — 1666 zur Zierde des Residenzschlosses Neuhaus auf Leinwand in verschiedener Größe aus. Die Familie Fabricius war zur Zeit der Regierung Ferdinands und lange vorher zahlreich und angesehen in Paderborn. Seine Gemälde wurden unter dem Fürstbischof Friedrich Wilhelm in den Jahren 1783 — 1785 durch den Maler Ferdinand Woltemout wieder hergestellt. Bei der Räumung des Residenzschlosses Neuhaus wurden sie nach Paderborn ins Universitätshaus gebracht, um, wie es damals hieß, eine Bilder-Gallerie für studirende Liebhaber der Zeichenkunst zu bilden. Jetzt zieren sie die Gänge des Collegiums, und gewähren dem Beschauer einen eben so freundlichen als befehrenden Blick in die Vergangenheit.

Ein nicht minder geschickter und durch Ferdinand begünstigter Maler war J. Georg Rudolphi aus Brakel, wo er den 30sten April 1693 starb. In dem dortigen Todten-Register heißt es von ihm, „er sei unverheirathet und ein ausgezeichnete Maler gewesen; er habe bei den Fürsten in großer Gunst gestanden.“ Er hat die

*) Nach einem Ms. vom Herrn Criminal-Director Dr. F. J. Gehrken in Paderborn.

Denkmale gezeichnet, nach welchen die Kupferstiche in den Monumenten des Landes Paderborn in Amsterdam gearbeitet und abgedruckt sind. In verschiedenen Kirchen des Hochstiftes findet man große historische Altarbilder von ihm, welche durch die Länge der Zeit nicht gelitten haben. Man lobt an denselben die geschickte Zeichnung und richtige Färbung.

Den begeisterten Natur- und Kunst-Berehrer und den Kenner des Schönen zeigt uns in Ferdinanden insbesondere folgende Schilderung aus der von ihm selbst geschriebenen Lebens-Skizze: *)
 „Nachdem ich nun der italienischen Sprache ziemlich mächtig war, trat ich eine Reise nach Neapel an. Mit Erstaunen erblickte ich auf der ganzen Appischen Straße eine Menge von Denkmalen aus der alten und neuen Zeit; unaussprechlich aber entzückten mich die reizende Lage der Stadt, ihre Größe, Volksmenge und Pracht. Erhaben angenehm war mir der Anblick des Vesuvischen Bergscheitels, des Vorgebirges, des Avernatischen Sees von Puteoli, der kunstreichen Grotte von Pausilipe, des Grabmals Virgil's, der Villa Mergallina, berühmt durch den vortrefflichen Dichter Sannazaro (Azzio Sincero), welcher hier wohnte, seine Lieder sang und begraben liegt. — Diese und unzählige andere Natur- und Kunstwunder ergriffen gewaltig meine Phantasie. Dem ausgezeichneten Dichter Joh. Baptist Musculus, einem Jesuiten, stattete ich meinen Besuch ab. In Rom wieder angelangt, widmete ich mich vorzüglich dem Studium der h. Schrift, und besah zuweilen die herrlichen Denkmale des alten Rom. Oft durchwanderte ich auch in Gesellschaft des E. Rottger Torck, Domherrn zu Münster und Coadjutors der Probstei zu Minden, meines innigsten Freundes, welcher durch dieselben Gegenstände der Studien und durch Sittenähnlichkeit meinem Herzen nahe stand, die Umgebungen von Album Tusculum, Präneste und Tibur.“

*) Diese kurze Darstellung des Lebens Ferdinands, in lateinischer Sprache von ihm selbst abgefaßt, beginnt mit seiner Geburt, und ist bis zu seiner Erhebung auf den fürstbischöflichen Stuhl zu Paderborn fortgeführt.

Zum Beweise, mit welchem Scharffinn und Geschmack, mit welcher Zartheit und Tiefe der Empfindung Ferdinand über Kunstprodukte dachte und schrieb, mögen folgende Dichtungen dienen:

**Ueber die Statue des Aeneas von Lorenz Bernini in den
Borghesischen Gärten bei Rom.**

Tork, mein theurer Tork, du Ruhm der erleuchteten Musen,
Unseres Heimathland's herrliche Hoffnung und Zier!
Schaue den Marmor, athmend vom trefflichen Meißel Bernini's!
Phidias schöpferischem Geist gleicht das treffliche Werk.
Schaue den Troer gebeugten Nackens hier tragen den Vater,
Flüchtige Götter zugleich, heilig dem Vater und ihm.
Diese entreißt der fromme Aeneas, begleitet vom Knäblein
Iulus, als Nest der Stadt, welche die Flamme verzehrt.
Welcher Schmerz nicht seufzet hervor aus stummem Gesteine!
Welche Liebe nicht spricht dieser gebogene Hals!
Wie nicht der Stein selbst vorempfindend, Kreusens Geschick fühlt,
Aufgebürdete Last kindlich zu tragen sich müht!
Siehe, wie weint Askani, den mitzieht, fliehend, der Vater;
Nur mit kürzerem Schritt trippelt er neben ihm an!
Ach, wie bedauernd eroberten Iliums dampfende Mauern,
Seufzet ob solchem Geschick schmerzlich das leidende Bild!
Warum verlieh nicht Worte durch Kunst den Klagen Bernini? —
Schrecklicher Schmerz verbot's, welchem verstummet der Mund.

**Auf das Bildniß Alexanders VII., ein Werk des Bildhauers
und Ritters Bernini.**

Schau, aus dem Marmor athmet lebendig die Mien' Alexanders,*
Keine Farbe bisher stellte ähnlich sie dar;
Denn das Gesicht, dem Gemüthe so gleich, verschmähete den Pinsel;
Sprechender zeichnet dem Blick Beides der schneeige Stein.

*) Den geschickten Nachahmer Horazens zeige in der Originalsprache die Alcäische Ode: Ad Fabium Chisium, Episc. Neritonensem, Innocentii X. Pont. O. M. cum potestate Legati de latere Nuntium, et pacis inter Europae principes conciliandae mediatorem. Ferdinand schrieb diese Ode bei seinem Aufenthalt in Münster während des Sommers 1646.

Fabi, sinistro jam nimium diu
Deproeliantum numine principum
Delecte pacator, suumque
Orbis in exitium ruentis

An Ferdinand, seines verstorbenen Bruders einzigen Sohn, dem er Pathe war, und der ihm als zehnjähriger Knabe auf den 1. Januar 1672 seinen Glückwunsch in einem Gedicht dargebracht hatte, richtete der Bischof folgende Elegie, aus der uns zugleich seine Zärtlichkeit, sein Eifer für das Höhere und Ruhmwürdige, so wie auch die Art, wie er die Seinen dazu mahnte, wohlthuend ansprechen:

Ferdinand, theurer Enkel, und einzige Hoffnung des Hauses,
 Wie im Trojaner-Geschlecht einstens Iulus es war.
 So erhöre der Herr dein Wünschen zum Heile des Landes,
 So die Wunsch' und das Fleh'n meines gerührten Gemüths,
 Wie mir Wonne gewesen der Pieriden Geschenke,
 Blüten und erster Versuch deines erwachenden Geists.
 Fahre doch fort, zu einen der Tugend die Mus' als Genossin,
 Fürstenbergischem Haus schützende Gottheit ist sie! —
 Dort, wo doppelten Gipfels empor zum Himmel der Berg ragt,
 Führet sie dich auf der Spur, heilig den Ahnen und mir.
 Traun, durch niedrige Thäler zu schleichen, es sei dir ein Gräuel,
 Der du des Fürstenbergs stattlichen Namens dich freust!

Spes fida, nec non Palladis, ac novem
 Decus Sororum, perge tuis, precor,
 Suadere Musis, aureamque
 Exilio revocare Pacem.

Gaudent amoris foedere mutui
 Pax et Camoenae. Tuta placet quies
 Utrisque, nullo classicorum
 Rupta sono tonitruque belli; etc.

Quin ergo nostris finibus ad Getas
 Martem repellis: nam Deus omnibus
 In nos obarmavit nocendi
 Artibus insidiisque Martem,

Lethumque, et atris Esuriem genis,
 Et pone scissis Tisiphonem comis
 Subire jussit, cladibusque
 Innumeris cumulare clades.

Non ante Virtus oppida, non agros
 Cornu reviset Copia divite,
 Non ante strages et malorum
 Mille procul fugient catervae.

Ferdinands Tod.

Mit dem Anfange des Monats März 1683 erneuerten sich die Steinschmerzen, und zwar mit solcher Hestigkeit, daß sie den Bischof zu einer langwierigen Krankheit auf das Lager streckten. Ferdinand bewies sich hier als ein Muster von Geduld und Seelenstärke. Die Qualen währten fast drei Monate. Am Ende des Maies erklärten die Aerzte, das einzige noch übrige Rettungsmittel sei die Operation, um den verhängnißvollen Stein heraus zu nehmen. Ein in dieser Kunst sehr berühmter und geschickter französischer Arzt wurde herbei gerufen. Dieser langte, mittels eines leichten Schnittes, mit vieler Behendigkeit einen Stein hervor, der, nach Versicherung des Augenzeugen Lucas Nagel, zwei Unzen wog. Derselbe war von der Größe eines kleinern Hühnereies, an Härte und Farbe einem weiß-

Quis pace gaudet sanguine civium?
 Quis pace luget militiae gravis
 Tributa? vicorumque moestis
 Funeribus, viduisque campis

Illacrimatur? nec potius mero,
 Cantuque curas et fide Teia
 Sub hospitali fallit umbra,
 Qua vitreae fuga ludit undae,

Aut qua jocosis lene Favoniis
 Impulsa quercus garrula proximam
 Quercum salutat, sub virenti
 Tristitiam tumulat sepulcro?

Tunc laeta culmis arva feracibus
 Stipata rumpunt horrea frugibus,
 Nostraque mercator Batavus
 Messe suas onerat carinas.

Tunc uva certat plurima purpurae,
 Pomisque vinctus tempora mitibus
 Autumnus ad plenum beatas
 Fundit opes avidis colonis.

Poëm. Ferdin. Amstel. 1671. p. 82.

lichen Kiesel nicht unähnlich. Jetzt wünschten Alle dem geliebten Dulder und sich selbst Glück, und verhießen ihm von nun an eine dauerhaftere Gesundheit und langes Leben. Aber nicht lange, und Alles sank in tiefe Trauer zurück; denn die Kräfte des Körpers waren erschöpft, und so konnte die Wunde nicht heilen. Schmerzen, weit heftiger als zuvor, stellten sich wieder ein. Der Fürst fühlte selbst, daß sein Lebensziel nahe sei! Er beschäftigte sich daher von jetzt an, mit Hintansetzung der irdischen Sorgen, einzig mit Gott, seinem Herrn, und bereitete sich zu dem ernstesten Schritt in die Ewigkeit vor. Doch die beste Vorbereitung zum Tode ist ein frommes, thatenreiches Leben; und das hatte Ferdinand sich wacker angelegen sein lassen. Wie er Alles in seinem Leben mit Kraft und Sanftmuth gethan hatte, so sah er auch dem Tode mit kräftiger und geduldiger Ertragung aller Schmerzen, ergeben in den Willen Gottes, entgegen. Unter innigen Seufzern eines zerfnirschten Herzens empfing er die h. Sterbesakramente. Defteter hörte man ihn mit etwas erhöhteter Stimme seufzen: „O wenn mir doch das glückliche Loos der Märtyrer zu Theile würde, und ich Dieses für den katholischen Glauben litte!“ Ferdinand hatte den Wunsch gehegt und oft um die Gnade gesehet, daß er an einem Samstage, der nach Anordnung der Kirche der Verehrung der h. Gottesgebälerin Maria, seiner besondern Patronin, gewidmet ist, sterben möchte. Seine Zuversicht, erhört zu werden, war so groß, daß er acht Tage vorher bekräftigte, er werde am Samstage sterben. Und so ist es auch nach seinem Wunsche geschehen. Am 26. Juni, einem Sabbath, Morgens um 6 Uhr, ging sein mit vielen Tugenden und Verdiensten geschmückter Geist hinüber in die Wohnungen des Friedens, zu früh für das Glück seiner Unterthanen, die von dem kräftigen Mannesalter, worin er endete, noch sehr viel Gutes zu erwarten berechtigt waren. Er hatte das 57ste Lebensjahr noch nicht erreicht. Seine sterblichen Reste wurden den 3. August in der von ihm erbaueten Franciskanerkirche vor dem Hochaltare beigesetzt, wo ihm ein schönes Denkmal errichtet ist, dessen Inschrift seine Thaten in Kürze preiset, und also lautet:

„Dem allerhöchsten Gott gewidmet. Ferdinand, Bischof von Paderborn und Münster, Burggraf von Stromberg, des heiligen Römischen Reiches Fürst, Graf von Pyrmont, Herr in Borkeloh, Freiherr von Fürstenberg, geboren im Jahre des Heils 1626, den 21. Oktober. — Er war hohen Adels höchste Zierde, die Stütze der Fürsten in diesem Jahrhundert, der gelehrteste Fürst unter den Gelehrten und der liberalste Mäcenas, der mildthätigste Stifter dieser Kirche und anderer Kirchen, Klöster, Pfarrämter und bedeutender Almosen, der freigebigste Spender silberner Altarzierden und Geräthschaften. Er hatte sich des Wohlwollens der Päbste, der Könige, der Fürsten zu erfreuen, er erwarb und bewahrte seinen Diöcesen den Frieden, gewann für die Münstersche sogar Wildeshausen wieder, und schenkte ihr als Prunktschiff ein silbernes Geräth zum Werthe von 23,000 Thalern; er vermachte, als Vater des Vaterlandes und des Klerus, dem Kapitel zu Paderborn 25,000, dem zu Münster 33,000 Thaler, verwendete als Apostolischer Verbreiter der Frömmigkeit und des katholischen Glaubens auf die Apostolischen Missionen im Norden und im äußersten Asien mehr als 100,000 Thaler, ertrug endlich die Qualen des Steines, der zu spät, nach schon gebrochenen Kräften, herausgeschnitten wurde, mit Kraft und Sanftmuth (wie er Alles gethan hatte), und übergab seine Seele Gott, seinen Leib diesem Grabe, seinen Namen dem unsterblichen Andenken, im 56sten Jahre seines Lebens, im 23sten seines bischöflichen Amtes zu Paderborn, im 5ten zu Münster, im 1683sten des Heils, den 26. Juni. O Herr, ich habe geliebt die Zierde deines Hauses. Psalm 25.“

Kurze Charakteristik Ferdinands.

Ferdinand war ein edeler, großsinniger, ächt deutscher, für alles Schöne, Große und Göttliche hochbegeisterter Mann, ein eifriger Anhänger seiner Religion. Reich an Wissenschaften und geistig erleuchtet, wie wohl Wenige seines Zeitalters, war und blieb er in allen Lebensverhältnissen gläubig, wie ein Kind. Er war Priester

und Bischof im ächt christlichen und Paulinischen Sinne: keusch, heilig, eifrig, sanft, des Guten beflissen. Als Dichter ist Ferdinand nicht so sehr ein großer, als klarer und scharfsinniger Geist; er ragte mehr durch die Kräfte eines hellen Verstandes, als durch schöpferische Phantasie hervor. An Gelehrsamkeit erreichen ihn unter den gleichzeitigen Schriftstellern der Jesuiten nur Wenige, an Eifer und Fleiß vielleicht Keiner. Als Historiker zeigt er großen Scharfsinn, tiefe Forschung und eine reiche Kenntniß der Quellen. Er führt gewöhnlich den Auctor selbst redend ein, und giebt gewissermaßen den Rahmen zu dem Gemälde, das die Quellen darbieten. In seinen Poesien ist Alles klar und leicht begriffen, und gewährt die Durchsicht auf ein edles, frommes und großsinniges Dichtergemüth. Wenn auch nicht an Reichthum des Stoffes und Fülle der Bilder, so ist er doch an Leichtigkeit des Begriffes, an Reinheit der Sprache und Präcision der Darstellung weit erhaben über seinen Bewunderer Frizon. Sein Stil ist durchaus kernig, bündig und würdevoll; wohl möchte er zuweilen nüchtern erscheinen; aber niemals wird man ihn der Ueberladung oder des Schwulstes zeihen. Mit Grund sagt von ihm D. G. Morhof: *) „Schweigen müssen alle Italiener und Franzosen bei der Majestät und Lieblichkeit dieser Gedichte.“ Jedoch hat sich der Dichter von den Mängeln der Jesuiten-Schule, wir meinen, von dem übertriebenen Spiel mythologischer Bilder und Bezeichnungen, statt eigener Ideen, hervorgehoben; er ist aus der Tiefe des von Begeisterung ergriffenen Gemüthes, nicht frei gehalten.

Ferdinand wird in der Geschichte stets einen ehrenvollen Platz unter den bessern Regenten, nicht nur kleiner Staaten, wie er sie leitete, sondern der Welt behaupten; denn in einem großen Staate würde er seine Herrschertugenden nur noch einflußreicher und glänzender dargethan haben. **)

*) Polyhist. I. VII, c. 3.

**) Siehe J. C. Seibers Westphälische Beiträge zur deutschen Geschichte. S. 181.

**Ferdinands Klugheit, Liebenswürdigeit, Dankbarkeit,
Gefahren, Glück, Auszeichnungen.**

Als Beweis der Klugheit und Liebenswürdigeit dieses Bischofs führen wir folgendes aus seiner Selbstbiographie an: „Als ein Ausländer glaubte ich jedoch zwischen den Italienern immer mit großer Vorsicht auftreten zu müssen, um mir die durch mein Verdienst erworbene Stellung (als Geheimer Kammerherr des Papstes) zu erhalten, und dem an jedem Hofe einheimischen Neide zu entgehen. — Dieses bewerkstelligte ich auf folgende Art. Ich war gegen Alle freundschaftlich, gegen Wenige vertraut, um Alle suchte ich mich verdient zu machen, ich äußerte von Allen eine gute Meinung, gute Gesinnungen gegen Jedermann, von Niemanden sprach ich Böses, Allen erwies ich gebührende Achtung, und versäumte keine Gelegenheit, mich auch für die geringste, unbedeutendste Dienstleistung dankbar zu zeigen. Ich trachtete nach keinem Ehrenamt in Italien, ich suchte Keinem eine Anstellung zu entreißen. Dieses Benehmen hatte zur Folge, daß kein Italiener mir Beneficien in Deutschland mißgönnte, sondern vielmehr alle ohne Ausnahme mich herzlich liebten. Noch immer erinnere ich mich mit einem Gefühle des größten Wohlbehagens an jene goldene Zeit, wo unter der Regierung des Papstes Alexander VII. die Wissenschaften und schönen Künste in voller Blüthe standen, und alle gelehrten Männer in ihren Geistesprodukten die päpstliche Huld wetteifernd verherrlichten.“

Daß Ferdinand ein eben so schönes und einnehmendes, als ernstes und würdevolles Aeußeres gehabt habe, Das beweisen die mannigfachen Abbildungen, welche ihn darstellen, Das auch der Stahlstich, welcher diese Lebensbeschreibung schmückt. Aber eine ohne Vergleich größere Zierde war sein schöner Geist, sein edler Charakter und die Hoffnungen und Ahnungen, die sich früh an seine Person knüpften und in den ihm gewordenen Ehrenbezeugungen nachher bewährten. Wir lassen ihn selbst darüber reden. Nachdem nämlich der Fürst erzählt hat, wie er 1634 von Otto Gereon, Bischof von Cyrene, zu Köln in den geistlichen Stand aufgenommen,

zuerst von seinem Taufpather, dem Erzbischof und Churfürsten Ferdinand von Köln, ein Canonicat zu Hildesheim erhalten habe, demnächst aber durch Empfehlung und Fürsprache des Kaisers Ferdinand III. mit einem Beneficium zu Paderborn begnadigt und dem Domstifte daselbst den 20. Oktbr. 1644 einverleibt worden sei, fährt er wörtlich so fort: „Hier muß ich der besondern göttlichen Vorsehung gedenken. Als der Kaiser Ferdinand auf dem Reichstage zu Regensburg eine Paderbornische Dompräbende versprochen, und mein Vater, welchem diese Zusage geschah, dieselbe lieber für meinen Bruder Franz Wilhelm haben wollte, und denselben deshalb zur ersten Tonsur bestimmte; so rieth der Erzbischof Churfürst Ferdinand von Köln, eingedenk der bei mir übernommenen Patherstelle, und gleichsam prophetisch in die Zukunft schauend, entschieden dazu, dieses Beneficium, mit Uebergehung meines Bruders, mir zu verschaffen. — Im folgenden Jahre, nach Ferdinands Tode, war ich bei der am 3. Nov. vollzogenen Wahl des Paderbornischen Domprobstes Theodor Adolph von Neck zugegen, nachdem ich im nämlichen Monat November vorher von Bernard Frick, Weihbischof zu Paderborn, zum Subdiacon geweiht war. Bei der bald darauf erfolgenden Consecration desselben trug sich ein sonderbarer Fall zu. Als der Bischof von Osnabrück, Minden und Verden, Franz Wilhelm, alle Dienste dabei unter die Domherrn vertheilt hatte, war, gegen seine Gewohnheit, Niemand dazu bestimmt, den Stab zu tragen. Da nun der Bischof Theodor Adolph dem Volke den ersten feierlichen Segen ertheilen wollte, wurde ich von dem Osnabrücker Bischof aufgefordert, ein Amt zu versehen, welches die übrigen Domherrn ablehnten, nämlich den Stab herbei zu bringen und zurück zu tragen, welches von Vielen als eine Vorbedeutung der künftigen Würde und Nachfolge betrachtet wurde.

Die eigene Ehrenmeldung der so berühmten Akademie (zu Rom) überhebt mich, von der mir durch dieselbe zu Theile gewordenen öffentlichen Anerkennung weiter zu sprechen, vermittelst welcher sie durch einhellige Stimmen ihres Collegiums mich zum Oberhaupt

ernannte, eine Würde, die bisher nur den gelehrtesten Männern aus den edelsten Familien, und vor mir keinem Deutschen ertheilt worden war. Während der Verwaltung dieses Amtes ging mein Streben dahin, durch oftmalige Zusammenkünfte zu den schönen Wissenschaften zu ermuntern und bei dem heiligen Vater durch meine Empfehlung mehreren Akademikern, die sich durch Gelehrsamkeit und Sittenreinheit auszeichneten, mithin seines Schutzes werth waren, huldreiche Unterstützung zu bewirken. Demnächst ließ ich das Bildniß des Papstes Alexander VII., schön gemalt und mit poetischen Inschriften der Akademie versehen, nachdem ich dasselbe der Akademie, von welcher Alexander selbst schon früher Mitglied war, in einer öffentlichen Sitzung feierlich gewidmet hatte, an diesem Platze zum Denkmale meiner Ergebenheit und Dankbarkeit aufstellen. —

Meine Gesellschafter (bei Spaziergängen u. s. w.) waren Holstein, Natalis Rondininus, Stephan Gradus, Franz van der Becken (diesen hatte Alexander VII. auf mein Anrathen von Köln berufen, und bei der Vaticanischen Pönitentiarie als Theologen anstellen lassen) und besonders Alexander Pollinus, ein sehr gelehrter, moralischer Mann. Der Umgang mit diesen Männern diente mir nicht allein zum Vergnügen, sondern auch augenscheinlich zum täglichen Fortschreiten in Moralität und Wissenschaft. Jedoch diese Geistes- und Körperübungen, verbunden mit italienischer Mäßigkeit, schützten mich doch nicht ganz gegen Fieber, die mir zuweilen lästig wurden. Gerade als ich einstens gegen diese kämpfte, ging ich auf eine andere Weise der größten Lebensgefahr entgegen. Ich machte nämlich, um die Morgenluft zu genießen, mit einem Freunde meinen gewöhnlichen Spaziergang durch die Stadt. Ungefähr bei den Sallustianischen Gärten kam ein wüthender Stier feindlich auf mich los, ereilte mich in einer engen Straße, und würde mich zuverlässig zerstoßen haben, wenn mich nicht Gottes besondere Gnade erhalten hätte. — In die zweite Lebensgefahr *)

*) Ähnliche Schicksale betrafen Fürstenbergs Kindheit. Ferdinand erzählt:

brachte mich die Pest. Sie herrschte durch die ganze Stadt, und ergriff auch meine Dienerschaft, ging aber, durch Gottes Hülfe, glücklich an mir vorüber. Diese und viele andere Beweise der göttlichen Güte gegen mich wurden mir zum Antriebe, ohne Verschub die Priesterweihe zu empfangen. Boleminus Bondinelli, Präsekt des päpstlichen Palastes und Patriarch von Constantinopel, weihte mich im Jahre 1651 zum Diacon, und einige Tage später, am 14. Oktober, zum Priester. Ehe ich nun aber dem Herrn das erste Messopfer darbrachte, reinigte ich meinen Geist von seinen Flecken durch eine siebentägige ascetische Zurückgezogenheit und allgemeine Gewissensprüfung bei den Jesuiten im Novizen-Collegium,* und dann verrichtete ich mein erstes heiliges Opfer auf Christtag, an der Krippe des neugebornen Heilandes, in der Basilika St. Mariä majoris.

Im folgenden Jahre verlieh der Pabst dem vom Kaiser empfohlenen Bischof von Regensburg und Osnabrück, Franz Wilhelm, den Cardinalshut, und sandte mich ab, ihm denselben zu überbringen, wobei er mir gelegentlich noch einige Aufträge an den Kaiser und die Reichsfürsten ertheilte. Ich reiste also von Rom über Voretto,

„Als noch kleines Kind war ich einst in großer Lebensgefahr. Nach mehrmaliger Erzählung meiner Mutter nämlich weinte ich einst außergewöhnlich Tag und Nacht. Die Wärterin, welche dieses auffallende Wehegeschrei nicht begreifen konnte, entkleidete das Kind, nahm es auf ihre Hände, fand im rechten Arme eine große Nadel stecken, und zog sie mit Schauder aus dem schon schwarz angeschwollenen Fleische. Ob dieses der Sorglosigkeit der Amme, oder der Bosheit anderer Menschen zur Last zu legen sei, sei dahingestellt.“ Weiterhin beklagt er das Mißgeschick, unvorsichtiger Weise einer kränklichen Amme zur Stillung anvertraut worden zu sein, ein Umstand, der wohl den Grund zu vielen und schweren Krankheiten seiner Jugend gelegt und seine Fortschritte in den Anfangsgründen der Wissenschaften gehemmt habe.

*) Seine erste Prüfung hatte der Bischof schon in Paderborn gehalten. Er drückt sich selbst in seiner biographischen Skizze so darüber aus: „Sobald es nur mein Alter erlaubte, hielt ich zu Paderborn die Prüfungszeit zum geistlichen Leben. Ehe ich hierüber weiter rede, muß ich zuvor bemerken, daß ich von Jugend an für den geistlichen Stand erzogen und gebildet war . . .“

Bologna, Ferrara, Benedig, durch Tyrol, und nachdem ich zu München dem Churfürsten von Baiern das päpstliche Schreiben überreicht hatte, kam ich zu Regensburg an. In der dasigen Domkirche, in der Versammlung aller kaiserlichen und Reichs-Gesandten, hielt ich vor dem Hochaltar eine lateinische Rede, und bedeckte das Haupt Sr. Eminenz des Cardinals mit dem purpurnen Barret, wobei alle Anwesenden jeglichen Standes ihre Glückwünsche absetzten. — Von hier fuhr ich die Donau hinab nach Wien, überreichte dem Kaiser, der verwittweten Kaiserin, und dem Erzherzoge die Schreiben und Breves von Seiner päpstlichen Heiligkeit, kehrte über Regensburg zurück, sprach zu Mainz und Bonn die beiden Churfürsten, kam zu Köln mit dem päpstlichen Nuntius zusammen, und eilte dann zu den Meinigen in Westphalen. —

Als die Nachricht von diesem Ereigniß (der Wahl Ferdinands zum Fürstbischof von Paderborn, s. oben) zu Rom angekommen war, bezeigten sowohl der Pabst und die Cardinäle, als überhaupt das ganze Publikum eine unbeschreibliche Freude über den Erfolg der Wahl zu Paderborn, gleichsam als hätte ihre eigene Ehre und die Achtung des Römischen Hofes dadurch einen bedeutenden Zuwachs erhalten... Hohe und Niedere wünschten mir Glück zu meiner Erhebung. Von dem Zeitpunkte meiner Weihe bis zu meiner Abreise von Rom verstrich kaum ein einziger Tag, der nicht durch die Gunstbezeugungen des Pabstes . . . für mich ausgezeichnet war. Mit dankbarem Gefühle wendet sich noch oft mein Auge nach dem Orte hin, wo mir von Alexander und seiner Familie so viele Wohlthaten zu Theile wurden.“

Ferdinands Streben nach Ruhm.

Ferdinand nährte in edeler Brust, gleich einem Cicero, gleich den trefflichsten Männern aller Zeiten, ein lebhaftes Gefühl für Anerkennung und Ruhm. Dieses zeigt sich namentlich in seinen Epigrammen zu den Denkmalen. Und wahrlich, mit Recht durfte unser Bischof es sich da, wo von seiner Familie und von ihm selbst

die Rede ist, hoch anrechnen, „die Denkmale des Landes Paderborn geschrieben und in vielen andern Beziehungen sich um das Land verdient gemacht zu haben.“ *) — Wer möchte es auch dem Manne, der, im Besitze trefflicher Geistesgaben, so wacker strebte, und unter seinen Zeitgenossen so vortheilhaft hervorragte, verargen wollen, wenn er, im Bewußtsein seines reinen, das Gemeinwohl bezweckenden Willens, mit Selbstgefühl von seinem Verdienste redet? Wer einen so schwachen innern Fonds besitzt, daß er nichts von sich zu halten und zu rühmen hat: was sollen von einem Solchen andere Menschen halten und rühmen? Dabei kann ächte Demuth wohl bestehen. Und welcher Sterbliche ist ohne Eitelkeit, oder überhaupt ohne Fehler? Daß aber Ferdinanden jene Zierde der Bescheidenheit und Demuth, welche den Bürger der Erde in einem höhern Lichte zeigt, nicht abging, sehen wir, außer Anderem, aus folgenden Worten an Leonard Frizon: „Dein durchaus vollkommenes „Lobgedicht“ darf ich nur ganz sparsam loben, indem es mich mit so unmäßigem Lobe erhebt.“ Nicht minder herrscht in seinen Briefen an Hermann Conring und in dem Schreiben an den Vice-Rector und die Professoren der Akademie zu Helmstädt, worin er sich über seine Werke äußert, der reinste Ausdruck von Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit **). So auch verbat er sich in einem Briefe vom September 1672 an Conring den Titel Eminenz, der nur Churfürsten und Cardinälen zukomme. Wenn man es aber dem Fürsten zum Tadel anrechnet, daß er an den neu errichteten oder hergestellten Gebäuden und Denkmalen sein Wappen und seinen Namen anbringen ließ; so darf man, zu seiner Rechtfertigung, nur an die allgemeine Sitte der Zeit und an das Wort Ciceros erinnern (Tusc. I, 15.): „Setzen nicht die Philosophen sogar jenen Büchern, die sie über die Verachtung des Ruhmes schreiben, ihren Namen vor?“ —

*) Siehe Denkmale u. der Sauerbrunnen zu Driburg.

***) „Non id quidem (sc. admitti inter Lycei Helmstadiense armarium) partus ingenii nostri meretur, tenui ac juvenili antehac vena Romae maximam partem effusus...“ V. Epist. syntagm. duo. p. 35.

Auf der andern Seite giebt er die edle Begierde, bei den Nachkommen in ewigem Andenken fortzuleben, durch Das zu erkennen, was sich den obigen Worten an Frizon gleich anreihet: „Was einzig uns zusteht, und mehr für uns paßt, ist, Dir ewigen Dank zu sagen hinsichtlich des unsterblichen Gedichtes, welches uns bei der Nachwelt ein immerwährendes Andenken an unsern Namen erhalten kann.“ In einem andern Briefe an denselben vom Juli 1673 heißt es: „Ich habe jetzt Dein vortreffliches Gedicht über „das befreite Westphalen“ *) erhalten, und mich so sehr daran ergötzt, daß ich, obgleich schon früher Dir sehr verpflichtet, nunmehr für Deine Freundlichkeit und Liebe gegen mich, Dein größter Schuldner bin. Hinsichtlich dieses Gedichtes wünsche ich nicht minder Dir, als mir Glück. Ist es doch ein unsterbliches Denkmal für beide Namen.“ —

Uebrigens liegt es in manchen, dem Fürsten gewidmeten Werken klar am Tage, daß der Ausdruck der Anerkennung und des Lobes der Freunde und Bewunderer Ferdinands nicht selten übertrieben ist, und große Schmeichelei, sei es nun mit oder ohne Absicht, enthält. So läßt ihn Leonard Frizon in der „Epistola nuncupatoria“ sogar „von allen versteckten Fehlern der alten Autoren frei sein!“ Aber was müssen große Männer nicht Alles hören und lesen von Denen, die zu ihnen hinaufblicken! Daß jedoch Ferdinand keineswegs Alles, was ihm auf dem Gebiete der Poesie dargebracht wurde, ohne Unterschied als gut sich gefallen ließ, erkennen wir aus einem scherzhaften Gedichte, welches er an Rottendorff richtete, als dieser ihm die abgeschmackten Verse eines Konrad Biermann als Geschenk zugesendet hatte. Er verbittet sich dergleichen Erzeugnisse für die Zukunft, und nennt sie

— — pessimi poëtae
Scabros, illepidos et invenustos
— — versiculos. **)

*) Vestphalia liberata ad Ferdinandum etc.

**) Sept. illustr. vir. poemat. Amstel. 1672, p. 252.

Ferdinands Verhalten gegen Gelehrte und Freunde.

Ferdinand besaß eine ausgezeichnete Freundlichkeit und Herablassung. Er schrieb alle seine Briefe an den französischen Jesuiten Frizon, mit Ausnahme eines einzigen, eigenhändig. *) Der Bischof zeichnete Frizon neben Hermann Conring besonders aus; namentlich war er gegen ihn vorzugsweise freigebig, indem er ihn mit Geschenken jeder Art überhäufte. Unter Anderm beehrte er ihn mit einer Goldmünze, welche mit dem Bildniß des Bischofs und mit seinem Familienwappen geschmückt war. Er erwirkte ihm von dem Provinzial des Ordens die Erlaubniß, Behufs der Herausgabe seiner Gedichte nach Paris zu reisen, bestritt die Reise- und Druckkosten, indem er ihm die nöthigen Gelder zu Paris durch seinen Agenten zustellen ließ. Dafür war Frizon allerdings ein sehr dankbarer und äußerst beredter Client. Ferdinand schreibt an ihn unter dem 5. August 1678, indem er ihm für sein Gedicht über die Wiedergenesung des Fürsten und über das Geschenk der Goldmünze dankt: „Während unter dem Waffengeräusch unsere Wissenschaften hier schweigen, wünschen Deine Musen, mein Frizon, in ihrer Weise beredt, uns Glück, und sagen uns Dank. Beide, der reichen Aber Deines Genie's würdige Gedichte habe ich mehr als einmal mit Vergnügen gelesen, und Anderen zum Lesen gegeben, die gleich mir die Fülle Deines Geistes bewundern.“ Im August 1674 schrieb der Bischof an denselben: „Mit gleichem Lobe Deiner Musen hat der neue König von Polen **) Dein Gedicht über die Polnischen Angelegenheiten aufgenommen und gelesen. — Ich habe ihm nämlich mein Exemplar durch die Verjusier zugesandt, da er meine Gefälligkeit hierin, Dein Wohlwollen und Deinen Eifer sehr freundlich aufnimmt. Wie sehr ich Dir deshalb verpflichtet bin, wirst Du selbst leichter einsehen, als ich im Briefe oder mit Worten auszu-

*) Fürstenb. I. 4, p. 117. Prolepsis.

**) Johann Sobiesky, Retter Wiens bei der Belagerung durch die Türken 1683.

drücken vermag. Uebrigens freue ich mich von Herzen, daß die Herausgabe Deiner Gedichte nun glücklicher von Statten geht. — Sollte dieselbe noch irgend einer Hülfe von unserer Seite bedürfen, so bin ich vermöge meines Wohlwollens gegen Dich, gerne dazu bereit. Lebe wohl, und grüße unsere gemeinschaftlichen Freunde bestens.“

Wie liebevoll spricht sich nicht der Fürst in einem Briefe vom 15. März 1682 aus, indem er schreibt:

„Deinen Brief habe ich durch Verjusius, den Gesandten des allerchristlichsten Königs an meinem Hofe, erhalten. Wenn ich Dir später, als ich sollte, meinen Dank dafür abstatte, so wirst Du mich, vermöge Deiner Humanität, wegen der mannigfaltigen Sorgen, die mich in Anspruch nehmen, entschuldigen. Jedoch stehen mir jene Sorgen nicht im Wege, die Erzeugnisse Deines Geistes und die Pfande Deiner Freundschaft gerne aufzunehmen. Du besitzest in mir ein Herz, welches Dich zu schätzen weiß, und sicherlich nicht undankbar ist; ein Herz, welches sich Deiner Liebe um so mehr verbunden fühlt, als Du mein langes Schweigen mit Gelassenheit erträgst.“

Ferdinands Humor.

Unseres Fürsten einnehmende Güte gegen talentvolle Männer leuchtet nicht minder aus folgendem Briefe vom Jahre 1680 an den Jesuiten = Rector Theodor Bete deutlich hervor, in welchem der Fürst für das überreichte Neujahrs = Gedicht dankt, welches in zwanzig Strophen die 20 Jahre seiner Regierung kurz und schön darstellte.

Sehr ehrwürdiger Vater!

„Ich habe die zwanzigjährigen Trophäen erhalten und mit großem Vergnügen durchgelesen, welche uns Eure Musen errichtet haben,

„Ueber Königsbau und Pyramid' erhöht.“

Ich sage Ew. Hohehrwürden für dieses unsterbliche Geschenk unsterblichen Dank, und weil durch den Erguß so vieler vortrefflicher Gedichte Eure poetische Ader bei der Winterzeit vielleicht in etwa ausgetrocknet sein könnte, so schenke ich Eurem Collegium ein Faß Mosel-Wein, damit sie dadurch wieder neuen Zufluß bekommen möge.“ —

Eines solchen wohlthuenden Humors ist nur ein erhabener Geist fähig; stolzen und engherzigen Menschen bleibt er ein Geheimniß. Noch auffallender geht dieser, man möchte sagen, göttliche Zug aus folgender, theilweise durch mündliche Ueberlieferung auf uns gekommenen Erzählung hervor, welche mitgetheilt zu werden verdient.

Der Orden der Capuciner-Mönche war zu Paderborn früher aufgenommen (nämlich 1612), als die Franciskaner, welche den 2. April 1658, nicht ohne Widerspruch und Unwillen der Bürger, von dem Fürstbischof Theodor Adolph von Neck in Paderborn eingeführt waren. Ferdinand, der 1661 Adolphen in der Regierung nachfolgte, begünstigte beide Orden, und erbaute den Franciskanern nachher das jetzt noch bestehende Kloster sammt der schönen Kirche. Die Capuciner, welche bisher allein im Besiz gewesen waren, und sich nun in ihrem Kreise beschränkt glaubten, waren mit der Aufnahme eines zweiten Bettelordens neben dem ihrigen, der für die Stadt Paderborn nach ihrer Meinung allein hinreichend war, sehr unzufrieden. „Sie hätten, sagten sie, Kummer und Elend im dreißigjährigen Kriege mit den Bürgern redlich getheilt, und nun käme ein anderer Orden, um sie zu verdrängen!“ Sie wandten sich daher nebst einigen Domherrn und Rittern, theils katholischen, theils heterodoxen, klagend an den päpstlichen Stuhl in Rom, und baten den heiligen Vater um Entfernung der Franciskaner, da keine zwei Bettelorden neben einander hier bestehen könnten. Es entwickelte sich ein langwieriger, ärgerlicher Streit beider Theile; es wurden viele Briefe gewechselt, und ein großer, noch vorhandener Papierstoß, diese Angelegenheit betreffend, bezeugt, mit welcher Hefigkeit die Sache betrieben wurde. Endlich sollten

die Franciskaner, nach päpstlicher Entscheidung, das Feld räumen. Ihre Gegner triumphirten, und des Sieges froh, luden sie Ferdinand zum Gastmahl ein, an dem Tage, wo seine Schügelinge ausziehen sollten. Ferdinand hatte schon früher den Vermittler in der Sache gemacht, und dem Pabst in einem Schreiben vom 13. November 1662 das nützliche Wirken *) der Franciskaner und das Aergerniß ihrer Vertreibung dargethan. **) Indes erfolgte

*) „Atque in primis in confesso est, quod patres strictioris observantiae, stabili Paderbornae fixo domicilio, utiles quidem civitati ac dioecesi meae sint futuri, tum Paderbornensis academiae professores in publicis de philosophia et theologia disputationibus sua doctrina excitando, tum parochos multiplici animarum cura districtos in sacramentorum administratione, Catechesi et concionibus adjuvando . . .“

**) Es herrschte unter Adolph von Neck ein verheerendes Fleckfieber, und auch geistige Zerrüttung suchte das sündige Geschlecht heim. Der Bischof hatte die Franciskaner, auf den Rath Franz Wilhelm's, Bischofs von Osnabrück, nach Paderborn berufen, damit sie an den Geisteskranken, die haufenweise zur Stadt strömten, wüthend Leben angriffen, Viele als Hexen verschrien, und von Einigen für Betrüger, von Andern für Besessene gehalten wurden, die kirchlichen Exorcismen anwenden sollten; denn nur wenige von den Paderborner Geistlichen mochten sich dazu verstehen. Adolph hatte gelobt, den Franciskanern ein Kloster in seinem Lande zu bauen, wenn der Erfolg seiner Erwartung entspräche. Dieses geschah, und, nach einer Abschrift der Stiftungs-Urkunde vom 17. April 1657, wurde ihnen ein Haus und ein bestimmter Raum in der Stadt, auf welchem sie in feierlicher Procession das Kreuz aufpflanzten, zur Wohnung angewiesen, die sie den 2. April 1658 bezogen. Ferdinand bemerkt darum in seiner Vorstellung an den Pabst, wie sehr sein Vorgänger, wie sehr der Bischof von Osnabrück und er selbst durch die beantragte Vertreibung der Ordensbrüder compromittirt würden. Sollte dieselbe dennoch stattfinden, so wolle er zwar nöthigen Falls den weltlichen Arm gerne dazu bieten; aber das Geschäft möge der heilige Vater doch dem Kölnischen Nuncius übertragen, da er den Namen seines Vorgängers und das Andenken des Bischofs von Osnabrück, als Befreiers des Stiftes und der Stadt Paderborn, in Ehren halten müsse!

„Ego certe, si Bni. vestrae aliter videretur, humillime obsecrarem, ut hujusmodi ejectionis provinciam suo Coloniensi nuncio potius quam mihi imponere dignaretur, qui decessoris mei nomen . . . deo venerari, omnemque haereticis occasionem ademptam cupio, me meumque decessorem hac de causa criminandi: nihilo

der Auszug der frommen Väter mit dem Kreuze an der Spitze, während Ferdinand mit den Capucinern an fröhlicher Tafel saß. Mit einem Male ertönten die Glocken der Franciskaner und es erscholl ein Kanonenschuß von dem Stadtwalle. Da erhob sich Ferdinand plötzlich an der Tafel der erstaunten Mönche, und sprach heiter und fröhlich: „Wohlan, des heiligen Vaters Wille ist erfüllt; meine Kinder ziehen ein! Ich muß hinein, um sie zu empfangen!“ Die Franciskaner, von der Huld Ferdinands in Kenntniß gesetzt, zogen in einer großen Procession der überraschten, sie begleitenden Menge, unter dem Donner des Geschüßes, aus dem Western-Thore heraus und in das Kasseler wieder hinein, zu ihrem Kloster, und beteten erfreut für ihren menschenfreundlichen Beschützer, dessen Andenken sie noch heute segnen. Uebrigens war dieser Aufzug freilich ein Schauspiel seltsamer Art, und eine ironiereiche Genugthuung für die Franciskaner! —

Ferdinand, Lucas Holstein und Barberini.

Nachstehendes Gedicht, an den Cardinal und Vicekanzler Franz Barberini in der Absicht gerichtet, daß er die Schriften Lucas Holstein's, des päpstlichen Bibliothekars, im Druck erscheinen lassen möge, giebt zu erkennen, wie sehr Ferdinand Holstein, seinen gelehrten Freund, schätzte.

Holstein starb, der Pfleger der Weisheit der Griechen und Römer,
Rühmlich, durch Pallas Kunst, Osten und Westen bekannt;
Holstein, welcher mir theurer gewesen, als jemals ein Anderer,
Und kein Anderer wird jemals mir theurer sein.

tamen segnius . . . , si opus fuerit, et S. V. jusserit, necessarium brachii saecularis auxilium libens praestabo, neque ullum obsequii genus praetermittam, quo meum Apostolicae sedis decretis obtemperandi studium et inconcussa erga S. V. fides et devotio amplius possit declarari. Caeterum omnino consultum, imo necessarium foret, hanc litem valde mihi molestam, et quae dioecesis haereticorum sermonibus uberem conviciandi praebet materiam, Stis. V. sententia primo quoque tempore decidi ac finiri, ne caritas religiosa plane refrigescat, et gravioribus dissidiis ac scandalis detur occasio.“

Weinet, ach! weinet mit mir, ihr Vaticanischen Musen,
 Wonne für eueren Chor war er und mächtiger Schutz.
 Durch sein hieheres Streben zumeist erfreute des Schutzes
 Religion sich, verwaist weint sie nun schmerzlich um ihn.
 Herrliche Zierd' und Burg des heil'gen Senates, Franciscus!
 Lind're doch unsern Verlust, lind're den deinen zugleich!
 Stell' an's Licht, was mühsam er schrieb, was birgt noch die Kiste,
 Daß sein besseres Ich lebe hinfort noch im Werk.
 Leben verleiht nur der Geist; und selbst die eiserne Parcz,
 Uebet auf ihn kein Recht, schneidet den Faden sie ab.
 Mache dich so verdient um die Musen, verdient um den Glauben,
 Leben dann wird Holstein, leben für immer dein Ruhm!

Lucas Holstein, dieser berühmte Philolog, war 1596 zu Hamburg geboren. Er studirte zuerst Medicin zu Leiden, widmete sich aber nachher ganz dem klassischen Alterthume, machte eine Reise nach England und Italien, und als er vergeblich in seiner Vaterstadt Hamburg um eine Lehrerstelle angehalten hatte, trat er in Frankreich zu der katholischen Religion über. Später wählte ihn zu Rom der Cardinal Barberini zu seinem Secretair und Bibliothekar, Pabst Urban VIII. zum Canonicus der Vaticanischen Kirche, und Innocenz X. zum Verweser der Vaticanischen Bibliothek; als solcher leistete er, wie wir oben gesehen haben, Ferdinanden wichtige Dienste. Sein berühmter Vetter Lambeck hatte ihm viel zu verdanken. Durch Lucas Holstein während der Studienjahre auf Akademien unterhalten, wurde er zuerst Rector und Professor in Hamburg, bekannte sich nachher zur katholischen Religion und ward kaiserlicher Oberbibliothekar, Rath und Historiograph zu Wien, wo er 1680 starb. — Holstein hat viele gelehrte Werke geschrieben und starb den 2. Februar 1661. Kurz vor seinem Hinscheiden ließ er sich noch ein Stück aus dem Prudentius *) vorlesen. — Ferdinand erwähnt des geliebten Freundes in seinem Leben mit diesen Worten: „Im folgenden Jahre entriß uns der Tod den ersten Bibliothekar der Vaticanischen Büchersammlung, Lucas Holstein. Er starb an einer schleichenden Schwindsucht. Sein Tod wurde

*) Aurel. Prudentius Clemens, ein Spanier, geb. 348, ist Verfasser von christlichen Gedichten.

allgemein bedauert, vornehmlich auch deshalb, weil dieser bedächtige Mann seine vielen Geisteserzeugnisse bisher immer zurückgehalten hatte, ohne ein einziges Stück davon dem Publikum zu übergeben. Diesem von mir einzig geliebten Freunde, der meine Wissenschaft aufklärte und meine Sittlichkeit befestigte, der häufig mit mir zusammen kam, um meine Hausbibliothek einzurichten, erwies ich in seiner Krankheit gemeinschaftlich mit dem Vater Henschen alle nur mögliche Liebesdienste. Er händigte mir sein oftmals wiederholtes Glaubensbekenntniß schriftlich ein, damit ich es in die Hände Seiner Heiligkeit niederlegen möchte. Selbst in den letzten Zügen verließ ich ihn nicht; ich las ihm auf sein Ersuchen vor, ich betete für ihn, und als sein Geist entfloß, schloß ich ihm die Augen. Meine bittersten Thränen flossen bei seiner Leiche. In der Kirche St. Maria de Anima (deutscher Nation), deren Vorstand er mehrere Jahre gewesen war, wurde nach seinem Wunsche der Leichnam, unter Begleitung der Vaticanischen Klerisei, mit feierlicher Pracht von mir beerdigt.“ — Ferner gedenkt der Fürst Holstein's und des Cardinals Barberini folgender Maßen: „Auch war mir die Freundschaft Seiner Eminenz des Cardinals Barberini, dieses großen Beschüßers der Wissenschaften, besonders ersprießlich. Lucas Holstein, ein Hamburger, sein Vertrauter und mein Landsmann, ein äußerst gelehrter Mann, erwarb mir die Gunst des Cardinals, und ich selbst wußte dieselbe nicht nur zu erhalten, sondern auch so zu vermehren, daß Barberini diesem Holstein mehrmals betheuerte, wenn ich noch bei Lebzeiten seines Oheims, des Papstes Urban VIII., in Rom gewesen wäre, so würde dieser gewiß für meine Erhebung gesorgt haben.“

Ferdinand, Nikolaus Heinsius, Lucas Langermann.

Der Fürstbischof berichtet: „Da ich mit Nikolaus Heinsius und Lucas Langermann, zweien sehr gelehrten Männern, welche die Königin Christina von Schweden zu einem wissenschaftlichen Zwecke nach Rom geschickt hatte, in Einem Hause wohnte, so erwarb

ich mir die Freundschaft dieser beiden Männer. Auch ließen wir Seine Eminenz den Cardinal Fabius Chisius von unserer Ankunft zu Rom alsbald in Kenntniß setzen. Dieser empfing uns nicht nur mit ausgezeichnete Huld und ließ uns auf den andern Tag zur Tafel laden, sondern verschaffte uns auch sofort die Bekanntschaft mit zweien vornehmen, gelehrten Männern Roms, mit Natalis Rondininus Windly und Augustin Favoritus.“

Wie sehr Ferdinand die beiden Freunde N. Heinsius und L. Langermann liebte und hochschätzte, beweist die hier folgende Elegie, die er ihnen, bei ihrer Abreise von Rom nach Florenz, den 29. Juni 1652 widmete. Wir setzen dieses Gedicht, als ausführlichere Probe lyrischer Produktionen, um so mehr in einer Uebersetzung her, weil sich Ferdinands Weise zu dichten besonders darin charakterisirt.

Edeles Jünglings-Paar, vortreffliche Sprossen der Eltern,
 Du so ächtes Gespann treuen Eheisichen Bunds!
 Wie so fröhlich der Tag, wie lachte mit freundlichem Blick er,
 Als euch einte zuerst innige Liebe mich einst!
 Drei barg traulich Ein Haus, und die freundlichen Musen, sie winkten,
 Hand zu schlingen in Hand, nach der Chariten Gesetz.
 Der Tag hat es gewährt mir, zu schauen die Herrin des Weltalls,
 Rom, und was nur der Nest früherer Herrlichkeit beut;
 Der, Quirinalische Burgen des Fürsten mit Lust zu betreten,
 Chis's Musen und Schutz bot er mir dar zum Genuß.
 Er verlieh es, Lateinischer Suada Fluß zu bewundern,
 Er, was sinnenden Geists Herrliches schuft ihr im Sang.
 Langermann! *) Gracia öffnete dir den Schatz von Athenä;
 Roma gewährte Dir, was sie nur Schönes umschließt;
 Und was Bindus an Lieblichkeit beut auf reizendem Gipfel,
 Cirrha in heiliger Fluth trinket dem Wanderer zu. —
 Aber was sing' ich dich, reichster Erbe der Weisheit des Vaters,
 Heinsius, herrlicher Ruhm deines Batavischen Land's?
 Was die männliche Kraft zur Dichtung rhythmischer Lieder?
 Was doch preis' ich die Brust, voll von dem delphischen Gott? —

*) Lucas Langermann, Doktor der Rechte aus Hamburg, war nachher Mecklenburgischer Rath und Dechant des Kapitels zu Hamburg. Als Reisegefährte Heinsius' in Italien hatte er verschiedene griechische Antiquitäten gesammelt, auch zu Rom in der Vaticanischen Bibliothek viele seltene Manuscripte abgeschrieben. Er ließ im Druck erscheinen *Antiquitates Graecas etc.*, und starb, 59 Jahre alt, den 10. Mai 1686.

Schon ist entrunzelt am ganzen Leibe der Sänger *) am Nile,
 Rein von barbarischem Fehl stellst du dem Leser ihn dar.
 Daß nun erglanz' Ovid, **) der Ländler mit zärtlicher Liebe,
 Wunschet er sehnlich, und hofft ähnliche Hilfe von dir.
 Schon begünstigt ***) den Dichter die hehre Christina von Schweden,
 Sie, des Monischen Chors Stütze und Wonne zugleich;
 Huldvoll neiget sie dir die Krone des nordischen Reiches,
 Neiget das Scepter dem Sang, welcher der Leier entströmt.
 Wenn so schagt dich die treffliche Tochter des Königes Gustav,
 So des Gesanges Kraft Göttinnen selber entzückt:
 Heinsius! höre dann auf zu bewundern unseren Beifall,
 Und die Weisen, so mir Kalliopea vertraut.
 Dich vereint mir die Liebe Apolls, die Anmuth der Rede,
 Die du als herrlichen Schatz von dem Erzeuger ererbt.
 Lieben, ja lieben nur kann ich die Schärfe deines Verstandes,
 Lieben den Geist, der so schön glänzt mit reizender Kunst.
 Doch was lieb' ich? Das Schicksal versagt der Seligkeit Dauer;
 Kaum daß Freud' es mir heut, tödtet die Freud' es mir auch.
 Schau, im Nu vereinten sich uns, in traurem Verkehrre,
 Liebend die Herzen, der Mai unserer Liebe erschien.
 Ach, nun fliehst du, mir theueres Paar, das Entzücken des Lenzes,
 Schwindet mir ganz, und im Keim stirbt mir die Hoffnung dahin!
 Und so viele der Wonnen, der Anmuth Fülle entreißt mir
 Eine Stunde, die hart meine Bestrebungen hemmt.
 Fesselt euch nicht der erhabene Gipfel Tapesischen Felsens,
 Tausend Zeichen auf Höh'n, redend von früherer Zeit? —
 Nicht das neuere Rom, die Pyramid', in die Lüfte
 Hoch aufragend, und rings sprengend in Fülle die Fluth? —
 Zahlungs sturzender Anio nicht, und die lieblichen Gärten
 Tiburs und Tusculums Luft, lispelnd mit himmlischem Reiz?
 Nicht die Thränen so vieler Vertrauten, die Klagen der Seher,
 So viel Wünsche, zu schwach sind sie zu hemmen die Fahrt? —
 Ach! euch reizet Florenza's allzuglucklicher Himmel,
 Mächtig ziehet euch an Arnus mit Tuscischer Fluth!
 Ja, sie besiegt die Mühen der Reise, den lästigen Lusthauch,
 Und die Sehnsucht nach ihr mildert des Sirius Gluth.
 Sie vereitelt die Bitten, der Leidenden freundliche Zeichen,
 Wirkt, daß vergebens entrollt feuchtende Zahre dem Blick.

*) Claudianus eus Alexandria, unter Honorius und Arcadius, ein Dichter von vielem Talent, rec. Nic. Heinsius. Lugd. B. 1665.

**) Rec. Nic. Heinsius Amst. 1661. 68. III. 12.

***) Nikolaus Heinsius, Sohn des berühmten Daniel Heinsius, lebte nebst vielen andern Gelehrten, als: Salmasius, Freinsheim, Bossius, Meibom u., eine Zeit lang an Christinens Hofe, von ihr hochgeschagt und reich beschenkt.

Ach, daß euere sehnlichen Wünsche der Himmel erfülle!
 Da mein dringendes Fleh'n tauben Gehörs ihr verschmäht.
 Reiset, ich fleh's, mit gutem Geschick und mit günstiger Gottheit,
 Durch das Gebirg, wo Flamin's Straß' in der Eb'ne sich dehnt.
 So sei's; und Merkur, der Besflügelte, sei euch zur Seite,
 Und mit dem Stab, mit dem Fuß deut' er euch günstige Bahn.
 So soll eb'nen sich euch die Apenninische Berghöh',
 Oder das Sängerpaa'r schweben Pegasischen Flugs.
 Also fleh' ich: es schling' um die Schläfe sich schattender Lorber,
 Fächelnd mit kühlendem Zweig mild're Olive die Gluth;
 Und mit schmeichelndem Säuseln umweh' euch Zephyr das Antlitz,
 Und durch's lockige Haar streiche die liebliche Luft.
 Spielend eil' euch Satyr entgegen, und klatschend Kapäa,
 Schönem Najaden-Chor innig verbunden im Thal.
 So sei's; wohl mag endlich Florenz euch entlassen zur Heimath,
 Und nie wollen, daß ihr jemals vergeßet des Freund's!

**Ferdinand und Balde, Rondininus, Grothaus, Nihus
 u. s. w.**

Auch der berühmte Jesuit und Sänger Jakob Balde, den man nicht mit Unrecht den deutschen Horaz nennt, und dessen Oden Herder so hochgestellt und zum Theil übersetzt hat, war ein Verehrer Ferdinands, und dieser war schon von Köln aus, wo er unter den berühmten Professoren Dael und Hermes die Rechte, und unter dem Pater Lopez Theologie studirte, *) mit ihm in

*) Es sei vergönnt, hier noch einen Rückblick zu thun auf die früheren Studien des Bischofs. Er selbst sagt: „Mein Lieblingsfach war die Dichtkunst; etwas später lenkte der Jesuit Johann Balde, Professor der Rhetorik, meine Neigung auf das Studium der vaterländischen Geschichte. Nach Beendigung dieses Lehr-Cursus begab ich mich von Siegen nach Paderborn, um daselbst im Jahre 1644 auf der Theodorianischen Akademie das Studium der Philosophie zu beginnen. Ich erhielt hier einen sehr gelehrten Mann, den Professor Christoph Braun, einen Jesuiten, zum Lehrer. Unter seiner Leitung machte ich solche Fortschritte, daß ich von allen meinen Mitschülern unerreicht blieb, und ich wurde unter ihnen zuerst als Baccalaureus feierlich ausgerufen. Als aber im Jahre 1646 die Stadt Paderborn von den Schweden und Hessen, unter Anführung des Generals Wrangel, belagert und eingenommen wurde,

Correspondenz getreten. Der Fürst sagt in dieser Beziehung in seiner Selbstbiographie: „So besaß ich mich zwar der Rechtswissenschaft; ich vernachlässigte aber dabei keine Gelegenheit, gelehrte Männer kennen zu lernen und mit ihnen in brieflichen Verkehr zu treten, z. B. mit Bolland, dem vortrefflichen Verfasser einer Kirchengeschichte, so wie auch mit Jakob Balde und Johann Bissel *). Eben so angelegentlich suchte ich die Freundschaft des Aegidius Gelen **), des Barthold Nihus und Maximilian van den Sanden (Sandaeus) ***), der zu Köln mein Beichtvater

hemmte dieser Umstand den Fortgang meiner Studien bedeutend, besonders weil er mich nöthigte, die erste Lehranstalt zu verlassen und mich nebst meinen Brüdern nach Münster zu flüchten, wo gerade damals unser Verwandter, der Freiherr von Haslang, auf dem daselbst eröffneten Friedens-Congreß die Stelle eines bayerischen Gesandten vertrat. Hier mußte ich unter einem neuen Lehrer neuen philosophischen Systemen huldigen. Dieser Wechsel der Verhältnisse sowohl, als das gleichzeitige Absterben meiner Eltern, bestimmte mich, dem philosophischen Studium zu entsagen und mich auf die Jurisprudenz zu verlegen. Die Anfangsgründe dieser Wissenschaft studirte ich für mich daheim, unter Leitung des Rechtsgelehrten Johann von Hardt, der zugleich Hausverwalter in der Bilsteinschen Herrschaft war.“

*) Johann Bissel, geboren 1601 zu Babenhäusen in Schwaben, lehrte eine Zeit lang Poesie, Rhetorik, Ethik und polemische Theologie, und starb 1677 zu Amberg. Seine vorzüglichsten Schriften sind: *Deliciae aestatis*, *Argonauticon Americanum*, *Reip. Romanae veteris ortus et interitus*, *Medulla historica*, *Leo galeatus*, *digitus Dei*.

**) Aegidius Gelen, Ferdinands Zeit- und Altersgenosß, schrieb *de admiranda magnitudine Coloniae libros IV.*, die 1646 zu Köln herauskamen. Sein Bruder Johann Gelen, Prälat im Erzstift Köln, hatte den Anfang zu dem Werke gemacht. Auch gab er *S. Engelberti Archiepiscopi Colon. vitam* heraus, wozu der Cistercienser Casarius im Kloster zu Heisterbach den Grund gelegt hatte.

***) Maximilian van den Sanden (Sandaeus), geboren zu Amsterdam 1578, studirte zu Gröningen, Köln, Pont à Mousson und zu Rom die *Humaniora*, Philosophie, Jura und Theologie; lehrte darauf mit großem Beifall zu Würzburg, Mainz und Köln, wo er 1656 starb. Er hat sehr viele Werke geschrieben, namentlich Streitschriften; unter Andern edirte er: *Orationes*, *Poemata*, *Theologia mystica*, *Grammaticus profanus*, *Plato christianus* etc.

war, des Hermann Crumbach *) und des Johann Grothaus aus der Gesellschaft Jesu.“ — Auf seiner Reise nach Rom, im April 1652, besuchte Ferdinand, in Begleitung seines jüngern Bruders Johann Adolph, seinen Freund Balde zu Landshut in Baiern, reisete dann weiter durch Tyrol, über Venedig, Ferrara, Bologna, Loretto, und langte wohlbehalten in der Hauptstadt der Christenheit an. Vor vielen Freunden und Gelehrten schätzte und liebte er hier den Natalis Rondoninus, den päpstlichen Geheimen Secretair, welcher sich eben so sehr durch einen reichen Schatz an Sprachkenntnissen, als durch die reinsten Sitten auszeichnete, und mit ihm fast gleichen Alters war. „Aus seiner ganzen Umgebung (so erzählt Ferdinand) wählte der Pabst, um nach der Mittagstafel sich zu unterhalten, den Sphorza Pallavicini und Alexander Pollinus, welche an bestimmten Tagen erschienen; sodann den Natalis Rondoninus und mich, und wir mußten, als Bewohner des Palastes, täglich zugegen sein. Er sprach dann in den Nachmittagsstunden mit uns über wissenschaftliche Gegenstände, und mit mir besonders über die deutschen Angelegenheiten, und erholte sich also, wie Bellejus Paterculus von Scipio sagt, durch diese Zerstreung von seinen Amtsgeschäften. — Die Gunst dieses vertraulichen Umganges war für uns besonders ehrenvoll und für den Wißbegierigen nützlich; sie war aber auch sehr lästig, zumal im Sommer; denn die Hitze der Jahreszeit, die Anstrengung von dem beständigen Stehen, dazu die Geistesarbeit in diesen Stunden, mußten ohne Zweifel nachtheilig auf die Gesundheit wirken. Doch alle diese Beschwerden wurden durch die Umgänglichkeit, die Humanität, die gründlichen Kenntnisse, die Wohlredenheit des Pabstes überwogen. Hiervon wurde der Geist so angezogen, daß ich mehrmals am Nachmittage, bei der schwülsten Sommerhize, vier bis fünf Stunden mit dem-

*) Hermann Crumbach, geboren zu Köln 1598, war in der Kirchengeschichte sehr bewandert, und lehrte Humaniora, Philosophie und Moraltheologie; er schrieb: *S. Ursula vindicata, primitiae gentium, idea sacerdotum* u. s. w., und starb zu Köln in hohem Alter.

selben, ohne Gefühl einer Beschwerde, stehenden Fußes zugebracht habe. Desungeachtet scheint diese täglich nothwendig zu leistende Aufwartung dem gelehrten und mir innigst befreundeten Manne, Natalis Rondinius, zum Verderben gereicht zu haben; denn entkräftet durch glühende Sonnenhitze, durch die beständige Anstrengung als Geheimer Secretair, und noch dazu durch seine eigenen Arbeiten, versiel er in ein bössartiges Fieber, welches bald tödtlich wurde, und mir meinen innigsten Freund, der Wissenschaft aber ihre größte Zierde raubte. Wegen unserer engen Freundschaft, die auf gleiche Gesinnung und Bestrebung gegründet war, schmerzte mich sein Tod so sehr, daß mir sogar das Hinscheiden meiner Eltern nicht heftiger zu Herzen ging. Zum Beweise davon mögen unsere allgemeinen Trauergesänge, so wie die auf meine Veranlassung zu seiner Verherrlichung abgesungenen Lieder dienen.“ — Ferdinand hat seinen Schmerz über den Tod dieses Freundes, der in der schönsten Jugendblüthe, 29 Jahre alt, den 2. September 1657 starb, in einer schönen Elegie, die er an den ihm ebenfalls innig befreundeten Augustin Favoritus richtete, geschildert. Wir können uns nicht versagen, einige Züge aus derselben hier wiederzugeben.

Meinem Gebet verstummen die Götter, verstummet der Himmel, *)
 Weder bei Tag, noch bei Nacht nahet im Glend mir Ruh'.
 Ach! nicht weicht, von bitteren Thränen gesättigt, die Trauer,
 Wie nicht ein Morgenthau sättigt versengete Flur.
 Fleucht auch zuweilen, wie schweifend Mäander, es kehret im Kreise
 Schnellig immer der Schmerz, selber sich täuschend, zurück.
 Oftmals schwebet entgegen das Bild des theuern Natalis,
 Das so bekannte, dem Aug', welches in Thränen zerrinnt;
 Süß dann scheint es zu reden zum trauten Freunde, wie vormals,
 Auszustrecken nach mir Arm' und die theuere Hand ...
 Aber es sank in der herrlichsten Blüthe der Jugend Natalis,
 Ach, so beweinenwerth hin in ein schmähliches Grab;
 Frömmigkeit nicht, nicht heilige Treue, nicht Pallas, der ganze
 Chor der Musen, von ihm eifrig verehrt und geliebt, **)
 Selbst nicht Cynthius, heilender Kräfte Erzeuger, vermochte
 Dem ätherischen Licht wieder zu schenken den Freund ...

*) Poëm. Ferdinandi etc. Amstel. 1671. p. 28.

**) Rondinius' Gedichte erschienen nach seinem Tode zu Rom im Druck.

Unerbittlich waltet das Schicksal, traun! und noch Niemand
 Hat erweicht den Sinn Klotho's, so grausam und hart.
 Doch nicht zwinget die Fluth des Avernus die Geister der Helden,
 Sie nicht das Schattenreich unter dem stygischen Zeus.
 Auf in ätherische Burgen versezt erhabene Kraft sie,
 Weiht sie heil'gem Gefild in dem elyäischen Reich.
 Hier, hier raget Natalis ein Haus; erhaben von hier schaut,
 Auf die Land' und das Meer tief zu den Füßen er hin...
 Doch daß nie auslösche den Glanz des Namens der Zeitstrom,
 Heil! der klarische Gott hat es ihm freundlich verlieh'n. —

Wir wollen Balde's, Grothausens und Nihusens, wegen ihrer innigen Verhältnisse zu Ferdinanden, hier kurz gedenken. — Jakob Balde, geboren 1603 zu Ensisheim im Elsaß, lehrte zuerst Rhetorik, und war dann Hofprediger des Churfürsten von Baiern. Er gehört nebst Ferdinand zu den vorzüglichsten neuern lateinischen Dichtern. Unter seinen schönen Dichtungen gefiel die „siegreiche Urania“ dem Pabst Alexander VII. so sehr, daß er den Verfasser mit einer goldenen Medaille beschenkte. Herder, der Balde's Andenken durch treffliche Uebersetzungen in der „Terpsichore“ wieder geweckt hat, sagt von ihm: „Starke Gesinnungen, erhabene Gedanken, goldene Lehren, vermischt mit zarten Empfindungen für das Wohl der Menschheit und das Glück seines Vaterlandes, strömten aus seiner vollen Brust, aus seiner innig bewegten Seele. Er sah die jammervollen Scenen des dreißigjährigen Kriegs. Mit verwundetem Herzen tröstete er die Vertriebenen; zugleich suchte er Deutschlands bessern Geist zu wecken, und es zur Tapferkeit, Redlichkeit, Eintracht zu ermahnen. Wie ergrimmt ist er gegen die falschen Staatskünstler! wie entbrannt für die gesunkene Ehre und Tugend seines Landes! Allenthalben in seinen Gedichten sieht man seine ausgebreitete, tiefe Weltkenntniß, bei einer ächt philosophischen Geisteswürde. Er ist ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten; manche seiner Oden sind von so frischer Farbe, als wären sie in den neuesten Jahren geschrieben.“ — Auch Aug. Wilh. Schlegel spendete Balde'n das glänzendste Lob, und erkennt ihn für einen außergewöhnlich reich begabten Dichter.“ In der deutschen Sprache, worin er Einiges dichtete, war er weniger glücklich. Er

starb zu Neuburg in der Pfalz den 9. Aug. 1668. Seine Schreibfeder kam in Besitz eines Rathsherrn zu Nürnberg, welcher dieselbe in einer silbernen Kapsel aufbewahrte.

Johann Grothaus oder Grothues, geboren 1601 zu Becheim im Bisthum Münster, lehrte zuerst Humaniora, Philosophie, Ethik und besonders Mathematik, dann Theologie zu Paderborn, Münster und Köln; zuletzt wurde er Beichtvater Ferdinands. Er schrieb im Jahre 1639 mit Johann Velde eine kurze Chronik der Bischöfe Westphalens, ordnete mehrere Archive und schickte Ferdinanden Abschriften der merkwürdigsten Urkunden nach Rom. Er hat seinem Nachfolger Nikolaus Schaten für die Paderbornischen Annalen tüchtig vorgearbeitet. Außer vielen lateinischen Schriften, als: *Cor humanum triplice doctrina eruditum*, *Dictionarium minus et majus*, *Historia sodalitiæ Ursulani*, gab er heraus „100 Fragen von der christlichen Lehre“; „das Leben eines Christen in 90 Fragen erklärt“. Er starb den 28. April 1669. Er war ein Mann von sehr großer Gelehrsamkeit, und Ferdinand war ihm, wie einem ehrwürdigen Vater, mit Liebe und Hochachtung zugethan.

Barthold Nihus war 1589 zu Wolpe im Braunschweigischen von geringen Eltern lutherischen Bekenntnisses geboren. Er studirte zu Helmstädt und zu Jena theils Theologie, theils Medicin; ging dann 1622 nach Köln, und trat zur katholischen Religion über, wozu ihn die Uneinigkeit der Helmstädter Theologen veranlaßt haben soll. Darauf, in Folge seiner Tüchtigkeit, von Amt zu Amt befördert, wurde er bald Abt im Kloster zu Ilesfeld, Titular-Bischof von Mysien und endlich Weihbischof zu Erfurt. — Er wechselte verschiedene Streitschriften mit Georg Calixtus und Konrad Hornejus zu Helmstädt. Seine berühmteste Schrift war: „Neue Kunst, mit einem einzigen Worte der h. Schrift sehr Viele aus dem Pabstthume (e pontificiis) für die Partei der Lutheraner zu gewinnen.“ Er beförderte verschiedene Werke des Italiensers Leo Allatus, der ihm und Ferdinanden befreundet war, zum Druck, und starb zu Erfurt den 10. März 1657.

Barthold Nihus hatte einen Raben mit vieler Mühe sprechen gelehrt. Als derselbe nun zu großem Leidwesen Nihusens gestorben war, so machte Ferdinand folgendes Gedicht

Ueber den Tod des Raben, der von Barthold Nihus gelernt hatte.

Ach, es verblich der Rabe, berühmt in dem Bataver-Lande!
 Barthold hat ihn gelehrt, nimmer verdroß ihn die Zeit.
 Kommt nun der Herr: „O schändliches Ei vom schändlichen Raben!“
 Schreiet mit griechischem Laut niemals der Blauderer mehr.
 Stumm ist das Wort, und es ruht das Schelten ergößlicher Zunge,
 Das kein Vogel wohl je hätte zu Stande gebracht:
 Nicht Agripinens Drossel, der Staar nicht, Liebling des Cäsar,
 Beide des menschlichen Wortes Laute zu reden gelehrt;
 Nicht auch der Rabe, berühmt durch der Römer Klatschen und Seufzen,
 Und durch die Feier, mit der ihn sie bestattet zur Gruft.
 Birst denn, o Klotho! welche den Faden der Vögel mit Härte
 Trennt, wenn Glauben verdient, was uns Homeros erzählt.
 Leben im Lied wird er, wie Psittakus, Meliors Zögling,
 Und das Täubchen, so treu dienend dem Tejiischen Greis!
 Und wie der Storch, so gefeiert in Holland; „Es flammte das Nest auf,
 Sieh', er folget im Tod seiner verbrennenden Brut!“
 Hüßt nach Verdienst denn, ihr Musen, die Leich' in Vermessliche Rosen,
 Und in weicherem Grund setzet zur Ruhe sie bei!
 Auch den bekannten Spruch noch füget hinzu auf dem Grabmal:
 „Triffst nicht heute, so trifft morgen dich, morgen das Loos!“

Diese Elegie fand großen Beifall bei Jakob Balde, und wurde von ihm in einem Schreiben sehr gelobt, und der Rabe ein Schwan genannt, worauf der Verfasser ein anderes Gedicht nachfolgen ließ

An Jakob Balde, der die vorhergehenden Verse auf den Tod des Raben Barthold Nihusens lobte.

So denn schien dir der Rabe, welchen beweinte mit Trauer
 Einst die Camön', ein Schwan, da er mir Rabe nur war?
 Künstlich wol wandelte Amor die Formen, er wandelt ja Alles;
 Was er nicht fand als schön, stellet' er schöpferisch her.
 Jene Gestalt, die, höchlich getäuscht durch eitelen Schein, du
 Giebst dem Raben, verlieh Amor dem Jupiter einst.
 Daß doch Der, dem schenket durch dich der Rabe den Namen,
 Könnte durch seinen Gesang heißen in Wahrheit ein Schwan!
 Nicht dann wunderst du dich, da niederen Schwunges ich aufflog
 Dahin, wo schwebt' ein Horaz, Künstler der Leier in Rom!

Schleunigen Fluges, Dädalisch, dann fahr' ich bald hier- und bald dorthin,
 Ohne der bläulichen Fluth jemals den Namen zu leih'n.
 Dich vor Andern besuch' ich; und Ister, entzückt durch den Anklang,
 Thürmet die Welle, die nun weiter zu fließen vergißt.
 Aufgenommen vom Ufer der Tiber, nur schaue „der Schwäne
 Stern“*) mich an, und von selbst sing' ich harmonischen Sang.

Ferdinands fernere Freundschaftsverbindungen.

Wie der Bischof mit fast allen ausgezeichneten Männern seiner Zeit in Verbindung stand, so namentlich durch Conring mit Heinrich Meibom und Joachim Joh. Mader, Professor der Geschichte in Helmstädt, mit Reinesius in Leipzig, Joh. Heinrich Böckler in Straßburg, mit dem berühmten Gelehrten Frankreichs, Stephan Baluze, Canonicus zu Rheims, und mit dem Herzoge von Braunschweig, Anton Ulrich, welcher sich als dramatischer Schriftsteller in deutscher Sprache hervorthat. Conring hatte die Dichtungen desselben unserm Bischofe zum Geschenke gemacht. Dieser bezeugte sich in seinem nächsten Briefe sehr dankbar dafür, und pries die reiche dichterische Ader des fürstlichen Sängers. Als Conring den Wunsch geäußert, die Gedichte des Herzogs Ferdinanden als Geschenk zu übersenden, hatte der Fürst Anfangs entgegnet, „was doch dem Bischof von Paderborn daran gelegen sein könne, da derselbe dem Virgil nicht nachstehe.“ —

Sobald die Werke Ferdinands im Druck erschienen waren, übersandte er sie Conringen, damit er sie an die genannten und andere Freunde und Fürsten als Geschenk vertheilen möge. Unter diesen gedachte der Bischof, stets seiner humanen Gesinnung treu, auch des Vitus Bering in Dänemark, dessen Schreiben an Ferdinand wir oben mitgetheilt haben. Zugleich fügte er bei einer Sendung sechs Thaler, bei einer andern mehrere Goldstücke hinzu, mit der Bitte, der Freund wolle die Kosten des Einbindens damit bestreiten. Wir werden weiter unten aus den Worten

*) Dieses war des Papstes Clemens IX. Lösung.

des Helmstädter Professors erkennen, daß der Bischof die Goldstücke so reichlich mußte beigegeben haben, daß er auf diesem Wege die Bemühungen Conrings anständig zu belohnen trachtete.

Als Conring Ferdinanden die Widmung seiner „Akademischen Alterthümer“ angetragen hatte, schrieb dieser ihm unter dem 11. April 1672: „Ich werde es mir zu großer Ehre anrechnen, wenn Du uns Dein Buch über die Akademischen Alterthümer widmest, da wir die schönen Wissenschaften so hoch schätzen und gelehrte Männer so sehr lieben.“ —

Bei Vertheilung der Exemplare der Paderbornischen Denkmale bestimmte Conring für die Bibliothek des Churfürsten Friedrich Wilhelm, welche der kunstliebende Herr damals zu Berlin anlegen ließ, ein Exemplar mit Goldverzierung, und übermachte es dem Minister von Kanstein, damaligen Gesandten bei dem Convent zu Braunschweig, mit der Bitte, er möge doch dahin sorgen, daß der Churfürst, als Generalissimus der vereinten kaiserlichen und Brandenburgischen Truppen, beim Anrücken des Heeres, der Diocese Paderborn gnädig sei. Indem der Helmstädter Gelehrte Ferdinanden Dieses mittheilt, bittet er ihn hinwieder, er möge ihm doch von dem Bischof Bernard von Galen für den bevorstehenden Krieg einen Sicherheitsbrief für seine und seines Schwiegersohnes Besitzungen in Ostfriesland erwirken. Ferdinand antwortete am 16. Sept. 1672: „Für die Sicherheit Deiner Güter in Ostfriesland werde ich Sorge tragen, wenn es Noth thun sollte; denn ich kann noch nicht glauben, daß der Bischof von Münster gegen Ostfriesland Feindseligkeiten üben werde, da es dem Könige von Frankreich, wegen der innigen Freundschaft mit dem Herzoge von Würtemberg sicher empfohlen ist. Mehr Gefahr scheint von den kaiserlichen und Brandenburgischen Truppen bevorzustehen, die vielleicht daselbst Holland in der Noth Hülfe leisten und ihre Winterquartiere nehmen werden. Dort also muß man wachen. Was mich betrifft, so bin ich neutral, und werde es bleiben; denn das frommt in dieser trüben Zeit meinem Lande. Die hin und herziehenden Heere werden große Verwüstung auf

den Aeffern anrichten; aber ich fürchte keine Feindseligkeit, da ich dem Kaiser und dem allerchristlichsten Könige gleich lieb und geschätzt bin, wegen der Hoffnung der Nachfolge im Bisthum Münster.“ —

Biographisches.

Es möge wegen der innigen Beziehungen Conrings und Baluze's zu Ferdinanden eine kurze biographische Skizze Beider hier Platz finden.

Hermann Conring, geboren zu Norden in Ostfriesland, wo sein Vater protestantischer Kirchenvorsteher war, zeigte schon als Knabe, bei schwächlichem Körperbau, ein sehr glückliches Gedächtniß. Durch eine witzreiche Satyre des vierzehnjährigen Knaben aufmerksam gemacht, drang Cornelius Martin, Doktor der Philosophie, in den Vater, den hoffnungsvollen Sohn ihm zur Bildung an der Akademie zu Helmstädt anzuvertrauen. Er wurde daher den 25sten Oktober 1620 den Bürgern der Universität, für die er ein so glänzendes Licht werden sollte, einverleibt. Er war Hausgenosß und Freund Martin's, und nach dieses trefflichen Gelehrten Tode hatte ihn Rudolph Diephold, Professor der griechischen Sprache, der Geographie und Geschichte in gleicher Weise um sich. Diese Männer bewahrten den jungen Conring vor eitelen Zerstreungen, nährten seinen Eifer, und vollendeten seine Bildung in den alten Sprachen, in der Philosophie und Geschichte. Im Jahre 1625 ging er nach Leyden, dem Athen Bataviens, widmete sich der Theologie, und besonders der Arzneiwissenschaft. Nach fünf Jahren kehrte er, trotz eines Rufes nach Paris, mit der Hoffnung auf eine Professur der Naturphilosophie, an die Julische Universität zu Helmstädt zurück. Er hatte sich der Gunst des Herzogs Friedrich Ulrich zu erfreuen, wurde 1636 Doktor der Philosophie und Medicin, heirathete die Tochter des berühmten Juristen Joh. Stuck, und lebte in dieser Ehe 40 Jahre, gesegnet mit Kindern und zeitlichen Gütern. Hermann Conring ward durch Talent, Fleiß und edle Sitten die

Zierde Deutschlands, und besonders der Akademie zu Helmstädt. 1649 berief ihn die Regentin von Ostfriesland zu sich, und ernannte ihn zum Hofarzt und Geheimen Rath. Im nächsten Jahre lud ihn die Königin Christina von Schweden, damals die besondere Patronin der Gelehrten, unter den ehrenvollsten Bedingungen an ihren Hof. Nicht eines größeren Gehaltes halber, sondern um die Königin zu sehen, reiste Conring 1650 zu ihr. Christina empfing ihn zu Stockholm inmitten ihrer Großen auf das ehrenvollste. Er wollte aber sein Helmstädt gegen Stockholm nicht vertauschen, und kehrte nach einem Vierteljahre, reich beschenkt mit Kostbarkeiten und Titeln, zurück. Bald folgte ihm ein gnädiges Schreiben der Mäcenatin, welches ihm ein Jahrgehalt von 1600 Rthlrn. zusicherte. Als aber die Schweden nicht nachließen, Conringen zu sich zu bitten, vermehrte der Herzog sein Gehalt und beförderte ihn zur zweiten Professur des Civil-Rechtes. — Conring ward in den wichtigsten Rechtsfragen von Fürsten, Städten und Klöstern um Rath angesprochen und gab die Entscheidung. Als Ludwig XIV. im Jahre 1664 einigen der gelehrtesten Männer Deutschlands und Belgiens Jahrgehälte *) von 1000 Livres zahlen ließ, so war auch Conring in dieser glücklichen Zahl. — Er hat an die 70 gelehrte Werke geschrieben. Er starb zwei Jahre vor Ferdinand, den 12. Decbr. 1681. In seinem Leben hieß er die lebende Bibliothek und das wandelnde Museum. Heinrich Meibom setzte ihm eine ehrenvolle Inschrift auf sein Grabmal, worin er ihn das Wunder seines Jahrhunderts nennt. Seine Werke sind 1723 in sechs Folio-Bänden durch Göbel in Leipzig erschienen. Er hat mit Ferdinanden 48 gelehrte und freundschaftliche Briefe gewechselt,

*) Einer von den belgischen Gelehrten ließ sich von diesem Köbergelbe ein Haus bauen, das die Inschrift führte: „Aedes a Deo datae.“ (!) — Conring ließ sich durch diesen Ehrentitel nicht umstimmen. Auch wurde ihm nicht regelmäßig gezahlt, weshalb er in mehreren Briefen an seinen Freund Baluze bittet, er möge die Einsendung der Gelder bei dem Minister Colbert erwirken. V. Herm. Conringii ad Steph. Baluzium etc. Epist.

die 1694 zu Helmstädt gedruckt sind. (Vergl. Vita Herm. Conringii excerpta e progr. funebri ab Accad. Jul. Pro-Rect. conscripto.)

Stephan Baluze, geboren den 24. December 1630 zu Tulle im südwestlichen Frankreich, stammte aus einer alten und ausgezeichneten Familie. Er studirte acht Jahre zu Toulouse die Rechte, weil es sein Vater, ein berühmter Jurist, wünschte; seine innere Neigung aber zog ihn unwiderstehlich zur Geschichte und zu den schönen Wissenschaften hin. Der junge Baluze erwarb sich durch seinen unvergleichlichen Fleiß früh Ansehen und Ruhm. 22 Jahre alt, machte er zu Toulouse sein erstes Buch „Anti-Frizonius“ bekannt, in welchem er die Irrthümer aufdeckte, die Peter Frizon in seiner „Gallia purpurata“ sich hatte zu Schulden kommen lassen. Er stand mit dem berühmten Peter de Marca, Erzbischof von Toulouse und Paris, in einem ähnlichen Verhältnisse, wie Ferdinand mit Pabst Alexander VII. — De Marca lud den strebsamen Jüngling, den er noch nie gesehen hatte, 1656 zu sich mit den Worten: „Wir wollen uns gegenseitig unsere Kenntnisse mittheilen.“ Baluze lebte mit diesem Prälaten in der innigsten Freundschaft bis an seinen Tod 1662. Er schreibt von ihm in seiner Biographie: „Ich lernte von nun an, welche Kenntnisse ein vollendeter Gelehrter einem Manne mittheilen kann, der minder erleuchtet ist, aber Lust zum Lernen hat.“ Nach dem Tode des Erzbischofs war er, seit 1667 Bibliothekar und Gesellschafter des berühmten Ministers Colbert, des Mäcenas aller Gelehrten. Baluze stattete die Bibliothek desselben mit den kostbarsten Werken und Handschriften aus allen Welttheilen aus, und allen Gelehrten gewährte der liberale Staatsmann Zutritt zu diesen Schätzen. 1700 zog sich der Greis zurück in ein sehr schönes Haus außer den Mauern von Paris. Von Krankheiten heimgesucht und wieder hergestellt, verlieh ihm Ludwig XIV. die Direction des neu gegründeten Collège Royal, dem zuerst Baluze's berühmter Freund Jean Galaise vorgestanden hatte. Trübe Tage brachen um 1710 über des Greisen Haupt herein. Wegen seiner Geschichte

des Hauses von Auvergne dem mißtrauischen Könige verdächtigt, ward er ungehört verurtheilt, seines Vermögens beraubt, und zuerst nach Rouen, darauf nach Blois, dann nach Tours, zuletzt nach Orleans verbannt. Endlich legte sich Ludwig's Zorn; denn Baluze's Unschuld ward anerkannt, und 1713 kehre er, nach dreijähriger Gefangenschaft, zur Freude seiner Freunde und der ganzen Hauptstadt, aus dem Exil zurück. Er vollendete noch die herrliche Ausgabe der Werke des heiligen Cyprian, und starb als 88jähriger Greis den 28. Juli 1718. — Baluze war berühmt in der ganzen Welt, theilte neidlos mit allen Gelehrten sein Wissen, und hat der Kirche und dem Staate durch die Wunder seiner Gelehrsamkeit viel genützt. *) Freimüthigkeit und Liebe zur Wahrheit zeichneten diesen Ehrenmann vor Vielen aus. Ferdinand hatte hohe Achtung vor ihm und stand mit ihm in Brief- und Bücherwechsel.

Ferdinands Briefwechsel mit Hermann Conring und Stephan Baluze.

Es gewährt hohes Interesse, zu sehen, wie merkwürdige Männer mit einander verkehren, und sich gegenseitig tröstend und ermunternd, und einer bessern Zukunft entgegen harrend, ihre Zeitverhältnisse betrachten. Aus dieser Absicht folgt hier eine kleine Blumenlese aus dem sehr wichtigen Briefwechsel **) zwischen Conring, Ferdinand und Baluze.

*) Siehe *Histoire des capitulaires des rois français etc.* par Etienne Baluze etc. avec la vie de Baluze, écrite en partie par lui-même. A Paris 1779.

**) V. *Hermanni Conringii, viri summi etc. Epistolarum Syntagmata duo una cum responsis. Praemissa Conringii vita etc.* Helmstadii, an. 1694. „Diese seltene und liebe Brieffammlung (so bezeichnet sie Jos. Niesert in der von ihm herausgegebenen Erklärung des Vaterunfers von Theodor von Fürstenberg, Goesfeld 1829) ist mir durch die Freundlichkeit und Güte des sehr gelehrten Herrn Amtmanns Philippi

Ferdinand an Conring.

Daß Du in Deinem jüngst an unsern Geheimen Rath Franz Otto von der Borgh gerichteten Schreiben unser Erwähnung gethan, ist uns sehr angenehm gewesen, der ich die Denkmale Deines Geistes nicht nur hochschätze, sondern sie auch einst mit großer Begierde gelesen habe. Denn als wir, im Dienste des Pabstes Alexander VII., zu Rom uns aufhielten, und im vertrauten Umgange mit Lucas Holstein der Bibliothek desselben uns bedienten, führten wir über Dein vortreffliches Talent und Deine große Gelehrsamkeit unter einander häufige Gespräche, an denen Julius Blume mehr als einmal Theil nahm. Ich habe Deine Kenntniß der vaterländischen und der Reichs-Geschichte in der Vertheidigung des Mainzer Rechtes, den Römischen König zu krönen, bewundert. Darum wünschen wir Deinem Talente von Herzen Glück. Du schreibst, Du habest aus einigen Briefen von unsrer Hand unsere Vorliebe für die schönen Wissenschaften und für wissenschaftlich gebildete Männer ersehen. Darum schicken wir Dir dieses Büchlein Gedichte, um Dir unser Wohlwollen gegen Dich zu erkennen zu geben, und zu beweisen, wie wir einst in Italien unsere freie Jugendzeit den Musen gewidmet haben. So gering dieses Geschenk auch sein mag, nimm es gütig auf, und sei auf das vollkommenste überzeugt, daß uns nichts angenehmer sein wird, als wenn Du uns Gelegenheit giebst, Dir und Deinen Interessen uns geneigt zeigen zu können. Lebe wohl. Paderborn, 5. Dec. 1663.

P. S. Wir fügen Diesem ein ausgezeichnetes Denkmal der vaterländischen Geschichte bei (Caroli Magni capitulatio de partibus Saxoniae), aus einem Palatinischen Manuscript der Vaticanischen

zu Stadtberge zur Benutzung überlassen worden. Das erste Syntagma enthält die Briefe H. Conrings an Ferdinand, nebst Ferdinands Antwortschreiben, das zweite die Briefe H. Conrings an St. Baluze und dessen Antworten, im Ganzen 115 Briefe, die, wie für politische, Sitten- und Literär-Geschichte überhaupt, so für die Würdigung Ferdinands insbesondere, von überwiegendem Interesse sind. Die Sammlung wurde besorgt durch Kaspar Corbere zu Helmstädt.

Bibliothek gewissenhaft erforscht, von mir sorgfältig durchgesehen, abgeschrieben und bekannt gemacht. Der letzte Theil desselben oder das kurze Verzeichniß der abergläubischen und heidnischen Gebräuche verlangt Dein Urtheil und Deine Erklärung. Noch einmal lebe wohl. —

Conring an Ferdinand.

Ich habe nichts weniger gedacht, als daß mein Brief an den sehr edelen Borg in Deine Hand gelangen würde. So habe ich denn ganz geschrieben, wie ich dachte, ohne den Ohren zu schmeicheln: daß ich Dich schon seit geraumen Jahren hochschätze und Deine ausnehmende Bildung verehere, und daß ich daher mit Recht meinem Freunde Glück wünsche, daß er sich eines Fürsten und Herren erfreue, wie ihn Deutschland bis jetzt in der heiligen Reihe der Fürsten nicht gehabt hat. Es sind nun schon zehn Jahre und darüber, als ich in der Sammlung vermischter Dichtungen von Al-
latius das eine oder andere Gedicht von Dir, an Umfang klein, aber an Eleganz und Schönheit mit dem Alterthume zu vergleichen, bewundert habe. Seitdem habe ich auch Deine an Boineburg *) geschriebenen Briefe gesehen, welche er mir vermöge seiner Freundschaft mitgetheilt hat. Auch sie sind ein sprechender Beweis ausgezeichnetener Kenntniß der schönen Wissenschaften. Daher konnte ich bei jenem meine Freude nicht verhehlen, als ich vernommen, daß Du in die Zahl der Kirchenfürsten Deutschlands aufgenommen seiest. Vielleicht kann jener zweite Ehrenmann Deutschlands und deutschen Adels noch Briefe als Beweise jener meiner Gesinnung vorzeigen. Jetzt aber fühle ich, daß meine Erwartung gänzlich

*) Joh. Christ. Boineburg, Freiherr, kaiserl. und Mainzischer Geheimer Rath und Ober-Hof-Marschall, geboren zu Eisenach den 12. April 1622, nahm 1656 die römisch-katholische Religion an, wurde fünf Monate gefangen gesetzt und aller seiner Würden beraubt; hernach wurde seine Unschuld anerkannt, und er wieder in Freiheit gesetzt, mit dem Bedinge, an keine Rache zu denken. Er lebte nun auf seinen Gütern und in Frankfurt, schrieb de usu errorum in rep. 5 Bücher; ferner vertheidigte er mit Conring die Gerechtfame von Thur-Mainz hinsichtlich der Kaiserkrönung.

übertroffen ist, und daß ich bisher keineswegs mit meinem Urtheile Deine Größe erreicht habe. Das Amt nämlich pflegt erst den Mann zu zeigen: mit der Würde ändert sich auch der Charakter. Aber wahrlich, ich möchte wohl sagen, daß Deine Menschenfreundlichkeit zugenommen, Deine Liebe zur höhern Wissenschaft auf jenem hohen Gipfel, welchen Du erstiegen hast, nichts verloren habe. Denn wie groß erscheint der Mann, welcher, in dieser Stellung, mich, einen Mann geringeren Ranges, den er nie gesehen, nie gehört, der ihm nie eigentliche Ursache zur Gunst gab, mit einem Briefe und Buche von bischöflicher Hand herablassend beschenkte! Und zwar mit einem Briefe, der ganz und gar das Gepräge jenes Benehmens hat, womit sich das Gelehrten-Publikum begegnet, und der in nichts nach fürstlicher Eminenz schmeckt, ja, der voll von meinem Lobe ist, wie es die Freundschaft auszudrücken pflegt, und zwar unter Gleichen. Wahrlich, ich finde keine Worte, mit welchen ich eine so treffliche Eigenschaft nach Gebühr preisen, oder für die ungewöhnliche Ehre, welche Du mir erwiesen hast, Dank sagen könnte. Das beigefügte Buch Gedichte hat mich im höchsten Grade erfreut, weil Alles das Gepräge des goldenen Jahrhunderts des Augustus an sich zu tragen schien. Jede gebildete Zeit wird die glückliche Dichterkrast der sieben Plejaden *) jenes Buches preisen, und dankend anerkennen die auf die Ausgabe verwendete Sorgfalt, welche zweifelsohne ein Werk Deiner Hoheit ist... Ich habe mich nicht enthalten können, sobald ich Dein Buch empfangen hatte, dasselbe dem Nestor Deutschlands, meinem besten Fürsten und Herren zu senden, der seinem Namen „Augustus“ vorzüglich entspricht, da wohl in seinem sehr erlauchten Stande Niemand ein größerer Liebhaber und Kenner der Wissenschaft, Niemand ein größerer Freund des Bücherschages ist... Ich bitte Gott, daß er Dich dem Wohle des Staates (der freilich in der größten Gefahr schwebt) in diesem und in sehr vielen folgenden Jahren glücklich und unverehrt erhalte. Helmstädt, 1. Jan. 1664.

*) V. Septem virorum poemata etc.

Conring an Ferdinand.

Schon ist dieses der vierte Monat, seit ich meinen letzten Brief schrieb. Unterdessen habe ich fortwährend mit heißen Wünschen und Gebeten den Frieden und die Ruhe Deiner Länder nebst dem ungestörten Wohlsein Deines Leibes und Deines Gemüthes Gott empfohlen. Es hat mir leid gethan, daß auch Dein Land, was ich längst befürchtet hatte, nicht ohne Unglück davon gekommen ist. Doch durfte ich diese Stimmung meines Gemüthes in keinem Briefe an den Tag legen, wegen der Bosheit Derjenigen, welche alle Wege besetzten, und auch den Briefen nachstellten. Da nun aber Alles sich einer größern Sicherheit erfreut, so kann ich wenigstens Deiner Eminenz Glück wünschen, daß Du den früheren Zustand wieder erlangt und den Uebermuth Bellonens in etwas geringerem Grade erfahren hast, als einige andere Nachbarn.

Es ist aber wunderbar, daß Du unter jenem Waffengeräusch und den harten Schicksalen Deines Landes Dich Deinen Musen noch widmen konntest. Ich habe freilich, obschon weiter entfernt von den Trauerscenen, vor Seelenschmerz nur wenige Nebenstunden auf die Wissenschaften verwenden können; zumal da mir die Geschäfte am Hofe und meine Kränklichkeit vielfache Hindernisse in den Weg legten. Damit es nicht den Anschein habe, als sei ich ganz unthätig gewesen, schicke ich einige Bogen von dem Werke, welches ich längst Deinem Namen, als einen fortwährenden Beweis meiner Huldigung, geweiht habe. Möge es Dir doch vergönnt sein, gelehrtester Fürst, dieselben zu durchblättern und zuweilen hineinzuschauen, damit ich, durch Dein Urtheil belehrt, um so freudiger fortfahre, oder aufhöre, Ungereimtes zu schreiben!

Ich habe von Baluze einen Brief vom 17. Nov. aus Paris erhalten, aus welchem ich Dir einen Auszug hier mittheile. Er erwähnte in demselben des von ihm herausgegebenen Werkes der Emendationen des Ant. Augustinus im Gratianus, und hieß Deine Eminenz ein Exemplar desselben nebst dem Bildnisse des sehr berühmten Peter de Marca erwarten; vielleicht ist aber die Sendung noch nicht angekommen. Ich sehne mich, Baluze's Vorrede

zu lesen, und zweifle nicht, daß ich eine musterhafte Freimüthigkeit des Mannes darin finden werde; denn sie ist, wie er selbst sagt, mit einer gerechten und den Ehren der Franzosen angenehmen Freiheit niedergeschrieben. Aber was halte ich mit diesen Dingen, bester Fürst, Deine Geschäfte auf, die der Staat jetzt einzig und allein in Anspruch nimmt? Verzeihe und bleibe gewogen Deinem Bewunderer. Helmstädt, 24. April 1763.

Wer sollte sich hier in Betreff der erwähnten Auflauerer der Correspondenzen, nicht an die Briefe Cicero's an den Metellus und andere Freunde erinnern? Auch er wagte in jenen traurigen Zeiten nicht, sein Herz auszuschütten, aus Furcht vor den Machthabern. — In einem andern Schreiben erwähnt Conring, er vermeide jede Zusammenkunft mit Verjusius, dem französischen Gesandten, trotz seiner Nähe in Hannover, weil er fürchte, des Einverständnisses verdächtigt zu werden!

Ferdinand an Conring.

Seit Deiner Antwort in Betreff der erhaltenen Paderbornischen Denkmale hat unsere begonnene Correspondenz geruhet; denn es sind unterdeß, wie Du weißt, die Zeiten eingetreten, die eher unseren Musen eine Hemmung ankündigten, als Musen gewährten. Da also jetzt die Dinge eine ruhige Gestalt gewonnen haben, so nehme ich die Feder wieder, und theile Dir die Vorrede unseres Kottendorff zu der neuen Ausgabe der Monumente mit, welche in vermehrter und geschmückter Gestalt bei Daniel Elzevir zu Amsterdam erscheint. Zugleich unterwerfe ich Deinem Urtheile, was ich in den Denkmalen „Weser und Röhme“ über den Ursprung der Franken und Sachsen gefaselt habe. Du wirst vermöge Deiner Humanität den Gegenstand beurtheilen, und mir Deine Meinung darüber kund geben, welche ich so hoch schätzen werde, als Dein Genie und Deine Gelehrsamkeit bei Allen, und besonders bei uns, in Achtung steht.

Du wirst bemerkt haben, daß in unsern Dir übersandten Monumenten Heinrich von Herford mehr als einmal von uns angeführt wird. Die beiden ersten Bände dieses Historikers besitze

ich in Manuscript; aber den letzten Theil, worin er die Begebenheiten seiner Zeit behandelt, vermisse ich bisher. Darum bitte ich Dich recht dringend, Du wollest mich in Kenntniß setzen, ob dieser Schatz in der Julischen Bibliothek, oder anderswo bei Euch verborgen sei. Euer Meibom, der an verschiedenen Stellen in seinen herausgegebenen Schriften das Zeugniß dieses Autors anführt, läßt mich kaum daran zweifeln. Je schneller Du uns also hierüber antwortest, desto lieber und angenehmer wird es uns sein. Lebe wohl. Neuhaus, 15. Juli 1671.

Conring an Ferdinand.

Bei den neuerlichen Kriegsunruhen an der Weser, hat es mich sehr geschmerzt, daß Deiner Eminenz wissenschaftliche Bestrebungen zugleich sehr gestört wurden; vornehmlich aber war ich besorgt, Du möchtest selbst darein verwickelt werden. Vorzüglich habe ich mit großem Vergnügen eingesehen, daß Du das Streben, die Denkmale des Vaterlandes an's Licht zu stellen und zu verherrlichen, erneuert hast; es ist dieses ein eben so heiliges, als nütliches und jeglichem edel denkenden Manne sehr angenehmes Unternehmen. Denn mögen auch anderswo glänzendere und kostbarere Denkmale hier und da vorhanden sein; an Thatengröße aber stehen Deine Paderbornischen keinesweges jenen andern nach, einige werden sogar von ihnen übertroffen. Allerdings war jene Länderstrecke zwischen dem Rhein und der Weser, von Jul. Cäsars Zeiten an, einige Jahrhunderte der Uebungsplatz römischer und deutscher Kraft. —

Ob meine Friesen, und die Völker zwischen der Weser und Elbe, jemals Franken geheißen haben, bezweifle ich sehr. Es ist aber ausgemacht, daß die Catten den Namen Franken angenommen; und es ist wohl nicht schwer zu beweisen, daß nicht sowohl die Hessen, als selbst jene, die nachher Ostfranken, jetzt einfach Franken heißen, ehemals Catten genannt worden sind. — Hinsichtlich des Ursprungs der Sachsen und ihrer Ankunft in Deinem Lande zwischen den Flüssen, stimme ich auch Deiner Meinung bei. Das nun, was dem Lande Paderborn mehr eigenthümlich angehört,

verdient freilich ausgezeichnetes Lob, weil auch die Natur selbst jenen Gegenden gewisse Wunder aus ihrem Schatze geschenkt hat, und viele sehr vortreffliche Ereignisse sich dort zugetragen haben. Als ich bei meiner Rückkehr von Aachen und nicht lange vorher jene Länder durchwanderte, habe ich mir mit Vergnügen vergegenwärtigt, was ich über die Thaten der Römer und Karls des Großen früher mit Eifer gelesen hatte. Sehr ergögten ebenfalls die Quellen des Paderflusses meine Augen. Daher haben mir Deiner Eminenz Denkmale des Landes Paderborn, poetisch und historisch erläutert, die größte Freude bereitet. . . .

Ferdinand an Conring.

Die ausführlichere Antwort, mein Conring, auf Deinen Brief vom 24. Juli verschiebe ich auf eine andere, mehr sorgenfreie Zeit. Für jetzt mache ich Dir für das sehr werthe Geschenk Deiner Bücher meine neu herausgegebenen und heute von Amsterdam mir übersandten Gedichte zum Gegengeschenk, und füge einige Goldmünzen bei, damit Du ohne Deinen Nachtheil ein Exemplar derselben zur Aufnahme in die Augustische, das andere in die Julische Bibliothek, das dritte als Geschenk für Meibom binden lässt, die übrigen für Dich behaltest. Sobald die Paderbornischen Denkmale, welche jetzt unter der Amsterdamer Presse seufzen, ans Licht getreten sind, wirst Du auch nicht unbeschenkt bleiben. Wenn Heinrich Meibom sich entschließen könnte, uns die Denkmale Heinrichs von Herford, die er in Abschrift von dem Pergamentbuche besitzt, mitzutheilen, damit wir zu unserm Zwecke Einiges aus denselben entnähmen; so würde dieser Dienst nicht nur uns angenehm und unserm Vorhaben nützlich sein, sondern er würde uns auch Meibomen höchlich zur Dankbarkeit verpflichten. Daher bitte ich Dich dringend, daß Du durch den Boten, der Dir diesen Brief überbringt, die Ueberbleibsel jenes Herforders hierher besorgen, und hinsichtlich der Zurückerstattung Dich bei Meibom verbürgen wollest. Uebrigens verspreche ich mir so viel von der Güte des Fürsten von Wolfenbüttel, daß ich hoffe, er werde mir nicht ungern den Herforder zur Benutzung überlassen, falls er sich in der Augustischen Bibliothek

noch vollständig vorfindet. Lebe wohl, und grüße in meinem Namen auf das verbindlichste Meibom, dessen Großvater meine Diöcese mit Stolz den Ihrigen nennt, da er aus Lemgo war. Lebe recht wohl. Neuhaus, 3. August 1671.

Conring an Ferdinand.

Er berichtet zunächst über den Empfang und die Vertheilung der werthvollen Geschenke und über die wohlthätige Wirkung der lieblichen Gedichte. Die drei noch übrigen Exemplare nebst zwei Bildnissen Ferdinands werde er nach Frankreich schicken, wo sie als eine sehr liebe Gabe erscheinen würden; eines habe er für die königliche, das andere für die Colbertinische, das dritte für die Capellanische Bibliothek bestimmt. Er übersendet das von Meibom Gewünschte. Den Herforder habe er vergebens gesucht. „Wie aber, fährt er dann wörtlich fort, trachtet Deine Eminenz, mich mit dem glänzenden Goldgeschenke sich noch mehr zu verbinden? Ich schwöre aber heilig, daß ich durch Deine ungewöhnliche Tugend und Gelehrsamkeit bewogen, längst aus freiem Antriebe Deiner Eminenz gehuldigt habe, und daß diese meine Gesinnung keiner Steigerung fähig ist. Bei mir kann Das also mit keinem, wenn auch noch so vielem, Golde bewerkstelligt werden. Da es jedoch einen Beweis besonderer fürstlicher Gnade gegen einen Verehrer der Wissenschaften ist, so hat meine Bewunderung Deiner Vorzüge zugenommen, so daß ich künftighin mit um so größerem Vertrauen den schuldigen Gehorsam leisten darf... Meine Abhandlungen über Chemie und Fischteiche erfolgen hierbei, nicht, weil ich auf dieselben ein gar hohes Gewicht lege, sondern weil ich weiß, daß sie nicht unangenehm sein werden. Es wäre mein Wunsch, daß die Piscinaria zugleich von Nutzen sein könnten für Deine Gewässer, indem Du vielleicht durch die Weser einige Meerfische in Deine Seen und Teiche, nach römischer Weise, hinüber leiten könntest. Wenn Das, was ich im ersten Buche der Hermetica über die Weisheit der Aegypter abgehandelt habe, Deinem sehr feinen Geschmacke entspricht, so werde ich nächster Tage mit einer andern Schrift über die Weisheit der Chaldäer aufwarten, wiewgleich solche

Gegenstände heutzutage dem Gemeinwesen keinen Nutzen bringen. Die Prüfung der chemischen Abhandlungen im zweiten Buche könnte Dein Rottendorff, dieser berühmte Mann, am besten anstellen, wenn es nicht lästig sein sollte. Noch ist die medicinische Schule unserer Julia stolz auf diesen Zögling. Ich wünsche ihm ein sanftes und kräftiges Greisenalter. Deiner Eminenz wünsche ich eine ähnliche Gesundheit und alles Glück. Helmstädt, 13. August 1671.“ —

Ferdinand an Conring.

Daß Dir das Buch meiner Gedichte mit meinem Bildniß angenehm gewesen, und daß Du drei Exemplare desselben nach Frankreich geschickt hast, freuet mich herzlich. Deine mir geschenkten Abhandlungen und die von Heinrich Meibom erlangten Analecten des Herforders haben mich in gleichem Grade erheitert; ich werde letztere mit deutscher Treue ihrem Herrn wieder zurückerstatten. Indem wir nun eine andere Gelegenheit wünschen, Deinen Dienst und Deine Liebe gegen uns zu vergelten, stellen wir Dir drei Exemplare der Gedichte wieder zu, damit Du durch Deine freundliche Dienstwilligkeit keinen Verlust erleidest. Das Werk über die Fische hat mich gleich beim ersten Anblicke sehr ergötzt. O daß doch Rottendorff Deine Hermetica noch lesen und über Deine chemischen Abhandlungen urtheilen könnte! Er war einst der Unsrige! Dem Achtziger ganz nahe, erlag er den Qualen, welche, wie Plinius sagt, die heftigsten sind, den Qualen des Steines vom Träufeln der Blase; er starb zu meiner großen Trauer, und zum Nachtheile der Wissenschaften. Sicher würde er Deine Gelehrsamkeit und tiefe Erfahrung in der Arzneikunde sehr preisen. Lebe wohl, mein Conring, und liebe mich ferner. In meinem Collinum, 21. Aug. 1671.

So sprach Ferdinand von dem Tode seines Leibarztes Rottendorff, ohne vielleicht zu ahnen, daß er an einer gleichschmerzhaften Krankheit einst sterben sollte! Rottendorff hatte mit Conringen viel Aehnliches. Er zeichnete sich als tüchtiger Arzt aus, war Sprachkenner, Historiker und Dichter. Als

Latinist wetteifert er mit den Ersten seiner Zeit. Er war ein inniger Verehrer Ferdinands, den er mit Conringen den gelehrtesten und weisesten Fürsten des Jahrhunderts nennt. Seine Vorrede zu den Monumenten und seine übrigen, in den Monumenten theilweise benutzten Schriften, haben seinen Namen verewigt. Es ist rührend zu lesen, wie dieser treffliche Mann am Schlusse der genannten Vorrede sagt, „nach seinen mannigfachen wissenschaftlichen Arbeiten, denen er in vertrautester Freundschaft mit dem Bischof obgelegen, bleibe ihm nach dem 76sten Jahre seines Lebens nichts mehr übrig, als daß er sich auch nach seinem letzten Denkmale umschau.“ Er meinte sein Grab. Und wirklich starb er in demselben Jahre.

Conring an Ferdinand.

— — Daß Rottendorff, der Censor meiner Paracelsica, mir durch den Tod entrißen ist, betraure ich wahrlich, wie billig ist, sehr. Denn längst habe auch ich des Mannes ausnehmende Kenntniß, wie in andern Gegenständen, so besonders in der Arzneikunde, sehr hoch geschätzt. Zugleich aber weiß ich wohl, wie klein heutzutage die Zahl Derer ist, welche zu jenem Gipfel der Ehre gelangen. —

Es macht mir Freude, daß die neue Ausgabe der Paderbornischen Denkmale jetzt dem Ziele zueilt. Wenn vielleicht auch dieser Ausgabe jene Osabrückschen und Paderbornischen Urkunden, welche man am Ende der ersten Ausgabe findet, oder irgend andere hinzugefügt werden sollen: so möchte ich wünschen, daß in Darstellung derselben gehörige Sorgfalt bewiesen werde. Denn um zu sprechen, wie ich denke, der Anfertiger des Bildnisses Karls des Großen scheint sehr nachlässig verfahren zu sein. Ist es doch bekannt, daß Karl ein glattes Kinn und einen dünnen Backenbart hatte. Auch hätte der Maler Ludwig dem Frommen keinen Lorber, sondern vielleicht ein mit Edelsteinen geschmücktes Diadem, nach der von Constantin eingeführten Sitte, geben sollen. Ein solches trug, meines Wissens, Chlodoväus; von andern fränkischen Königen ist es mir nicht bekannt. . . Ich zweifle nicht, daß man, bei gehöriger

und genauer Ansicht aller Punkte, die etwa begangenen Fehler zeitig verbessern könne, damit kein Anlaß zu ungünstigem Verdacht gegeben werde.

Ich schicke hierbei einen Theil des Briefes, welchen der berühmte Baluze an mich geschrieben hat, und ich bitte, daß, wenn kein erhebliches Hinderniß da ist, dem gerechten Verlangen des sehr vortrefflichen Mannes Genüge geleistet werde. Ich weiß, daß die Briefe des Innocentius in Deiner Eminenz Händen sind, und ich verbürge mich aufrichtig, daß Baluze, wenn Du ihm diese Gunst gewährst, Dich fortwährend preisen, und dieselbe vergelten wird... Ich habe den Mann bisher nach Kräften durch Mittheilung unserer Handschriften unterstützt; und ich zweifle nicht, daß auch Du der Ansicht bist, daß es Unrecht sei, jenem sehr billigen Verlangen nicht entgegen zu kommen. Gott erhalte Dich zum Besten des Staates bis in das späte Greisenalter.

Wie sehr gedachtes Werk Baluze am Herzen lag, sehen wir aus folgender Stelle eines Briefes vom September 1671 an Conring:

„Es hat mich die Hoffnung, welche Du mir in Beziehung auf die Briefe des Römischen Papstes Innocentius III. gemacht hast, erheitert. Denn bei den Römern habe ich bisher nichts losbannen können, so daß ich zuweilen wegen der Langsamkeit und wegen des Zögerns alle Hoffnung aufgab. Aber jetzt leuchtet mir wieder ein goldener Lichtstrahl. Ich wage mir jedoch nichts Sicheres zu versprechen, da ich so oft in meiner Erwartung getäuscht bin. Dieses langwierige Bitten würde daher ein Ende haben, wenn das Exemplar jener Briefe durch die Wohlthat des sehr berühmten Bischofs von Paderborn, welcher, wie Du erinnerst, den Vaticanischen Codex eigenhändig abgeschrieben hat, mir zu Theile würde. Der Druck der Innocentianischen Briefe würde dann sofort wieder beginnen. Sorge denn emsig dafür, und versprich dem sehr gelehrten Bischof in meinem Namen, ich würde dahin wirken, daß ihn seine Wohlthat nicht gereuen solle, wenn er mir eine Abschrift jener Briefe nach seinem Exemplare mittheilte.“

Conring kam dieser Bitte, wie wir sehen, treu nach, und als am 12. Januar des folgenden Jahres noch keine Antwort erfolgt war, schrieb er an Baluze: „Die Jesuiten scheinen Ferdinands Ohren zu belagern! Vielleicht ist auch ihm nicht unbekannt, was zu Rom, unter dem Pabst Alexander VII., in der Sache Deines Werkes über die Eintracht des Priesterthum's und des Reiches vorgefallen *) ist.“

Conring sprach den 20. Mai 1672 seine Befürchtungen in Beziehung auf den Krieg folgendermaßen aus: „Ich zweifle nicht, daß Mars die ganze Wissenschaft stören wird. Ich fürchte, daß sich der Krieg nicht innerhalb der Grenzen halten wird, welchen er jetzt offenbar drohet, sondern daß er zugleich den ganzen Reichskörper erfassen, und uns eine neue Gestalt geben wird; möchte es nur eine bessere sein als unsere gegenwärtige! Was aber wird geschehen, wenn der Türke die andere Seite anfeindet? O elende Gesinnungen der Menschen! O verblendete Herzen! Ich bete zu Gott, daß wenigstens Deiner Eminenz Länder in diesen grausamen Krieg nicht verwickelt werden, sondern daß Du während der Umwälzungen der Ruhe und einer festen Gesundheit genießest.“

Es war ein eifriges und edles Streben Conrings, die Fürsten der Staaten und der gelehrten Welt einander nahe zu bringen und innig mit einander zu vereinen, um das allgemeine Wohl und den Flor der Wissenschaften dadurch zu befördern. Diesen Wunsch äußert er mehr als einmal in seinen Briefen an Ferdinand, bei Gelegenheit, wo er ihm meldet, wie er die Werke des Bischofs verschenkt, und welche ehrenvolle Theilnahme dieselben bei Allen gefunden haben.

*) Es fehlte nämlich nicht viel, so wäre das genannte Werk, bei der Censur zu Rom, unter die verbotenen Bücher gesetzt worden. Doch diese Schmach wendete der gelehrte und treffliche Cardinal Bona ab. Siehe Conringii Ep. ad Baluzium p. 81. Conring deutet den Respekt, welchen man damals vor Frankreich hatte, so an: *Fortassis tamen dissimulare censuram fecerunt „Tria illa Christianissima lilia,“ quippe quae ipsimet Tarpejae arci non minus terrori esse soleant, quam Satanae tria S. crucis signacula. V. Ep. ad Baluzium 44.*

„Daß Baluze jetzt unter Deinem Schutze steht, schreibt er am 27. Juni, macht mir Freude. Die Erfahrung wird lehren, daß der Mann nicht nur ein Gelehrter, sondern auch, was sehr selten, ein Guter ist. Seine Schriften zeigen wahrlich, daß er auch ein billiger Richter sei in vielen kirchlichen Streitigkeiten. Solcher Restore möchte ich zehn mit Agamemnon wünschen, um die Angelegenheiten der Kirche zu schlichten. *) Ich weiß, daß Deine Eminenz dasselbe Urtheil fällen wird, wenn Du ihn gelesen hast.“

Nicht unrichtig erscheint seine Aeußerung über das Glück Ludwigs XIV., und über die Gefahr im Gefolge desselben. „Das Waffenglück des allerchristlichsten Königs war bisher freilich ungewöhnlich. Was mich betrifft, der ich seit einigen Jahren Soldträger (beneficiarius) des so großen Königs bin, so bin ich zwar dem Glücke jenes unvergleichlichen Monarchen gewogen; jedoch fürchte ich den Wechsel des Kriegsglückes. Es sind Dir nicht unbekannt die Zustände Roms im zweiten punischen Kriege, so wie Venedigs nach dem Bündnisse von Cambray, und unzähliges Anderes. Daß Gott Ludwig den Größten als Geißel der föde-

*) In dieser Beziehung schrieb der edle Baluze im September 1671 an Conring: „Ich verehere von Herzen Deine christliche Gesinnung, weil ich sehe, daß Du Dich dem Studium der religiösen und kirchlichen Angelegenheiten nicht aus Gewinnsucht, oder wegen Erwartung von Vortheilen gewidmet hast, sondern nur darum, daß Du erkennen könntest, was man, bei so vielen Kämpfen, von der Verehrung Gottes halten solle. Wenn alle Diejenigen, welche die Streitpunkte des katholischen Glaubens besprochen haben, mit einer solchen Gesinnung an jene Sache gegangen wären, so hätte die Kirche vielleicht Frieden, so wäre vielleicht Eine Hürde, Ein Hirt. Aber die Meisten suchen, was das Irrige, nicht was Jesu Christi ist. Daher so viele Zwistigkeiten, so viele Kriege, die durch die ganze christliche Welt hin wüthen. Gebe Gott, daß jener ganze Sturm bald ruhe. Was uns betrifft, mein Conring, die wir einen Führer haben, Christum, laß uns ihm allein zu gefallen streben, und seine Gebote vollziehen, damit wir, endlich von den Fesseln dieses Fleisches befreiet, zu seinem Reiche zu gelangen verdienen.“ In einem spätern Briefe schreibt er: „Sollte Dir Gott einmal den Eifer einflößen, daß Du zu dem Glauben Deiner Vorfahren zurückkehrest, so wird hoffentlich die h. Kirche einen sehr großen Nutzen aus Deinen eifrigen Bestrebungen ernten.“ —

virten Belgier geschickt habe, liegt sehr klar am Tage. Aber die Sterblichen kennen nicht das Maas des göttlichen Unwillens. Ich verhehle es selbst bei den königlichen Magnaten nicht, daß ich den allmächtigen Gott bitte, daß doch kein Unglück sich ereignen möge, welches zum Schaden des Reiches ausschlagen könnte. Wenn es Gott gefällt, Ludwig den vollständigen Sieg zu verleihen, so gilt es mir als gewiß, daß ihm wenigstens die Herrschaft über ganz Europa bestimmt ist, und daß ihn Deutschland binnen Kurzem zum Kaiser haben wird, wenn auch ohne Beifall der Römischen Curie. Ich lobe Deinen Entschluß und Dein Vorhaben, und zweifle nicht, daß auch hier das Wort des Erlösers: „Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land erben,“ seine Anwendung findet, und daß Du demnach einen größern Nutzen erlangen wirst, als Dein Vorgänger Bern. v. Galen, mag er auch ein großer Krieger sein. Gott erhalte Dir diese Gesinnung und fortwährende Ruhe des Staates.“

Ferdinand an Conring.

Der sehr berühmte Verjusius, der Dir höchst gewogen ist, wird morgen von hier nach Berlin abreisen, und vielleicht zu Wolfenbüttel einkehren. Ich habe mit Vergnügen die mir übersandten Blätter der Akademischen Alterthümer gelesen. Ich schicke Dir durch den Boten, der mir Deine zwei Briefe eingehändigt hat, das Bildniß des Erzbischofs de Marca, welches Baluze Dir versprochen hatte. Nächstens werde ich ihm auch das von Dir bestimmte Heft schicken. Meine Monumente besitzt er schon, und scheint sie höher zu achten, als sie verdienen. In Betreff des Theiles seines Briefes, welchen Du mir mitgetheilt hast, sage ich Dir Dank, und ich wünsche, daß Du fernerhin dieses Mannes Freundschaft und Andenken mir erhaltest und bewahrest. Im Juli 1673. Später schrieb er:

„Schon seit langer Zeit habe ich keinen Brief aus Frankreich von unserm Baluze erhalten, da wegen der Unruhen des gegenwärtigen Krieges die Wege unsicher sind; jedoch erwarte ich von dort eine Kiste voll trefflicher Bücher, die ich zu Paris habe kaufen

lassen. Daß doch endlich der Friede zurück fehrt, welcher das beste Gut von der Welt und unsern Musen hold ist!"

So ist der fortwährende Wunsch dieser dem Höheren nachringenden Musenfreunde das Wort Virgils:

Nie ist Heil in dem Kriege; den Frieden erstehen wir Alle!

Stephan Baluze an Hermann Conring.

Der sehr berühmte und erhabene Fürstbischof von Paderborn hat mir eine bei seiner Weihe geprägte Goldmünze geschickt, die ich als ein großes Geschenk angenommen habe; nicht, weil sie von Gold ist, sondern weil sie die Wohlgewogenheit des erhabensten Fürsten gegen mich bekundet, und zu erkennen giebt, daß ich bei ihm etwas gelte. Auch diesen Theil meines Glückes habe ich Dich mitgenießen lassen wollen. —

Was Das betrifft, daß dieser gelehrteste der Bischöfe und Fürsten eueres Deutschlands, wie Du ihn mit Recht nennst, in den Briefen, die er an Dich schreibt, immer ehrenvoll von mir redet, so handelt er darin nach seiner Gewohnheit, da er eine ausgezeichnete Humanität und einen sehr lieblichen Charakter besitzt; aber er handelt auch, wie ich zu behaupten wage, meinen Verdiensten gemäß. Denn wenn wir uns um Die, welche wir lieben, hochachten und verehren, wohlverdient machen: so muß jener Fürst ohne Zweifel mich mit Erweisungen seines Wohlwollens auszeichnen, der ich bekenne, daß ich seine trefflichen Eigenschaften auf das innigste bewundere. Es hat sich noch keine Gelegenheit dargeboten, seinen Namen in die von mir herausgegebenen Bücher aufzunehmen. Ich hoffe aber, daß eine herrliche Veranlassung, ihn zu preisen, sich ergeben werde bei der Herausgabe der Briefe Innocenz III., und bei meinen Anmerkungen zu den Capiteln der fränkischen Könige, wo die Paderbornischen Denkmale mir sehr nützlich sein werden. So oft also in Deinen Briefen an ihn meiner Erwähnung geschieht, erinnere Dich doch, rühmend zu erwähnen, wie sehr ich ihn verehere und hochachte, und stehe für mich ein. Paris, den 20. Dec. 1673.

Stephan Baluze an Ferdinand.

Schon früher, erlauchtester Bischof und erhabenster Fürst, hatte ich sowohl aus mehreren Briefen des sehr gelehrten Hermann Conring, als auch aus den Reden Anderer und durch den allgemeinen Ruf vernommen, daß Dir die Wissenschaften und die Verehrer der Wissenschaften sehr am Herzen lägen, und daß Du den ersten Rang unter den Deinen nicht sowohl durch das Privilegium des Bisthums und Deines Geschlechtes, als wegen Deiner ausgezeichneten Geistesgaben, wegen Deiner hohen Gelehrsamkeit und fast unglaublichen Freundlichkeit behauptetest. Aber jetzt durch Deine große Wohlthat ausgezeichnet, sehe ich ein, daß Alles den Ruf noch übertrifft, und daß Deine Menschenfreundlichkeit alle Begriffe übersteigt. Denn hast Du nicht, Ferdinand, Zierde der Fürsten, bisher durch keinen verpflichtenden Liebesdienst von meiner Seite veranlaßt, ungebeten, nur weil Du von Conring gehört hattest, ich sei mit einer neuen Ausgabe der Briefe des Römischen Papstes Innocenz III. beschäftigt, sein Register über das Geschäft der Kaiserwahl aus Deiner Bibliothek mir zugesandt, und mir außerdem ein Schreiben, voll von aller Güte, zuerst zukommen lassen? und warst Du, ein so bedeutender Mann, nicht der Erste, der unter uns einen Briefwechsel eröffnete? Wahrlich, wenn ich bei mir überdenke, wie Du Dich bei dieser Gelegenheit gegen mich erwiesen hast; wenn ich daraus folgere, wie groß Deine Liebe zu den schönen Wissenschaften, wie groß der Eifer zur Beförderung unserer Bestrebungen sei: so wünsche ich der katholischen Kirche Glück, die einen solchen und so großen Bischof besizet, so wünsche ich unserem Jahrhundert Glück, so wünsche ich auch mir Glück, der ich zu meiner innigen Freude der Wohlgenogenheit des trefflichsten Mannes eher theilhaftig geworden bin, als ich sie gesucht habe. Für jenes Dein erfreuliches Wohlwollen gegen mich sage ich Dir indessen, erhabenster Fürst, unsterblichen Dank, und ich werde mich fürderhin, nach dem geringen Maaße meiner Kräfte, bestreben, mich möglichst dankbar gegen Dich zu bezeigen, so daß Alle einsehen, daß meine Erkenntlichkeit für Deine Wohlthat ewig fortdauern werde.

Es bleibt nun noch übrig, sehr gelehrter Bischof, daß ich in aller Kürze über die Herausgabe der Innocentianischen Briefe mit Dir rede. Es sind, wenn ich nicht irre, acht Jahre her, seitdem dieselbe begonnen ist; aber sie hat häufig unterbrochen werden müssen, theils wegen meiner Geschäfte, theils weil ich hoffte, die Römer würden mir einige, noch nicht im Druck erschienene Bücher jener Briefe mittheilen. Auch würde mir dieser Wunsch erfüllt sein, wenn die Sache in der Willkühr einiger Cardinäle gestanden hätte, welche mir und meinen Bestrebungen günstig sind. Jetzt habe ich, des langen und vergeblichen Wartens müde, alle Hoffnung aufgegeben und überhaupt beschlossen, das begonnene Werk, so viel es die Kränklichkeit meiner Augen und die Geschäfte, welche mich in Anspruch nehmen, erlauben, zu vollenden. — Hier führt Baluze seine Quellen zu dem umfangreichen Werke an, unter denen er die Abschrift Ferdinands mit den Worten erwähnt: „Dann, erlauchtester Bischof, folgt Dein Buch, da Du erlaubst, daß es öffentlich erscheine. — Gestatte, sehr gelehrter und humaner Mann, daß ich, da sich die Gelegenheit, über meine Bestrebungen zu reden, dargeboten hat, mich noch kurz mit Dir unterhalte über meine neue Sammlung der Concilien, mit der ich beschäftigt bin, und über die ebenfalls neue Ausgabe der Capitularien der fränkischen Könige. Ich habe dabei einen doppelten Grund. Ich wollte Dir zuerst irgendwie Rechenschaft über meine Studien ablegen, Dir, sage ich, von dem ich weiß, daß er an jenen Gegenständen das innigste Vergnügen findet. Sodann, damit Du, von meinen Geistesbestrebungen in Kenntniß gesetzt, vermöge Deiner besondern Humanität, Deinen Beitrag zur Ausführung meines beabsichtigten Unternehmens lieferest, und die allgemeine Sache der Kirche, nach Deiner Pietät, Gelehrsamkeit und Würde, welche Dir den größten Einfluß verschaffen, befördern mögest.“ Baluze beschreibt nun die Hülfquellen und die Einrichtung beider Werke, und fährt wörtlich so fort: „Wenn Du also, erhabenster Fürst, etwas hast, wodurch Du mir behülflich sein kannst, so zweifle ich nicht, daß Du es mir schicken werdest, der Du sogar ungebeten Liebes-

dienste zu ertheilen pflegst. Dankbar werden Dir dieserhalb sein Alle, welche in dieser Stadt und anderswo die Wissenschaften lieben. Was mich angeht, so werde ich ewig der ergebenste Verehrer Deiner großen Tugenden sein, und wenn ich auch Deine Wohlthaten gegen mich nicht vergelten kann, so werde ich im Herzen doch immer derselben eingedenk bleiben. Du hattest, erlauchtester Bischof, befohlen, daß ich meinen besten Beschützer, Johann Baptist Colbert, in Deinem Namen grüßen sollte. Ich habe es ausgerichtet, und ihm zugleich Deinen Brief gezeigt, und bei ihm Deine Wohlthätigkeit mit gebührender Bezeigung meiner Dankbarkeit gepriesen. Er wünschte Theil zu nehmen an der mir erwiesenen Wohlthat, und befahl, daß ich Dir in seinem Namen den größten Dank abstatte möchte. Da ich ihm nun aber auch das Bild Deines Antlitzes zeigte, welches Du, erhabenster Fürst, mir geschickt hast, so bewunderte er die eines Fürsten würdige Schönheit, und traf Anordnung, daß es an einem ausgezeichneten Plage in seiner sehr berühmten und sehr schönen Bibliothek aufgestellt werde. Gott wolle Dich, erhabenster Fürst, viele Jahre hindurch gesund erhalten. Fahre fort, mich mit Deinem Wohlwollen ferner zu beehren. Geg. Paris, am 29. April 1672.

P. S. Kurz nachher, als ich meinen Brief vom 29. April an Dich, erhabenster Fürst, dem ehrwürdigen Jesuiten *Beriusius* überschickt hatte, wurde mir das Buch Deiner Gedichte eingehändigt, welches mir um so schätzenswerther ist, weil es als Dein Geschenk zu mir gelangte. Ich habe es sofort aufgeschlagen, begierig gelesen und Dein glückliches Genie und die Leichtigkeit in der Versbildung bewundert. Aber Das ist bei Dir, berühmtester Mann, nicht zu verwundern, da es Deinem Hause und Deiner Familie eigen ist, da Du in der Fürstenbergischen Familie sehr tüchtige Dichter vor Dir hast: Theodor, den Bischof und Fürsten von Paderborn, und Kaspar, einst Ober-Präfekt von Westphalen und Engern. Daraus könnte man schließen, daß jenes Wort der Alten: „Dichter werden geboren, Redner gebildet,“ ganz der Wahrheit gemäß sei. Mit vielem Vergnügen aber habe ich die Verse gelesen, welche Du

Paderbornische Denkmale betitelt hast, vorzüglich aus dem Grunde, weil sie, abgesehen von ihrer größten Eleganz, das Andenken der tapfern und vortrefflichen Thaten großer Männer in jenem Theile des Römischen Reiches feiern. Nur eins, um nichts zu verhehlen, habe ich bedauert, daß mir nicht gleichzeitig der Commentar zu jenen Denkmalen von Dir zur Hand war; denn ich zweifle nicht, daß ich Vieles darin gefunden haben würde, was meinen Geist eben so sehr mit Kenntnissen bereichern, als angenehm unterhalten könnte. Ich werde aber Sorge tragen, daß jenes Buch, wenn es nur der Krieg erlaubt, mir möglichst bald aus Holland her zugehe, wo es, wie ich vernehme, mit der zweiten Auflage beschenkt ist. Ich sage Dir indeß den größten Dank für Dein Geschenk, welches ich, so lange ich lebe, als einen Beweis Deiner Gewogenheit gegen mich auf das sorgfältigste aufbewahren werde.

Ich habe die ganze Vorrede Deines sehr edelen Verwandten Christian Theodor Plettenberg, Domherrn in Hildesheim, gelesen; sie ist eben so gelehrt als schön, und ergießt sich in einem reichen Strome trefflicher Latinität. Ich weiß nicht, welchem Studium der Mann sich widmet. Aber ich bin überzeugt, daß Dem Alles leicht sei, der so schmuckreich und gelehrt schreibt. Ich wünsche Germanien Glück, wo, wie ich sehe, durch euer Aller Hülfe die schönen Wissenschaften wieder aufblühen.

Während ich diesen Brief schreibe, bittet mich einer meiner Freunde, auch ein recht tüchtiger Dichter, daß ich Deine Bekanntschaft mit ihm vermitteln möchte. Es ist Joh. Baptist de Santeuil, Domherr in St. Victor zu Paris, der schon vernommen hatte, daß Du Dich in der Poesie auszeichnest. Ich habe diesen Auftrag nicht zurück gewiesen. Daher schicke ich seine auserlesenen Gedichte *) und einen Brief, den er an Dich richtet, damit er zu

*) Dieses und viele andere kostbare Geschenke für den gefeierten Bischof, finden sich auf der Universitäts-Bibliothek zu Paderborn, welcher Ferdinand seine Büchersammlung vermachte.

Deiner genauern Bekanntschaft zugelassen werden könne. — Lebe wohl, trefflichster und gelehrtester Fürst, und sei immer eingedenk meiner Ehrfurcht gegen Dich.

Bum Schluß.

Wenn ein Mann, mit der Kraft von Oben gerüstet, erscheint,
 Helleren Geistes erschauend das Wahre, und tiefen Gemüthes
 Fühlend, was frommt, zu lindern die Noth, und er folget dem Drange
 Seines erleuchteten Geists, was kräftig er will, auch erstrebend;
 Zwei Elemente dann nehmen ihn auf: die Freude der Guten,
 Und scheu folgend der himmlischen Tochter, des leidigen Neides
 Finst're Gestalt; doch jener vertrauend, und diesen verachtend,
 Schreitet der göttlich Erleuchtete, schwingend die Fackel der Weisheit,
 Ringsher Licht und Segen verbreitend, sicheren Trittes,
 Muthig hinan zum glänzenden Ziel, und wir jauchzen ihm Heil zu.
 So am Ziel erschauen wir Ferdinand, rufen: „Triumph ihm!“ —
 Schön hat er vollendet, ein Held, die Bahn zu dem Höchsten,
 Schutz und Hort der Kirche, dem Staat, den Trägern des Lichtes,
 Die er mit Liebe gesammelt um sich, ein Muster Europens,
 Glänzend im Kreis der Camönen, wie edles Gestein an der Sonne.
 Groß und erhaben nun stehet der Fürst vor dem Geist des Betrachters,
 Und mit Ehrfurcht schauen wir auf zu dem Lorber des Hauptes,
 Welchen er wacker errang, und sprechen: „die Zierde dem Sieger!“
 Stets mit Blicken der Freundlichkeit rings den Brüdern sich nähernd,
 Hielt er Niederes fern, nur Edles umfaßte sein Streben.
 Tiefes Forschen im Geistesgebiet, als Fund die Erleuchtung,
 Zu der Erleuchtung ein Herz im Busen, das glühte der Wohlfahrt
 Von Millionen, die liebend er weckt' und entflammte für Wahrheit,
 Und zu der Höh' rastlos erhob, die selber erstrebt' er:
 Schauet ein Bild des Vortrefflichen hier, ein schwaches, doch mächtig
 Reizend durch innere Größe des Mann's, der freundlich uns winket,
 Aufzurufen in ähnlichem Geist zu den Höhen der Weisheit.

A n h a n g.

Ferdinands Testament vom 29. April 1683.

Im nahmen der heyligen ohnzertheilten Dreyfaltigkeit, Gottes Vatters, sohns und heiligen Geistes.

Wir Ferdinand von Gottes Gnaden Bischof von Paderborn und Münster u. s. w. danken zusordrist der ohnergründlichen güte, und Vorsichtigkeit Gottes aus wohlerkendlichen Herzen demüthigst, daß dieselbe uns in der Catholischer allein seligmachender Religion auß unseren von uhralttem herrenstandt ersprossenen, bei selbigem Catholischen glauben auch stets ohnabfällig verbliebenen lieben Elteren, nicht allein gnädiglich erschaffen, sondern auch durch sonderbahre güte dabey erhalten, und mit sothaner Vernunft, und natürlichen donis begabt hatt, daß wir so wohl bei weyland Ihro Päpstliche Heyligkeit Herrn Alexandro 7mo gloriwürdigster gedächtnuß in sonderbahren gnaden gestanden, mit Dero völligen vergnügen Ihro geheimber Cammerer etliche Jahren gewesen, zu verschiedenen Geistlichen würdigkeiten successive gelanget seynd, und endlich zur Bischöflichen Dignität beyder Hochstifter, und Fürstenthumber Paderborn und Münster erhöht worden, als auch bey allen immittels gefolgtten Päbsten in ebener Aestimation verblieben, und von ihiger Ihrer Päbstl. Heyligkeit, Herrn Innocentio undecimo in Ejusdem et Sedis Apostolicae vicarium Generalem per septentrionem declariret, nicht weniger bei Ihrer Kayf. Maytt., und samptlichen Chur- und Fürsten des h. Römischen Reichs in sonderbahrer Consideration seyn, von außwendigen Königen auch mit verschiedenen Gesandschafften, und sonsten honorirt worden, und würcklich ästimirt werden, welche hohe gnaden, wan wir auß menschlicher schwachheit gegen den Allmächtigen Gott nicht solten allezeit mit schuldiger und gebührender dankbarkeit erkennen haben; so bitten wir dessen ohnendliche Güte und Barmherzigkeit, uns solchen menschlichen fehler miltiglich zu verzeihen, und imploriren hiemit die allersehligste Junffer, und Gottesgebährerinne Mariam sußfällig, dieselbe, als aller Christglaubigen sonderbahre hülfferinne, und unsere sonderbahre Patroninne, durch ihre stetige Dankbarkeit, so sie der heyligen Dreyfaltigkeit vor Ihro

wiederfahren vielfältigen übernatürlichen erhöhungen, mit demüthigem Herzen continuirlich erwiesen hatt, unseren mangel ersetzen, und ferners bey Ihrem lieben sohn, unfrem Erbsen, und seligmacher Christo Jesu wohlvermögentlich erhalten wolle, daß wir nach unserer in der Göttlichen providenz und disposition stehender abforderung auß diesem zergänglichen leben in die ewige Glory zu übrigen ehrwählten Gottes geführt werden, und daselbst mit denenselben vor alle uns wiederfahrne Göttliche wohlthaten viel vollkommener, als es in diesem irdischen Jammerthal geschehen können, ohne endt, und unterlaß singen mögen daß dankbahres Alleluja.

Nachdem nun der Bischof der Pflicht einer letztwilligen Erklärung gedacht hat, bestimmt er zu Executoren seines Testaments seine Gebrüder, Vettern und Minister: Wilhelm Freiherrn von und zu Fürstenberg, päbstl. Geheimen Kämmerer u. s. w., Franz Wilhelm Freiherrn von und zu Fürstenberg, Land-Commenthuren der Balley Westphalen u. s. w., Johann Adolph Freiherrn von und zu Fürstenberg und Adolphsburg, Domherrn zu Paderborn u., Hermänn Werner Freiherrn von Wolff Metternich zur Gracht, Domprobst zu Hildesheim und Domdechanten zu Paderborn, Friedrich Christian von Plettenberg, Domherrn, Geheimen Rath und Kammer-Präsidenten, Bernard Wibbert, Doctor der Rechte, kaiserl. Pfalzgrafen, Vice-Kanzler, Geh. Hof- und Kammerrath, und vermacht Jedem derselben für die Mühewaltung „zu etwaiger Ergänzlichkeit“ 300 Rthlr., womit sie zu seinem Gedächtniß vorlieb nehmen möchten. Weiter heißt es wörtlich:

„Wir befehlen der allerheyligsten unzertheilten Dreyfaltigkeit, unserem wahren und ewigen Gott, Vatter, sohn, und heiligen Geist unsere von derselben auß lauterer gnade und güte erschaffene, auß des Teufels Macht erlösete, der Christl. Catholischer Kirche einverleibte, mit den h. Sacramenten so oft gespeisete, ernehrte, und zur ewigen anschawung Gottes zuversichtlich vorbereitete ohnsterbliche seele, und bitten flehentlich, Gott der Himmlische Vatter wolle dieselbe, als sein eignes Geschöpf nicht verwerffen, sondern so bald dieselbe von dem leib wirdt abgeforderet werden, durch daß heiliges Bluth seines eingebornen Sohns Christi Jesu, von allen sündhaften Maculen gereiniget, und durch die gnadenreiche Gaben des heiligen Geistes verzieret, auff fürbitt der Allerheiligsten Junffer Gottesgehehrerinne Mariä, und aller heiligen Engelen, und außgewählten Gottes, deren zahl gnädiglich mit einverleiben, mit denenselben, bis zur gemeinen aufferständnuß erstehen, alsdan mit unserem Leibe hinwieder frölig vereinigen, und also von beyden ein ewig wehrendes dankopffer vor dem Göttlichen Thron annehmen und verrichten lassen. Amen. Amen.

Unser sterblicher von der lebendig machender sehle abgesönderter todt-ter leib soll der erden woraus derselbe kommen, wiedergegeben, und ohne sonderbahrer äußerlicher pompa und solennität in der stille, bey abendtszeit, in von uns in unser stadt Paderborn, bei denen patribus strictioris observantiae Ordinis S. Francisci, zu ehren des h. Josephi neues erbaweten Kirchen, unter alda mitten auff dem Chor von uns verordnetem gewölb hingesezt, darüber eine große von Erz und Kupffer gegossene plate mit unserem wapen und nahmen zierlich versehen, gelegt, und an dazu von uns destinierten orth ein zierliches Epitaphium, zu unserer Gedächtnuß errichtet werden."

Kraft eines Apostolischen Breves ernennet er dann seinen dormaligen Münsterischen Suffragan Nikolaus, Bischof von Titiopoliß, zum einstweiligen General-Vicar der Mission im Norden, mit aller ihm verliehenen Machtvollkommenheit (cum privilegiis, indultis, et facultatibus Apostolicis, ei concessis), bis nach erfolgter päpstlicher Wahl.

„Eben selbigem unserem Münsterischen Suffraganeo sollen alsobald nach unserem tödtlichen hintritt 1000 Rthlr. auß unseren bahrschafften von unseren Executoren außgezahlt werden, welcher dieselbe, vermög seines Christlichen gewissens Theils unter die Ihme bekante mehstens nothleidende armen, Theils aber in denen Cloistern in unser Stadt und Stiffst Münster zu vertheilen, und alle davon participierende auff Ihr gewissen zu erinnern, und zu adhortiren hatt, ohnverzüglich vor unsere sehle zu betten, und dieselbe im ambt der heiligen Messe Gott dem allmächtigen, und dessen barmherzigkeit andächtiglich zu befehlen. — Daneben sollen demselben auch vier fuhder Roggen zu eben selbigem endt, unter die nach dessen gutdüncken mehrere Nothleidende proportionaliter dividieren zu lassen, forderlichst abgefolget werden. — Denen patribus Capucinis zu Münster legieren wir sechs Fuhder Roggen, denen patribus Capucinis zu Werne vier Fuhder Roggen, denen Junffern Clarissen zu Breden vier Fuhder, denen Clarissen zu Münster vier Fuhder, denen Lothringischen Junffern daselbst vier Fuhder Roggen, unserer dafür in dero gebett und resp. ambt der heiligen Messe alsobald zu gedenken, und haben unsere Executoren die verordnung zu thuen, daß vorbemeltes vermachtes Korn ohngesaumbt auß bey unserer Cammer oder ämpteren vorräthigen Korn jedem Cloister abgefolget werde. Zu eben selbigem endt bald müglichst vor unsere sehle befördernden gebets, legiren wir zur almußen denen patribus de observantia zu Paderborn zehn Fuhder Roggen."

Zu demselben Zwecke und in ähnlicher Weise vermachte Ferdinand den Capucinessen und Lothringischen Jungfrauen zu Paderborn je fünf,

den Capucinern zu Brakel zehn Fuder Roggen, 300 Rthlr. für die Klöster und das Jesuiten-Collegium, und für letzteres noch 100 Rthlr. absonderlich; ferner 200 Rthlr. für die Paderbornischen Hausarmen und andere Nothleidende und für die Observanten zu Attendorn 100 Rthlr. Sein Factor Conrad Braun zu Köln sollte sofort nach seinem Hinscheiden aus den bei ihm vorhandenen, dem Bischof gehörenden Geldern 1000 Rthlr. in die dortigen Klöster und das Collegium, und 100 Rthlr. an Ferdinands Schwester, Professa in dem Kölnischen Capucinessen-Kloster, ausbezahlen; falls aber so viel Geld nicht vorrätzig wäre, so möchte er das fehlende vorschießen, welches von den Executoren schleunigst erstattet werden solle.

Jeder Prälat und Capitular zu Paderborn und Münster, welcher bei den zu haltenden ersten Exequien persönlich erschiene, sollte 10 Rthlr., die Officialen und Räte, wie auch die adelichen Hofbedienten, Hofrichter, geistlichen und weltlichen Hofgerichts-Assessoren *ic.* 2 Rthlr., die Canonici, Vicarien *ic.* 1 Rthlr. die Person erhalten.

„Ihrer Gnaden dem Hochwürdigsten, durchlauchtigsten Fürsten, Herrn Maximilian Henrichen, Erzbischoffen zu Cöln *ic.* legieren wir zu etwahiger unferer gedächtnuß ein feines von Achaten in Gold eingefasertes geschier. — Unserem künftigen Successoren in unferem Bisch- und Fürstenthumb Münster legieren wir allen zu Münster und Coesfeld vorhandenen mehrentheils mit unserem gelt beygeschafften Vorracht an Tapezereyen, und andern Suppellectilibus, verehren demselben annebenst die grüne sammete zu unferer Münsterischen Einfuhr gebrauchte, in- und außwendig mit golt gestickte Gutsche sambt denen sechs gelben, jetzt zu Coesfeld stehenden stuten, und die zu ermelter Einfuhr gebrauchte silberne Herpaucke. — Unserem Paderbornischen künftigen Successori legieren wir zu unferer gedächtnuß ein güldenenes mit Rubinen besetztes, und geziertes Creutz, wie auch unferer mit violet außgemachte Leib Gutsche mit denen sechs Hermelinen Hengsten, wie dan unferer Cammer Gutsche, und ein Zug pferde, item ein groß silbernes Lampet, und zu außrüstung dreyer Zimmer gehörige Tapezereyen, verhoffen, es werden beyde unferer Successores diesen unferen guten willen für lieb nehmen, unferer dabey gedenken, und unferen Executoren und Erben zu vollenziehung unferes letzten willens, auff begehren, allen Fürstlichen Beystandt nachdrücklich wiederfahren lassen.“

Den Fürsten Wilhelm, Bischof zu Straßburg, ließ er mit seinem zu Paris gemachten, mit rothen Sammt und Gold reich gezierten Tragsessel „vorlieb nehmen.“

„Unferem Münsterischen Thumb Capitel legieren und vermachen wir die Summam von 33,300 Rthlr., welche demselben von unferen Execu-

toribus überlieferet, vom Thumb Capitel sicheren orthß umb 1560 Rthlr. landtsßlicher Jahrziñß belagt und von selbigen Jahrziñßen jährlich in die obitus nostri unter die vor unß haltendem officio defunctorum und sehl Meßen personaliter Beywohnende oder selbst daß ampt der heiligen Meß vor unßere sehl auffopffernde, Münsterische Thumb prälaten und Capitularen 1500 Rthlr., und übrigen 165 Rthlr. unter die Vicarien, Beneficiaten, Choralen, und andere Kirchen Bediente proportionalliter, wie in solchen distributionibus sonst bräuchlich ist, vertheilet werden sollen, wobey aber dießes außtrücklich von unß präcaviret, und verordnet wirdt, daß der absentium tam Capitularium, quam Beneficiatorum aliorumque portiones denen praesentibus nicht accrescieren, und zu deren Vortel gedeyen, sondern jedesmahlen zum neuen Capitali hinwieder angelagt, und also damit jährlich verdienende portiones verbeßeret werden sollen. — Unserem Paderbornischen Thumb Capitel verehren und legieren wir 25,000 Rthlr. bei nachfolgenden debitoribus außstehende Capital gelder, worüber sprechende obligationes demselben von unseren verordneten Executoribus überlieferet werden sollen, nemlich stift Hildesheimb 16,000 Rthlr., Herrn Graffen zu Rittberg 3,000 Rthlr., Herman Ludwigen Spiegel 2,000, bey Mengersheimb zu Rheder 2,000 Rthlr., Stadt Driburg 800 Rthlr., Lichtenaw 500 Rthlr., Lügde in zwey obligationibus 500 Rthlr., und ex cessione Wittiben Malspurg von Deyes herührende bey hiesigem stift Paderborn außstehende 200 Rthlr., warab jährlich ad 1250 Rthlr. fällige Zinßen ebenmäßig folgender gestalt vertheilet und angewendet werden sollen u. s. w. (in ähnlicher Weise, wie bei dem Münsterischen Capitel) und verhoffen wir unßere beyde Thumb Capitelten werden diese unßere vermächtnuß, wie auch fürhin in beyden unseren Thumb Kirchen verehrte, von feinem silber geschlagene Antipendia vor die hohe Altaria, sechs hohe silberne Leuchter, und ein großes silbernes Creuß, so vor den Processionen getragen wirdt, wie dan daneben in unserer Paderbornischer Thumb Kirchen, absonderlich verehrte zwei große silberne Brustbilder S. Liborii und Meinolphi vor lieb nehmen, unßer dabey gedenken, und unseren Executoribus und Erben nöthigen falsß in Bewürkung dieser unserer Disposition behülfflich erscheinen, gestalt, da dieselbe wider alles beßeres vermuthen diese unßere letzte willensverordnung ganz oder zum Theil selbst impugnierem oder sich unseren Executoren und Erben in deroselben vollenziehung einiger Maßen wieder- und verhinderlich bezeigen solten, wir diese unßere denselben freywillig vermachte, so ansehnliche legata billig pro non datis nec legatis (für Null und nichtig) halten, sondern dieselbe bey übriger unserer ver-

laßenschaft völlig behalten, wie wir dan hiemit wohl bedachtsamblich er-
 flehren, daß oberwehnte legata anderer gestalt nicht gültig noch unsere
 Executores und Erben zu dero ausfolge schuldig sein sollen u. s. w. —
 Unter ebenselbiger Condition verehren wir auch wohlbemehten unserem
 Thumb Capitel zu Paderborn unser beste, durch uns erkauffte, mit kost-
 bahren Edelgesteinen besetzte Bischoffshuet, stab, und rationale sampt dem
 Ringe mit Schmaragden, solche stücke zu unser pleibender memori wohl
 zu verwahren, und nirgends anders hinkommen, weniger vereußeren zu
 laßen, damit unsere Herrn Successores sich solcher Paramenten jedes-
 mahl, wan sie in unserer Paderbornischen Thumb Kirchen pontificieren,
 bedienen, nicht aber anderswohin transferiren mögen. — Unserem mehr
 bemehten Münsterischen Suffraganeo legieren wir einen güldenem mit
 blawen Saphiren besetzten Ring, und unsere Bischoffliche Kleyder neben
 einem Fuhder weins, so demselben von unseren Münsterischen weinen
 abgefolget werden solle. — Unsere Bücher aber vermachen wir unserem
 Collegio Societatis Jesu in unser stadt Paderborn, selbige zu dastiger
 Bibliothec zu fügen, und dabey zu verwahren. Von diesem legato sind
 außgenohmen... die Manuscripta *), welche wir zwarn unserem Enteln
 Christian Dieterichen von Plettenberg Thumb Capitularen zu Hildesheim
 legieren, davon gleichwohl die Manuscripta, so unser hiesiges stift be-
 treffen, unserem Successori, und welche unsere Famili angehen, bei
 deroselben verbleiben sollen. — Wir legieren und vermachen ferners
 unseren in stift Paderborn hierbey specificierten Collegiat Kirchen und
 Cloistern, als Herße, Bustrorff, Abdinghoff, Bodecke, Hardehausen, Dahl-
 heim, Conventualen zu Herstelle, Gaukirchen, Holthausen, Wormelen,
 Gehrden, Willebadessen, denen Capucinessen und Lothringischen Junffren
 insambt 6000 Rthlr. u. und von solchen 6000 Rthlrn. fälligen Zinsen...
 jährlich in die obitus Nostri vertheilet, und dagegen daß ampt der
 heiligen Messe vor uns gehalten, und zu Trost unserer seelen wie auch
 unserer Freyherrlicher Fürstenbergischer Famili wohlfahrt fleißig gebetten
 werden soll.“ — Zur bessern Verpflegung der Franciskaner zu Paderborn
 hatte Ferdinand schon früher 6000 Rthlr. bei den Paderbornischen Land-
 ständen angelegt, wovon die Zinsen dem Orden als beständiges Almosen
 zufließen sollten. Hinsichtlich dieses Vermächtnisses schärft der Erblasser
 den Executores und dem Fideicommissar-Erben ein, „jederzeit fleißige

*) Von all diesen Papieren habe ich, trotz sorgfältiger Nachforschungen, wenig
 oder nichts auffindig machen können. Sie werden, wie so mancher andere
 literarische Schatz, irgendwo verborgen modern!

Obacht darauf zu haben, daß dem gegebenen Revers gemäß Gebet und Opfer fleißig und unnachlässig gehalten werden."

„Dan verehren und legieren wir auch dem Cloister p. p. de observantia zu Attendorn eine bey der Stadt Schmallenberg auff 1000 Rthlr. außstehende obligation dergestalt, daß darab jährlich fallende Zinsen ebenfalls zu einer jährlichen Allmußen, aus handen dero Geistlichen zur Zeit habenden vatters genießen, und unßerer und unßerer Famili in dero gebett, und dem hochheiligen ambt der Messe eingedenk seyn sollen. Ebener gestalt vermachen wir denen Patribus Capucinis zu Paderborn und Brakfel, insampt zu gleicher Theilung 1033 Rthlr., nemlich bey hiesigem stift Paderborn außstehende ex cessione haeredum worts 700 Rthlr., item ex cessione viduae Malbergs, post conjugis Glehen 233 Rthlr., und ex cessione ejusdem 100 Rthlr. u. s. w. (wie vorhin). — Denen hausarmen zu Paderborn legieren wir zu einer beständigen allmußen 6000 Rthlr., so bei unßerem stift Paderborn belagt seyn von weylandt licentiatto Engelberto Wipperman zu einer Juridischer Profession Behufs der Wipper- und Heistermannische Familie u. s. w. Von diesen 6000 Rthlrn. Capital geldern fallige Jahrzinsen, sollen die Ordinarii Executores pauperum einfordern, und darab auff den vier größten festen, als paschatis, pentecostes, Assumptionis Beatae Mariae Virginis und Nativitatis Christi, wie dan in festo S. Liborii jedesmahls einen fünfften Theil unter die vier pastores der vier Pfarfirchen unßerer stadt Paderborn aequaliter vertheilen, diese aber solche gelder denen mehst Bedürffigen in ihren kirspelen ihnen bewusten befindlichen Armen distribuieren, und dabei keine passion unterlauffen lassen, sondern die armuth considerieren, worüber wir aller deren conscientias hiemit gravieren. — Denen Freyherrlichen Fürstenbergischen zu Attendorn vorhandenen armen vermachen wir bei denen von Plettenberg zum schwarzenberg von uns angelegte, und annoch außstehende 5000 Rthlr., und wie dieselbe über daß mit 2000 Rthlrn. uns vermöge selbiger obligation annoch verhasstet seyn, so verordnen und wollen wir, daß selbige zu stift- und Fundierung des Sacellanatus zum schnellenberg von unßeren Executoren forderlichst verwendet, und dessen bewürdung beforderet werde. — Zu der Pfarfirchen zu Frischebe im ambt Bilstein belegen vermachen wir auch 200 Rthlr., gestalten von selbigem Capitali jährlich auffkommende Zinsen ad refrigerium animarum unßeren Frauen Groß- und Mutteren sehl verwendet, und dafür jährlich sichere Messen.. sollen gelesen werden. — So vermachen wir auch dem Cloister Syburg zu verfertigung des altars, wozu wir bereits hiebevör 500 Rthlr. gegeben haben, noch 100 Rthlr.“

Darauf ersucht er das Jesuiten-Collegium, den Vater Joh. Cloppenburg, behufs Vollendung der von Nik. Schaten begonnenen Paderbornischen Annalen, von seinen Ordenspflichten zu entbinden. Damit dieser Historiker jedoch dem Collegio, nach Ferdinands Tode, nicht zur Last falle, setzt er ihm, außer einem Legate, 200 Rthlr. aus, für welche er dem Collegio Kost, Kleider ic. bezahlen solle. Für den Druck der vollendeten Annalen, die in zwei Jahren fertig sein könnten, heißt er den Fideicommissar-Erben 1000 Rthlr. bereit halten. — Zur Reparatur der Gaukirche, die eine Zeit lang fast wüst gelegen, vermachte er 400 Rthlr., die zu genanntem Zwecke gewissenhaft verwendet werden sollten. —

„Dieses ist ebenfals bekant, daß wir bey unserer letztvoriger aufgestandener schwerer krankheit 30,000 Rthlr. versprochen zu geben, womit dem Collegio Soc. Jesu zu Paderborn in honorem S. Francisci Xaverii eine neue kirch erbawet werden solle.“ — Ferdinand hatte dem zu diesem Zweck gekauften Plaze Freiheit von allen bürgerlichen Lasten erwirkt und bereits 10,000 Rthlr. zu dem Bau auszahlen lassen. Die Executores und der Fideicommissar-Erbe sollten nun Sorge tragen, daß mit den noch übrigen 20,000 Rthlrn. das Gebäude „zur Perfection gebracht werden könne.“

„Demnechst vermachen wir unserem älteren Bruderen Münsterischen Thumb Probstn ic. Wilhelmben Freyherrn von und zu Fürstenberg von denen bei denen Land Ständen Herzogsthumbs Westphalen von uns angelegten gelderen 15,800 Rthlr. Capital dergestalt, daß derselbe darab jährlich fallende Zinsen, so lang als er nach uns leben wirdt erheben und usufructuarie genießen solle ic. — Unserem Bruder Franz Wilhelm Freyherrn von und zu Fürstenberg, Landt Commenthuren der Balley Westphalen vermachen wir gleicher Condition zum jährlichen genuß von folgenden Capitalien annuatim auffkommende Zinsen, nemlich von der Neckschen Obligation 4000 Rthlr., an dem ampt Werl aufstehende 4100 Rthlr., an den westphälischen Landständen 1700 Rthlr., item an dem ampt Menden 1200 Rthlr., item 1000 Rthlr. an dem ampt Iferlohn, 2000 Rthlr. an der stadt Soist, und 1000 Rthlr. an der stadt Rütthen, gestalt diese vorgeschriebene Capitalia ad haeredem fideicommissarium nach tödtlichem Hintritt unsers Bruderen zurückfallen sollen, die 1800 Rthlr. aber, so wir wohlbeltem unseren Bruderen wegen des Ritterlichen Teutschen Ordens für diesen vorgestreckt und folgendes zur Geistlichen Foundation bei dem Teutschen Ordenshauße Mühlheim applicieret haben, lassen wir dabey ohnwiderforderlich verpleiben. Hieneben legieren wir demselben ein Zug pferde, sampt einer Gutsche, wie

auch drei fuhder Weins auß unserem Keller hieselbst. — Unserem jüngerem Bruder Paderbornischen Thumb Probsten ic. Johan Adolphen Freyherrn von und zu Fürstenberg und Adolphsburg legieren wir zum jährlichen genuß ad dies vitae von unseren bei den Ständen Herzogthumbs Westphalen belagten Capital gelderen 15,000 Rthlr. ic. wie auch von uns anerkaufften zehnten zu Hartrup ebener gestalt zu genießen, und daneben daß adeliche Haus Langeney an der Lehne, so wir mit allen dazu gehörigen pertinentien von dem von Plettenberg zu Marhülßen jüngster Tagen gekaufft haben, mit allen selbigen zubehörungen usufructuarie nießlich zu gebrauchen, gestalten dieses alles ic., nach dessen Thodt aber an unseren fidei-Commis. Erben mit allen meliorationibus zurück fallen soll.“ Dazu kamen ein Zug Pferde mit der Kutsche, drei Fuder Wein, eine große und acht kleinere, zu Augsburg gemachte Confect-Schüffeln zu brüderlichem Andenken.

„Unserer Schwester Odilien Freyin von Fürstenberg, weylant des Herzogthumbs Westphalen deputirten Bernarden von Plettenberg zu Lehnhausen gewesene Ehegemahlinnen, nuhn wittiben, vermachen wir 2000 Rthlr. in bahrschaft ic. — Unseres abgelebten Bruders, weylant Friderichen Freyherrn von und zu Fürstenberg auß erster Ehe erzeugten Tochter Mariae Barbarae... Freyfrau von Hasfeld 1000 Rthlr. ic. — Selbigen Bruders ic. auß zweyter Ehe erzeugten Tochter Mariae Magdalanae... Freyfrauen von Metternich 1000 Rthlr. ic. — Unseres unten benennenden fideicommissarii Haeredis Ferdinandt Freyherrn von Fürstenberg Ehegemahlinnen Frauen Theresiae von Westphalen 500 Rthlr. ic. — Unserer Basen Franciscæ Ther. Gudulae Freyin von Metternich Frauen von Plettenberg 500 Rthlr. ic. — Unserer Basen ex supra dicta sorori nepti unseris Erb-Cammerern und Drosten zur Bechte Franz Willhelmen Freyherrn von Gahlen Eheliebsten 500 Rthlr. — Unserer auch Basen ex eadem sorore nepti Mar. Idae, verwittibter Frauen von Beverförde zu Werriesen zu unserer gedächtnus 500 Rthlr.

Herrn Georg Christophen Freyherrn von Haslang, Herrn zu hohen Cammer und Siebing, Churfürstl. Bayerischen Ober-Cammerern verehren wir zu unserer gedächtnus zu einkauffung selbst beliebigen silbergeschiers 500 Rthlr. — Unseren ex praenominata sorore nepotibus legieren und schenken wir benentlich Friderich Christian 500 Rthlr. neben einer Gutsche mit sechs Pferden und zwei Fuhder wein; Christian Dieterichen 500 Rthlr., Willhelmen Teutschen Ordens Ritteren und Obristen zu Fuß 500 Rthlr. und ein pferd auß unserem reißestall, Ferdinanden 500 Rthlr., Bernarten 500 Rthlr., und Johan Adolphffen neben retradition der Oblig-

gation auff 1000 Rthlr., welche wir demselben d. lauffenden jahrs vorgeschossen, annoch 500 Rthlr., allen gebrüdern von Plettenberg unserer dabei verwantlich zu gedenken. — Herrn Melchioren Gotfriedten Freyherrn von Hagfeldt zur Wildenburg verehren wir 200 Rthlr. zu einkauffung ic. Herrn Johan Adolphen Wolff Metternich zur Gracht legieren wir ebenfals 200 Rthlr. ic. — Unserm Münst. Erb Cammerern und Drosten zur Bechte Franz Wilhelm Freyherrn von Galen legieren wir ebenfals 200 Rthlr. — Unserem Thumb Dechanten zu Paderborn ic. Herrn. Wernern, Freyherrn Wolff Metternich zur Gracht legieren wir 500 Rthlr. neben zweyen fuhder wein auß unserem Keller hieselbst. — Desgleichen unserm Thumb Dechanten zu Münster Joh. Rötgeren Torck vermachen wir 500 Rthlr. neben zweyen fuhder wein von unseren Münst. weinen. Herrn Johan Wilhelm Freyh. Wolff Metternich zur Gracht der Erz- und unser hohen Thumbstifter Maynz, Paderborn und Münster resp. Thumb Dechanten und Capitularen vermachen wir 50 Rthlr. vor ein paar silberne leuchter. — Herrn Christian von Plettenberg unserer Thumb Kirchen zu Münster Thumbscholasteren ein fuhder wein. — Unserm Thumb Küstern und Geheimben Rath zu Münster Matthiaßen Korff genant Schmising 500 Rthlr. und zwei fuhder von unseren Münsterischen weinen. — Unserem Münsterischen Geheimben Rhat und Ritterlich Maltheser Ordens Commenthuren zu steinfurt und Münster Friderichen Korff, genant Schmising, verehren wir 100 Rthlr. an platz eines silbernen Lampets, neben einem fuhder wein. — Unserem Münst. Thumb Bürpennern Jobst Wilhelm von Neßelrodt 100 Rthlr. zu einem silbernen Lampet ic. — Unserem Münsterischen Thumb Capitularen Johan Casparen von Letmate ebenfals 100 Rthlr. ic. — Unseren Paderbornischen Thumb Cantoren, und Seniores Wilhelm Franz von Bittinghoff, genant Schell verehren wir 200 Rthlr. und ein fuhder wein auß unserem keller hieselbst. — Unserem Paderbornischen Thumb Küstern, Rhat und Drosten zu Newhaus und Bocke Mathiaßen von der Neck 200 Rthlr. neben zweyen fuhderen wein. — Herrn Franz Freyherrn von und zu Frenz in Kendenich, außser Paderbornischen ic. Capitularen, Churfürstl. Cölnischen Rhat 50 Rthlr. vor ein paar leuchter. Dem Freyherrn Heinrichen von Gahlen Herrn zur Asten zwei fuhder wein, unserer dabey verwandlich zu gedenken. — Unserem General Wachtmeistern und Drosten zum Stromberg Dieterichen Herman von Nagell legieren wir ein fuhder wein. — Dem General-Vicar Lorenz Dript, dem Vater Adolph Overham und Johann Cloppenburg jedem 100 Rthlr. — Unserem resp. geheimben Rhat, Hoff Marschallen, Hoff und stallmeistern

Franz Otten von der Borg, Damian von Holdinghausen und Johan Ludwigen von Rübelle, jedem ein Reitpferd."

Seinem Geh. Rath und Paderbornischen Vice-Kanzler Dr. Wibbert vermachte er 1000 Rthlr. Seinem Geh. Rath und Münst. Vice-Kanzler Dr. Zurmühlen 500 Rthlr. Seinem Leibarzt Dr. Overh. Dlfers 300 Rthlr. und dem Dr. Gerard Gießen, ebenfalls sein Leibarzt, 100 Rthlr. Dem Abt Hortensius Maurus 1000 Rthlr. Seinem Geh. Secretair Lipper 300 Rthlr. Dem Kanzlei-Secretair Engelh. Dollen; der in seinem Dienst das Gesicht verloren, 500 Rthlr. an der Stadt Büren. Dem Geh. Kammer-Kanzlisten, geistl. und weltl. Hofrichter Heldt 100 Rthlr. Den Hofkaplänen Robert de Rousseaux, Joh. Schulten, und Hoffmann, jedem 100 Rthlr. Jedem der fünf Kammerdiener Breidbach, Beller, Graef, Langerbach und Schöneberg nebst den Kleibern 200 Rthlr. und das Salar für das Sterbejahr. Den Trompetern sollten die silbernen Trompeten verbleiben. Jedem der sechs Lakaien vermachte er 20 Rthlr.

Was nach dem Begräbniß, nach Abtragung der etwaigen Schulden und Entrichtung der Legate an beweg- und unbeweglichen Gütern, als: Baarschaft, Kleinodien, Gold-, Silber- und andern Geschirr, Schuldforderungen, Renten und Gefällen, Vieh, Früchten, Hausgeräth u. übrig sein werde, darin setzte er als Universal- und Fideicommissar-Erben seines verstorbenen Bruders Friedrich, Freiherrn von und zu Fürstenberg, Sohn, seinen Pathen Ferdinand, seinen Oberstallmeister zu Paderborn und Münster ein, unter diesen Bedingungen:

Erstlich sollen die Vormünder mit ihm ein genaues Inventar über die Verlassenschaft anfertigen, und Alles, was leicht dem Verderben ausgesetzt sei, „um billig mäßigen Preis verkaufen und gegen sichere Jahrezinsen belegen.“ — Zweitens solle der Erbe die Güter und Renten „zwar zu genießen und nothdürftig zu gebrauchen, dieselbe gleichwohl nicht zur übermäßiger üppigkeit zu mißbrauchen, noch in überfluß zu verzehren, sondern zu desto füglichem aufferziehung, verschickung, Dotierung und außstewr seiner ex praesenti aut futuro legitimo et Natui suo conformi matrimonio erzeugender Kinder, wie dan bezahlung der Statuten gelder, wan deren ein oder ander zu adelichen stifteten gerathen solte, zu verwenden, und desto mehr sich von einigen, solcher ursachen halber, sonst contrahierenden schulden zu verhüten haben. — Es soll aber fürs dritte, weder jeziger von uns benanter Haeres fideicommissarius, weder auß dessen männlichen descendenten, oder sonst jemant anders jemahlen zu unserer Erbschaft gelangen, oder sonst fähig seyn, es seye dan daß derselbe Catholischer Religion seye und verpleibe, sich auff

seiner nächster Anverwandten gutfinden, mit ohntadelbahren lebens, und uhralten Adlichen auff Erz- und Thumbstifftern ohnverwürfflichen herkommens, und Catholischen glaubens Dame standmäßig verheyrathe. — Zum vierten soll weder jeziger, weder jemahlen folgender unser fideicommissarius Haeres einige macht und freyheit haben, auß einigerley ursach ichtwas von unseren fideicommissgüteren zu verringeren, zu verpfänden u., sondern deren Substanz ohnverkleinert, oder ohnvertheilet beyeinander zu halten, namentlich von uns erkaufftes mit kostbahren Diamanten eingeseztes Bischöfliches Creuz neben einem stadlichen mit großen Diamanten verfaßeten Ring, und andere unserem jezigen denominierten Haeredi fideicommissario bereits verehrten Glenodien, und silbergeschir zu unsrer mehrer gedächtnuß sorgfältig zu verwahren, und alles seinem folgenden Haeredi fideicommissario ganz und integraliter zu hinterlassen schuldig und verbunden, dafern aber dawider ichtwas attentieret und fürgenohmen würde, selches alles in sich zu mahlen null und nichtig ist u. Zum fünfften sollen diese unsere güter stets demselben mitfolgen, der vermög von unseren Herrn Vor Eltern gemachten kaiserlichen confirmirten fideicommissi fürstenbergici, unsrerer Freyherrlicher Fürstenbergischer Famili Haeres fideicommissarius ist u. s. w." — Da dieses Vermächtniß eine auf freiwillige Disposition des Erblassers gegründete Schenkung an den Fideicommissar-Erben sei, so habe sechstens kein Verwandter die Berechtigung, irgend etwas davon zu seinem Brautschag, zur Aussteuer u. s. w. von dem Erben zu fordern.

Weiterhin sagt der Erblasser, er beabsichtige durch alles Dieses, daß seine Verlassenschaft dem Freyherrlichen von Fürstenbergischen „uralten Stamm und Namen verbleibe und weibliche Descendenten gänzlich ausgeschlossen sein sollen.“ Wenn nun sein Vetter Ferdinand, Freyherr von Fürstenberg, vor des Bischofs Brüdern, ohne männliche Erben sterben sollte, oder dessen etwaige männliche Erben bei Lebzeiten seiner Brüder mit Tod abgehen würden; so solle für den Fall seine ganze Verlassenschaft unter denselben Bedingungen, wie bei seinem Vetter Ferdinand, auf die mehrgenannten Brüder zu lebenslänglichen Nießbrauch „vererbsfallen.“ — Die traurige Vorbildung schon, daß auch diese ohne Hinterlassung von adel- und ehelichen Leibeserben Tods verbleichen könnten, und also dann der Freyherrliche Fürstenberg. uralte Mannstamm und Namen (welches der grundgütige Gott in Gnaden abwenden wolle) gänzlich erloschen sei, gehe ihm bereits jetzt desto tiefer zu Herzen, je empfindlicher ihm der Gedanke sei, daß in solchem betrübten Falle weder er, noch seine Familie dem lieben Vaterlande ferner erspriessliche Dienste werden leisten können,

da nicht nur seine lieben Vorfahren desselben Heil und Wohlfahrt mit menschmöglichem Fleiß zu befördern jederzeit bemüht gewesen, wofür sie öfter mit Gut und Blut zu ihrem unerseßlichen Schaden in die höchste Gefahr gerathen seien, sondern auch er bei vielen Gelegenheiten seine Liebe und Zuneigung zum Vaterlande, zum großen Nutzen desselben und zur Abwendung offenbaren Ruins bewiesen habe. Bei solcher „lamentablen Begebenheit“ würde ihm nichts lieber sein, als daß wenigstens seine hinterlassenen Güter fernerhin dem lieben Vaterland nützlich seien in Erhaltung der katholischen Religion, und durch Unterricht der Jugend in den freien Künsten. Da nun „von männlichen“ seinen Compatrioten gewünscht sei, daß zur bessern Unterhaltung der vier Missionare zu Arnsherg Mittel gefunden werden, so wolle er, um dem lieben Vaterland auch nach seinem Tode seine nicht ertödtete Liebe und Zuneigung in der That zu bezeugen, daß in genanntem betrübten Falle seine ganze Erbschaft, mit gänzlicher Ausschließung etwa noch vorhandener weiblicher Verwandten, zur Fundirung eines Jesuiten-Collegiums zu Arnsherg, oder an einem andern dazu bestscheinenden Orte des Herzogthums Westphalen, und zu den dazu nöthigen Personen, so weit seine Verlassenschaft zulänglich sei, verwendet werde. — 20,000 Rthlr. sollten jedoch vorab zur Fundation eines Seminarii zu Paderborn verwendet werden. In diesem sollten bedürftige adliche, oder in deren Abgang auch unadeliche katholische Knaben, besonders zum katholischen Glauben übergetretene, die jedesmal den katholischen vorzuziehen seien, in den schönen Wissenschaften auferzogen werden. — Für den Fall, daß für das Herzogthum Westphalen anderweitig gesorgt würde, sollte auf die dahin bestimmten Güter zu gleichem Zwecke zunächst das Stift Münster, dann Meppen Anspruch haben.

Zuletzt erklärt Ferdinand, daß alles Obiges sein wohlvorbedachter, ernstlicher letzter Wille sei, und daß er dieses Testament eigenhändig unterschrieben und besiegelt, und seine lieben getreuen resp. Hofmarschalle, Drosten und Oberamt männer ic. Franz Otto v. d. Borg zu Holthausen, Joh. Ludwig v. Rübell, Peter Ferd. Vogel und Joh. Andreas Pagenstecker, Doktoren der Rechte und Licentiaten, Joh. Lipper, Joh. Heinr. Havestadt und Theodor Basbach als besonders von ihm berufene Zeugen, ersucht habe, solches neben ihm zu unterschreiben und mit ihrem Petschaft zu beglaubigen.

(L.S.) Ferdinandt. Mpr.

Dann folgen die Unterschriften der Zeugen mit beigedrucktem Siegel, und die Beglaubigung des Notars Gerard Neukirch.